

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von  
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von  
JAN GOOSSENS

Schriftleitung  
GUNTER MÜLLER

Band 32  
1992



ASCENDORFF MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS  
Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster

© 1993 by Kommission für Mundart- und Namenforschung  
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1993

ISSN 0078-0545

## Inhalt des 32. Bandes (1992)

Robert Peters

- „Lateinisch-mittelniederdeutsches Glossarienkopus“.  
Vorstellung eines Projektes . . . . . 1

Christian Fischer

- Mittelniederdeutsch-lateinische Vokabulare in Münster.  
Bearbeitungsstand und Perspektiven eines Teilprojekts . . . . . 13

Bernhard Schnell

- Zur Gebrauchsfunktion spätmittelalterlicher Texte.  
Methoden ihrer Erschließung am Beispiel von Vokabularen . . . . . 29

Robert Damm

- Westmünsterländischer Wortschatz in einer  
Sachglossarhandschrift des 15. Jahrhunderts . . . . . 45

Robert Damm

- Zur Sprache des ‚Vocabularius Ex quo‘ . . . . . 77

Volker Honemann

- Postilla Engelhusen. Eine Predigtsammlung des Dietrich Engelhus . . . . . 101

Brigitte Schulte

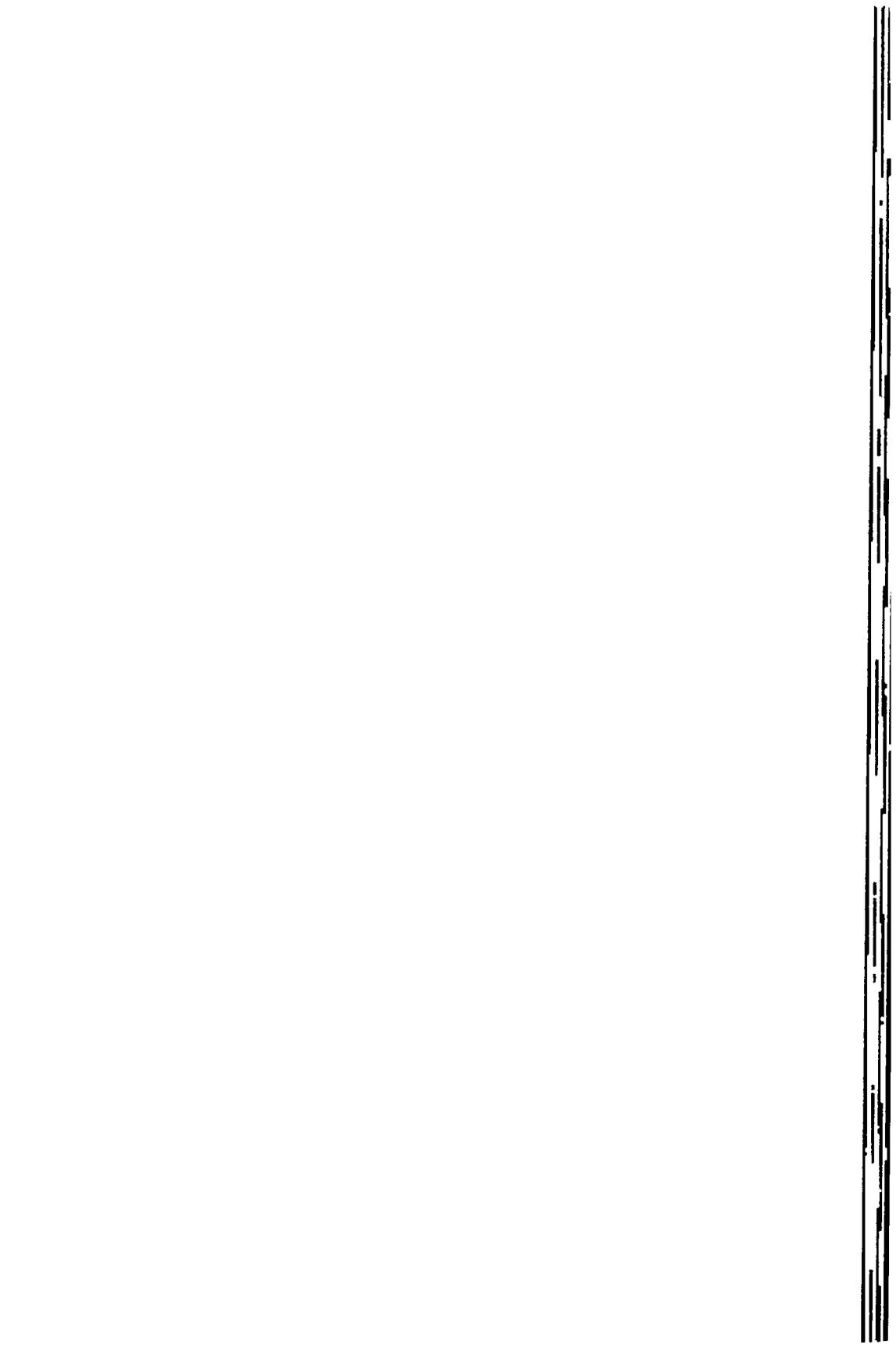
- Zur Funktion der Priesterszene im *Redentiner Osterspiel* . . . . . 103

Jan Wirrer

- „So herrli klingt mi keen Musik un singt keen Nachdical“.  
Niederdeutsch gestern, Niederdeutsch heute:  
Perzeptionen und Bewertungen . . . . . 109

Dmitrij Dobrovol'skij – Elisabeth Piirainen

- Zum Weltmodell einer niederdeutschen Mundart  
im Spiegel der Phraseologie . . . . . 137



## „Lateinisch-mittelniederdeutsches Glossarienkopus“.

### Vorstellung eines Projektes<sup>1</sup>

#### 1. Zur Geschichte des Glossarienkopus

Das Projekt „Lateinisch-mittelniederdeutsches Glossarienkopus“ ist ein Forschungsunternehmen an der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster. Der Begründer des Projekts war William Foerste. Die ersten Ansätze und Arbeiten gehen bis in das Jahr 1957 zurück. Ziel des Unternehmens ist es, den nichtliterarischen Wortschatz der mittelniederdeutschen (mnd.) Sprache, der in lat.-mnd. und mnd.-lat. Vokabularen des späten Mittelalters (14./15. Jh.) handschriftlich überliefert ist, möglichst vollständig zu erfassen. Es liegt ein lexikologisches und ein sprachgeographisches Erkenntnisinteresse vor. Zum einen soll eine breitere Materialbasis für die historische Lexikologie des Mittelniederdeutschen geschaffen werden. In den vorliegenden mnd. Wörterbüchern kommt die Textsorte „Vokabular“ zu kurz, da die systematische Erfassung der Überlieferung noch nicht geleistet war, als mit der Bearbeitung der Wörterbücher begonnen wurde. Die Vokabulare enthalten einen Allgemeinwortschatz, der in anderen Textsorten, amtlichen oder literarischen, gar nicht oder in nur geringem Maße anzutreffen ist. Zugleich wird auch das mittellateinische Lexikon vielfach bereichert. Des weiteren war es die Absicht Foerstes, eine Materialbasis für eine historische Sprachgeographie der einzelnen Mundartgebiete des mnd. Sprachraums bzw. der einzelnen Schreibsprachenareale – eine solche existiert nur in Ansätzen – zu schaffen. Foerste ging also von der Annahme aus, es handle sich bei Vokabularbelegen um lokalisierten bzw. um lokalisierbaren Wortschatz. Nicht zuletzt sollte das Material dazu dienen, „im Rückgriff auf die historische Komponente Aufschlüsse für die Beurteilung moderner Mundartverhältnisse zu gewinnen“<sup>2</sup>.

Von Anfang an war vorgesehen, nach dem Vorbild von Lorenz Diefenbachs *Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis*<sup>3</sup> ein auf den mittelniederdeutschen Sprachraum beschränktes, aber in diesem Bereich Vollständigkeit intendierendes lat.-mnd. Glossenwörterbuch zu erarbeiten. Geplant war also eine Gesamtausgabe der lat.-mnd. und mnd.-lat. Vokabularbelege in Form eines Glossenwörterbuchs. Der „Diefenbach“ erfaßt die mnd. Vokabularüberlieferung nur zu

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten im Rahmen des Kolloquiums der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens am 26.6.1992 in Münster.

<sup>2</sup> Maschinschriftlicher Arbeitsbericht von Eva Schütz aus dem Jahre 1971.

<sup>3</sup> Frankfurt am Main 1857, Neudruck Darmstadt 1968.

einem geringen Teil, lediglich mit einigen Handschriften des Stadtarchivs Mainz, die alle der ehemaligen Mainzer Karthause entstammen. Ergänzt wird dieser Bestand im *Novum glossarium* von Diefenbach<sup>4</sup> durch die Auswertung der umfangreichen mnd. Vokabularhandschrift der Fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek Donaueschingen.

Das lat.-mnd. Glossarienprojekt wurde auf die Erfassung der handschriftlichen Überlieferung beschränkt. Somit bleibt – anders als bei Diefenbach – die Überlieferung in den unter Umständen gleichzeitigen Inkunabeln und Postinkunabeln unberücksichtigt<sup>5</sup>.

Auch für die Anlage des Glossarienkopus sollte gemäß der Planung der „Diefenbach“ in etwa das Modell abgeben: Ansatz des lat. Lemmas mit nachfolgenden mnd. Interpretamenten, angeordnet im einzelnen nach Zeit- und Dialektkriterien. Im Hinblick auf seine Einheitlichkeit wurde dieses System auch auf die weniger breite mnd.-lat. Überlieferung ausgedehnt: Bei den Exzerptionsarbeiten wurde eine Umstellung von Lemma und Interpretament vorgenommen, so daß bei allen Verzettelungen das lateinische Stichwort voranging. Gleichzeitig wurde geplant, in einem späteren Arbeitsstadium im Rahmen eines Registerteils zur Erweiterung der Nutzungsmöglichkeiten ein mnd. Stichwortverzeichnis anzulegen.

Hinweise auf spätmittelalterliche Vokabulare bot das Quellenverzeichnis im fünften Band des „Schiller-Lübben“<sup>6</sup>, des weiteren wurden Borchlings „Reiseberichte“<sup>7</sup> durchgearbeitet. In den ersten Jahren gingen die Exzerptionsarbeiten aufgrund des geringfügigen Stellen- und Haushaltsetats verhältnismäßig langsam voran. Die Bibliotheken schickten die in ihrem Besitz befindlichen Handschriften an die Universitätsbibliothek Münster; die Handschriften wurden dann im Tresor des Germanistischen Instituts untergebracht. Anfangs wurde direkt aus den Handschriften exzerpiert. Diese Methode wurde aber frühzeitig als unzureichend erkannt, da ohne ständige Kontroll- und Vergleichsmöglichkeit keine systematische Arbeitsbasis gegeben war. Aus diesem Grunde wurde das entlehene Material in der institutseigenen Photoabteilung von studentischen Hilfskräften aufgenommen und vervielfältigt. Später erfolgten die Verfilmungsarbeiten in der phototechnischen Zentralstelle der Universität. Erst in den 60er Jahren standen genügend Mittel zur Verfügung, um von den jeweiligen Bibliotheken Filme bzw. Kopien anzufordern. Aufgrund von Ausleihsperrn in einzelnen Bibliotheken, insbesondere Klosterbi-

4 L. DIEFENBACH, *Novum glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis*, Frankfurt am Main 1867, Neudruck Aalen 1964.

5 Zu einer Ausnahme von dieser Regel, einem mnd.-lat. Vokabulardruck, vgl. den Beitrag von Christian Fischer in diesem Band.

6 K. SCHILLER – A. LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, Bd. 5: U-Z, Neudruck der Ausgabe von 1880, Wiesbaden 1969, S. II-XX.

7 C. BORCHLING, *Reiseberichte* in den Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-hist. Klasse: 1. *Reisebericht*, Göttingen 1899, 2. *Reisebericht*, Göttingen 1900, 3. *Reisebericht*, Göttingen 1902, 4. *Reisebericht*, Göttingen 1913.

bibliotheken, erwies es sich als notwendig, die Aufnahmen selbst zu erstellen. So unternahm Eva Schütz Reisen u.a. nach Mainz, Ebstorf und Locom, um dort Photoaufnahmen zu machen.

Beim Exzerpieren wurde zunächst ein Hauptzettel angelegt, der neben dem jeweiligen lat. Lemma die Gesamtglossierung einschließlich der lat. Synonyme bietet. Um die oftmals reichhaltige lat. Synonymenfolge in stärkerem Maße – anders als im „Diefenbach“ – im Lemmateil durch Verweise berücksichtigen zu können, wurden auch die Synonyme jeweils einzeln zettelmäßig erfaßt. Durch Verweisung auf das eigentliche Lemma wurde die Zusammengehörigkeit mit dem Hauptzettel gesichert.

Es ist verständlich, daß anfangs die leicht lesbaren Handschriften verzettelt wurden. Übrig blieb der fast unlesbare Rest, bestehend vor allem aus Pflanzenglossaren. Nach groben Schätzungen liegen ungefähr 800.000-1.000.000 verzettelte Einzelbelege vor.

Über die Arbeiten in den ersten Jahren des Unternehmens berichtet Eva Schütz im Jahre 1971: „In der Arbeitsphase der ersten Jahre fehlte weitgehend ein Überblick über Umfang und Typik des überlieferten Materials, so daß die reinen Exzerptionsarbeiten anhand des jeweils zur Verfügung stehenden bzw. mehr oder weniger durch Zufall entdeckten Materials im Vordergrund standen. Diese Aufgabe wurde stets vorwiegend von studentischen Hilfskräften geleistet. Erst nachdem ein Grundbestand vorhanden war, rückten allmählich neben dem Exzerpieren Fragen der systematischen Erfassung des Materials anhand von Bibliothekskatalogen, Probleme der typenmäßigen Gruppierung und dialektologischen Einordnung der einzelnen Glossare, Aufarbeitung der Glossenliteratur und Anlage von Handschriftenbeschreibungen des immer umfangreicher werdenden Materials in den Blickpunkt“<sup>8</sup>. Systematischer in Angriff genommen wurden diese Arbeiten seit Ende der 60er Jahre.

Der Umfang des Überlieferungsbestandes und davon abhängig die Dauer des Projekts ist in den 60er Jahren unterschätzt worden. 1962 wandte sich William Foerste mit der Frage „Wer kennt noch weitere mnd. Vokabularien?“ an die Leser des Niederdeutschen Korrespondenzblattes<sup>9</sup>. Die Aufstellung der ihm bekannten Vokabulare umfaßt genau fünfzig Textzeugen. Die wichtigste Resonanz auf diese Anfrage bildeten zwei Listen von mnd. Vokabularen, die Gerhardt Powitz dem Unternehmen übersandte<sup>10</sup>. In einem Bericht über „Dialektologische Unternehmungen an der Universität Münster“ sagt William Foerste 1965: „Von den mehr als 50 nd. Glossarien, die bisher bekannt geworden sind, ist der größte Teil bereits verzettelt, so daß schätzungsweise in etwa 5 Jahren mit der Redaktion begonnen

<sup>8</sup> Vgl. Anm. 2.

<sup>9</sup> W. FOERSTE, *Wer kennt noch weitere mnd. Vokabularien?*, Nd.Kbl. 69 (1962) 43-45.

<sup>10</sup> Brief vom 19.10.1962 und Liste vom 3.3.1963.

werden kann“<sup>11</sup>. Die befriedigende Personalausstattung des Unternehmens zu dieser Zeit ließ diese optimistische Prognose als realistisch erscheinen. Dem Projekt stand eine Assistentenstelle, die in eine Kustosstelle umgewandelt wurde, zur Verfügung. Zu Anfang war Margarete Andersson-Schmitt für das Glossarienkopus verantwortlich. Ihr folgte Eva Schütz, die von Anfang an als studentische Hilfskraft an dem Unternehmen beteiligt gewesen war. Sie blieb mit einer Unterbrechung bis 1971 am Projekt tätig. Bis zu zehn studentische Hilfskräfte waren mit den Exzerptionsarbeiten beschäftigt.

Eine neue Situation entstand nach dem Tode des Projektleiters William Foerste. Die Niederdeutsche Abteilung wurde eingerichtet, zu deren Direktor Dietrich Hofmann ernannt wurde, dem nach dessen Berufung nach Kiel im Jahre 1970 Jan Goossens folgte. Für die Niederdeutsche Abteilung wurde – in der Nachfolge der Kustosstelle – eine Akademische Ratsstelle geschaffen, die bis 1971 Eva Schütz und darauf – bis Ende 1973 – Marieluise Dusch innehatten und die seit Ende 1976 mit Robert Peters besetzt ist. Daneben standen dem Glossarienkopus nun drei studentische Hilfskraftstellen zur Verfügung. Die Zahl der Hilfskraftstunden wurde in den letzten Jahren weiter gekürzt. Augenblicklich verfügt das Unternehmen über eine wissenschaftliche und anderthalb studentische Hilfskraftstellen.

Das nach der Gründung der Niederdeutschen Abteilung (1968) in seinem Personalbestand drastisch reduzierte Unternehmen sah sich Ende der 60er und zu Anfang der 70er Jahre einer immens wachsenden Zahl von Textzeugen gegenüber. In ihrem Arbeitsbericht aus dem Jahre 1971 macht Eva Schütz auf das Problem des immer umfangreicher werdenden Materials aufmerksam: „Die anfänglichen Schätzungen hinsichtlich des Überlieferungsbestandes (...) haben sich als bei weitem zu niedrig erwiesen. Im einzelnen wurden bisher etwa 90 Handschriften mit über 100 z.T. sehr umfangreichen Glossaren, dazu kurze Glossenverzeichnisse und Bruchstücke erfaßt“<sup>12</sup>. Für ein Projekt dieser Größenordnung war der vorhandene Personalbestand entschieden zu niedrig. Aus heutiger Sicht erweist es sich daher als verfrüht, schon 1971/72 das Unternehmen auf EDV umzustellen, d.h. Ablochkonventionen zu erstellen und damit zu beginnen, das verzettelte Material auf Lochkarten zu übertragen.

Da auch in den 70er Jahren aufgrund der fortschreitenden Katalogisierungsarbeiten seitens der Bibliotheken immer wieder Handschriftenfunde gemacht wurden<sup>13</sup>, wurde vor etwa zehn Jahren beschlossen, das mnd.-lat. Teilkopus gesondert zu bearbeiten. Die Gründe waren pragmatischer und überlieferungsgeschichtlicher

<sup>11</sup> W. FOERSTE, *Dialektologische Unternehmungen an der Universität Münster*, Zeitschrift für Mundartforschung 32 (1965) 157-159, hier S. 159.

<sup>12</sup> Vgl. Anm. 2.

<sup>13</sup> Auch durch den Austausch von Handschriften mit dem Würzburger *Exquo*-Projekt erhöhte sich Ende der 70er Jahre die Zahl der Textzeugen.

Art: Es soll das Teilkorpus in absehbarer Zeit publiziert werden; überlieferungsgeschichtlich stehen die mnd.-lat. Vokabulare in eigenen Zusammenhängen.

Der Materialbestand – zur Zeit sind 226 Textzeugen bekannt – gliedert sich also in zwei Gruppen, solche mit einem volkssprachigen und solche mit einem lateinischen Lemma. Die mnd.-lat. Vokabulare machen mit 22 knapp 10% des Bestandes aus<sup>14</sup>. Es sei bemerkt, daß anscheinend der Anteil der Vokabulare mit volkssprachigen Lemmata im Niederdeutschen erheblich höher liegt als im Hochdeutschen.

## 2. Das lat.-mnd. Teilkorpus

An dieser Stelle soll nun auf die lat.-mnd. Textzeugen eingegangen werden. Zur Zeit liegen in 147 Handschriften 204 Vokabulare vor; von diesen sind 119 verzettelt. Im Bereich der lat.-mnd. Überlieferung können sechs Haupttypen unterschieden werden:

### 2.1. Alphabetisch angeordnete Vokabulare

Die Gruppe der alphabetisch angeordneten Vokabulare umfaßt im Korpus 77 Textzeugen.

#### 2.1.1. Der lat.-lat. Teil des „Quadriidiomaticus“

Ein im Grunde noch einsprachiges Wörterbuch, in dessen Interpretamentteil volkssprachige Glossen eingefügt sind, liegt im lat.-lat. Teil des „Quadriidiomaticus“ des Einbecker Chronisten und Schulmeisters Dietrich Engelhus (um 1362-1430) vor. Das zu Anfang des 15. Jahrhunderts in Ostfalen entstandene Wörterbuch ist den Untersuchungen Robert Dammes zufolge<sup>15</sup> in drei Fassungen überliefert: Der sog. „Dreiteiler“ besteht aus einem lat.-lat. Teil mit deutschen Glossen, einem hebr.-lat. und einem griech.-lat. Teilvokabular. Von dieser Fassung ist kein niederdeutscher Textzeuge erhalten. Der sog. „Einteiler“ besteht aus nur einem Alphabet, welches das lat.-lat. sowie das griech.-lat. Teilvokabular des „Dreiteilers“ vereinigt. Von dieser Fassung sind sechs niederdeutsche Textzeugen überliefert. Die vierteilige Fassung schließt ein dt.-lat. Vokabular an.

<sup>14</sup> Mit dem mnd.-lat. Teilprojekt beschäftigt sich der Beitrag von Christian Fischer in diesem Band.

<sup>15</sup> R. DAMME, *Zum Vokabular des Dietrich Engelhus*, in: V. HONEMANN (Hrg.), *Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk*, Köln Weimar Wien 1991, S. 167-178; DERS., *Zum „Quadriidiomaticus“ des Dietrich Engelhus* (Vortragsresümee), *Nd.Kbl.* 92, 2-3 (1985) 44f. – Vgl. auch G. POWITZ, *Zur Geschichte der Überlieferung des Engelhus-Glossars*, *Nd.Jb.* 86 (1963) 83-109.

### 2.1.2. Der „Vocabularius Ex quo“

Im „Vocabularius Ex quo“<sup>16</sup> sind – im Unterschied zum lat.-lat. Teil des Engelhus-Vokabulars bzw. dessen Einteiler – die meisten lat. Lemmata volkssprachig glossiert. Das wichtigste lat.-dt. Wörterbuch des späten Mittelalters entstand vermutlich um 1400 im niederdeutschen Sprachraum. Es liegt seit 1988/89 in einer überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe vor<sup>17</sup>. Von den fast 280 erhaltenen Handschriften sind 36 niederdeutschsprachig. Damit machen die niederdeutschen Textzeugen des „Ex quo“ knapp 47% der alphabetischen lat.-mnd. Vokabulare aus.

### 2.1.3. Das Frenswegener Vokabular

Als dritter Typ eines alphabetisch geordneten lat.-mnd. Vokabulars sei der Typ „Frenswegen“<sup>18</sup> erwähnt, benannt nach dem Textzeugen aus dem Kloster Frenswegen bei Nordhorn<sup>19</sup>. Dieser Vokabulartyp, zu dem eine Untersuchung noch aussteht, war wohl vor allem im niederrheinisch-ostniederländisch-westniederdeutschen Raum verbreitet.

## 2.2. Nach Wortarten geordnete Vokabulare

Nach einem grammatischen Kriterium, dem der Wortart, ist die zweite Hauptgruppe geordnet. Diese Gruppe ist bisher durch 42 Textzeugen vertreten. Innerhalb des Gliederungsprinzips „Wortart“ ist eine Untergliederung in eine alphabetische und in eine sachliche Anordnung möglich.

### 2.2.1. Der „Brevilogus“

Den Typ der alphabetischen Anordnung der Stichwörter innerhalb der Wortarten vertritt der „Brevilogus“, der aus den Teilen Nominarius, Verbarius und einem Indeclinabilien-Teil besteht<sup>20</sup>. Der „Brevilogus“ ist ein im Grunde noch einspra-

<sup>16</sup> K. GRUBMÜLLER, *Vocabularius Ex quo. Untersuchungen zu lateinisch-deutschen Vokabularen des Spätmittelalters* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 17), München 1967; B. SCHNELL, *Der Vocabularius Ex quo. Zum wirkungsmächtigsten lateinisch-deutschen Wörterbuch im Spätmittelalter*, *Lexique* 4 (1986) 71-82.

<sup>17</sup> „Vocabularius Ex quo“. *Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe*, gemeinsam mit K. GRUBMÜLLER hrg. von B. SCHNELL – H.-J. STAHL – E. AUER – R. PAWIS, 5 Bde. (Texte und Textgeschichte, 22-26), Tübingen 1988/89.

<sup>18</sup> K. GRUBMÜLLER, *Frenswegener Glossar*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Aufl., Bd. 2, Berlin New York 1980, Sp. 910; H. EICKMANS, *Gerard van der Schueren: Teuthonista. Lexikographische und historisch-wortgeographische Untersuchungen* (Niederdeutsche Studien, 33), Köln Wien 1986, S. 53-55.

<sup>19</sup> Die Handschrift wird in der Bibliothek des Klosters St. Agatha zu Cuyck aufbewahrt (Hs. C15).

<sup>20</sup> K. GRUBMÜLLER, „Brevilogus“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Aufl., Bd. 1, Berlin New York 1978, Sp. 1033f.

chiges lat.-lat. Wörterbuch, in dem die lat. Lemmata durch lat. Interpretamente erklärt werden. Vereinzelt dringt volkssprachiges Wortgut, an einzelne lat. Interpretamente angefügt, ein. Der Typ „Brevilogus“ – bisher sind 23 Textzeugen mit mnd. Wortmaterial bekannt – ist in der Arbeitsstelle bisher nicht systematisch gesammelt und exzerpiert worden. Da er nur in geringem Maße niederdeutsches Wortgut enthält, steht für ein lexikologisches Unternehmen der Arbeitsaufwand in keinem Verhältnis zum zu erwartenden Ertrag.

### 2.2.2. Der „Liber ordinis rerum“

Den zweiten Typ der nach Wortarten gegliederten Vokabulare, in dem innerhalb der Wortarten das Material nach Sachgruppen angeordnet ist, vertritt der „Liber ordinis rerum“, auch „Esse-Essencia-Glossar“ genannt<sup>21</sup>. Es existieren drei Textzeugen mit niederdeutschem Wortgut. Die Berliner Handschrift Ms. germ. quart. 610 wurde 1964 von Louis De Man ediert<sup>22</sup>.

## 2.3. Nach Sachgruppen geordnete Vokabulare

Die dritte Hauptgruppe bilden die Vokabulare, in denen das Wortgut nicht erst-rangig alphabetisch oder nach Wortarten, sondern nach inhaltlichen Kriterien angeordnet ist. Die sog. „Sachglossare“ erklären die einzelnen Bereiche der Welt und des Lebens in einer bestimmten Reihenfolge. Bekannt sind achtzehn lat.-mnd. Sachglossare. Ein bekannter Vertreter dieser Gruppe ist der fast ausschließlich im oberdeutschen Raum überlieferte „Vocabularius optimus“<sup>23</sup>.

## 2.4. Spezialglossare

Ergänzt wird der Bestand durch Spezialglossare, die den Wortschatz zu einem Fachgebiet oder zu einem Text bieten. Im „Glossarienkörpus“ sind 49 Spezialglossare vorhanden. Die größte Gruppe unter ihnen – neunzehn – verzeichnet Pflanzennamen, die nächstgrößere – neun – pharmazeutisch-medizinisches Wortgut. Drei Glossare verzeichnen den Wortschatz der Natur, zwei enthalten Fischnamen. Vom Glossar zum *Doctrinale* des Alexander de Villa Dei sind sechs Textzeugen

<sup>21</sup> >Liber ordinis rerum< (*Esse-Essencia-Glossar*), hrg. v. P. SCHMITT, Bd. 1: *Einleitung. Text*, Bd. II: *Apparat. Wortregister* (Texte und Textgeschichte, 5), Tübingen 1983.

<sup>22</sup> L. DE MAN, *Middleeeuwse systematische glossaria*, Brüssel 1964. Vgl. hierzu Marielouise DUSCH, *Ein lat.-mnd. Sachglossar. (Anmerkungen zu einer Ausgabe)*, NdW 8 (1968) 16-23.

<sup>23</sup> *Vocabularius optimus*, hrg. v. E. BREMER unter Mitwirkung von K. RIDDER, Bd. 1: *Werkentstehung und Textüberlieferung. Register*, Bd. 2: *Edition* (Texte und Textgeschichte, 29), Tübingen 1990.

belegt; Abstractaverzeichnisse finden sich ebenfalls sechsmal. Des weiteren sind zwei Bibel glossare, ein Glossar juristischer Termini sowie ein *Vocabularium eloquencie rethoricorum et poetarum* überliefert.

### 2.5. Einzelglossen

In diese Gruppe sind vierzehn kleinere Glossenverzeichnisse und Bruchstücke zusammengefaßt worden.

### 2.6. Versifizierte Glossen

Die sechste und letzte Gruppe bilden die sog. Reimvokabulare, versifizierte lat.-mnd. Wortensprechungen. Vom Typ „Est feodum lengot“, der Rechtstermini enthält, sind vier Textzeugen bekannt.

## 3. Bemerkungen zum sozialen Umfeld der erhaltenen Handschriften

In einem dritten Teil sollen einige – sehr vorläufige – Aussagen über das Publikum und das soziale Umfeld der erhaltenen Handschriften getroffen werden, über Auftraggeber, Schreiber, Entstehungszeit und -ort, Besitzer und Benutzer.

In 50 Fällen sind Handschriften des 15. Jahrhunderts datiert, in 19 dieser Fälle wird auch der Entstehungsort genannt. In den Tabellen I und II werden die Faktoren Entstehungszeit und Vokabulartyp zueinander in Beziehung gesetzt. Die Entstehungszeit ist von dreizehn „Breviligi“, zwanzig „Ex quo's“, vier „Engelhus“ und zwei Vokabularen vom Typ „Frenswegen“ bekannt.

Der „Brevilogus“, zwischen 1401 und 1461 belegt, erlebt seine Blütezeit im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. Der „Vocabularius Ex quo“, belegt zwischen 1411 und 1494, überflügelt den Typ „Brevilogus“ bereits im zweiten Jahrzehnt und bleibt während des ganzen 15. Jahrhunderts vorherrschend. Der Typ „Engelhus“ erlebt zwischen 1441 und 1450 eine kurze Blüteperiode, der Typ „Frenswegen“ ist aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts überliefert.

Zwei weitere Beobachtungen lassen sich machen: In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, besonders im zweiten Viertel, herrscht im Bereich der umfangreichen lat.-mnd. Vokabulartypen – bis auf den „Brevilogus“ sind sie alphabetisch angeordnet – Typenvielfalt. Die Zahlen lauten für das zweite Viertel des 15. Jahrhunderts: drei „Breviligi“, fünf „Ex quo's“, vier „Engelhus“, ein „Frenswegen“. Die Typenvielfalt wird im dritten Viertel abgebaut (zwei „Breviligi“, vier „Ex quo's“) und im letzten Viertel ganz beseitigt (drei „Ex quo's“). Auch im niederdeutschen Sprachraum erhält also der „Vocabularius Ex quo“ im Bereich der erst- und zweitrangig alphabetisch geordneten lat.-mnd. Vokabulare eine dominierende Stel-

	Gesamt- zahl	Datierte lat.-mnd. Vokabulartypen				
		Brevi- logus	Ex quo	Engel- hus	Frens- wegen	sonstige
1401-10	6	6				
1411-20	5	1	3		1	
1421-30	11	2	6			3
1431-40	3	1	1		1	
1441-50	8	1	2	4		1
1451-60	5	1	2			2
1461-70	6	1	2			3
1471-80	5		3			2
1481-90						
1491-1500	1		1			

**Tabelle I: Entstehungszeit und Vokabulartyp nach Jahrzehnten**

lung. Zum anderen ist zu beobachten, daß die Zahl der erst- oder zweitrangig alphabetisch geordneten lat.-mnd. Vokabulare im Laufe des 15. Jahrhunderts sinkt: sechzehn im ersten, dreizehn im zweiten, sechs im dritten und drei im vierten Viertel. Die Zahlen für die beiden Jahrhunderthälften lauten: 29 in der ersten, neun in der zweiten Hälfte. Während die Zahl der alphabetischen lat.-mnd. Vokabulare im Laufe des 15. Jahrhunderts abnimmt, steigt die der überlieferten Spezialglossare an: Glossare zum *Doctrinale* des Alexander de Villa Dei datieren von 1455, 1466 und 1470, ein Abstractumglossar stammt von 1457 und „Nomina herbarum“ von 1473.

Zwei Trends sind also für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu konstatieren: zum einen der Abbau der Typenvielfalt im Bereich der umfangreichen lat.-mnd. Vokabulare, zum anderen das gleichzeitige Entstehen einer neuen Typenvielfalt durch das verstärkte Aufkommen von Spezialglossaren.

In neunzehn Fällen ist in einer erhaltenen Handschrift der Entstehungsort angegeben. Sieben Handschriften stammen aus fünf Schreiborten des ostfälischen und elbstfälischen Schreibsprachgebiets (je zwei aus Braunschweig und Hildesheim, je eine aus Hannover, Göttingen und Seehausen bei Magdeburg). Zwei Schreiborte

	Gesamt- zahl	Datierte lat.-mnd. Vokabulartypen				
		Brevi- logus	Ex quo	Engel- hus	Frens- wegen	sonstige
1401-25	18	8	7		1	2
1426-50	15	3	5	4	1	2
1451-75	13	2	4			7
1476-1500	4		3			1
1401-50	33	11	12	4	2	4
1451-1500	17	2	7			8

Tabelle II: Entstehungszeit und Vokabulartyp nach Jahrhundertvierteln bzw. -hälften

liegen im Nordniedersächsischen (Itzehoe, Hamburg), fünf im Ostelbischen (Ratzeburg, Rostock, Greifswald, Prenzlau, Stendal); je eine Handschrift stammt aus dem baltischen Turgel in Estland und aus dem ostanhaltischen Zerbst. Zwei Handschriften sind im hochdeutschen Sprachraum (Leipzig und Basel) entstanden, ein Textzeuge wurde „in anglia“ (England) geschrieben. Es fällt auf, daß aus dem westlichen Nordniedersächsischen und aus dem Westfälischen keine Handschriften mit Angabe des Schreibortes vorhanden sind. In zwei Fällen wird eine Schule als Schreibort genannt. In einer „Ex quo“-Handschrift aus dem Jahre 1419 (Kiel cod. Bord. 108) heißt es: *presens liber est completus in schola opidi ydzeho per lambertum zwarten clericum Razeburgen(sis) dyocesis*, und die „Ex quo“-Handschrift von 1424 aus Stendal (Breslau Ms IV F81) ist von Symon Stechow *in scola beatissime virginis marie* geschrieben worden. Eine weitere „Vocabularius Ex quo“-Handschrift (Celle C9) entstand 1479 *in vniversitate lipzensi*.

Eine Korrelierung der Faktoren Entstehungsort und Vokabulartyp läßt nur erkennen, daß für den Typ „Engelhus“ Schreiborte im ostfälischen Bereich genannt werden: 1444 Hannover, 1458 Göttingen. Eine Vorliebe einer bestimmten Region für einen bestimmten Vokabulartyp ist sonst nicht feststellbar. So wurde in Braunschweig 1426 ein „Brevilogus“, 1429 ein „Ex quo“ geschrieben.

Nur in sechzehn Fällen nennen sich die Schreiber einer Handschrift mit Namen. Von Johannes Harghe, der 1445 in Basel (Basel UB Cod. F IV9) ein lat.-mnd. Vokabular schrieb, erfahren wir die Herkunft *de Holtzacia*. Der „Vocabularius Ex quo“ richtete sich – laut Vorrede – an die *pauperes scolares*, und „nach dem vorläufigen heuristischen Befund bilden Schüler, Studenten und Lehrer einen deut-

lichen Schwerpunkt der identifizierbaren Schreiber<sup>24</sup>. Erinnerung sei an die beiden „Vocabularii Ex quo“, die in *schola opidi ydzeho* von Lambertus Zwarte und in der Schule Stendals von Symon Stechow geschrieben worden waren. Im Jahre 1401 schrieb *magister Theodoricus in zehusen* einen „Brevilogus“ (Hamburg Cod. Jacobi 12), und ein lat.-lat. Vokabular mit vereinzelt nd. Erklärungen aus dem Jahre 1426 (Berlin theol. lat. quart. 100) wurde *collectus sub reverendo magistro Iohannes de zanten*. – Korreliert man die Faktoren Schreiber und Vokabulartyp, wird ersichtlich, daß von insgesamt sechzehn Schreibernennungen acht in Handschriften des „Vocabularius Ex quo“ erfolgt sind.

Erstbesitzer und Donatoren werden nur in einigen wenigen Fällen genannt. Drei Beispiele: „*Istum vocabularium dedit Jo. Geyusen vicarius in eccles. Hild. et ponatur ad librariam eorundem*“ („Vocabularius Ex quo“, Göttingen Philol. 226); *Presentem librum dedit dominus Hinricus Langhe quondam huius ecclesie vicarius* (lat.-mnd. alphabetisches Glossar, Hamburg Cod. Petri 30b); *Iste liber fratrum minorum in luneborch (...) a patre iohanne haghen lectore eiusdem conventus donatus* („Vocabularius Ex quo“, Lüneburg Ms D30 in 4<sup>o</sup>). Nur in einem Falle erfahren wir den Namen des Auftraggebers wie den des Schreibers, Entstehungsort und -zeit. In der bereits erwähnten „Vocabularius Ex quo“-Handschrift aus dem Kloster Bordesholm, die im Jahre 1419 geschrieben wurde, heißt es: *presens liber est completus in schola opidi ydzeho per lambertum zwarten clericum Razeburgen(sis) dyocesis quem Marquardus Bud professus monasterii Bordesholm scribi fecit (...)* (Kiel cod. Bord. 108).

Bernhard Schnell hat festgestellt, daß beim „Vocabularius Ex quo“ Schüler, Studenten und Lehrer den Schwerpunkt der identifizierbaren Schreiber bilden<sup>25</sup>. „Dagegen ist bei den Besitzern des Vokabulars der Anteil der Weltgeistlichen und gebildeten Laien (Ärzte, Juristen) auffallend hoch“<sup>26</sup>. Für den niederdeutschen Sprachraum lassen sich aufgrund der wenigen Angaben keine statistisch relevanten Aussagen treffen. Auffallend und die Aussagen Schnells bestätigend ist aber, daß als Schreibort von „Ex quo“-Handschriften zweimal eine Schule, als Schreiber anderer Vokabulartypen *magistri* genannt werden. Als Erstbesitzer und Donatoren werden dagegen Geistliche angegeben: der *vicarius Jo. Geyusen, vicarius Hinricus Langhe, pater Iohannes Haghen*.

Die im zweiten Teil dieses Beitrages genannten Zahlen – in 147 Handschriften liegen zur Zeit 204 lat.-mnd. Vokabulare vor – machen deutlich, daß auch mehrere Textzeugen in einer Handschrift überliefert worden sind<sup>27</sup>. Vor allem sind die

<sup>24</sup> SCHNELL (wie Anm. 16) S. 78.

<sup>25</sup> Vgl. Anm. 24.

<sup>26</sup> SCHNELL (wie Anm. 16) S. 78.

<sup>27</sup> Zum Aspekt der Mitüberlieferung vgl. B. SCHNELL, *Zur Bedeutung der Bibliotheksgeschichte für eine Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte*, in: K. RUH (Hrg.), *Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung. Beiträge der Würzburger Forschergruppe zur Methode und Auswertung* (Texte und Textgeschichte, 19), Tübingen 1985, S. 221-230.

mnd.-lat. Vokabulare mit lat.-mnd. in einem Kodex vereint worden. Für eine eingehende Untersuchung der Frage, mit welchen anderen Textsorten die Vokabulare überliefert worden sind – etwa mit Grammatiken oder chronikalischen Texten –, wären eine erneute Durchsicht der Bibliothekskataloge sowie Bibliotheksreisen erforderlich.

Zu Anfang dieses Berichts wurden die Ziele genannt, die mit der Erarbeitung eines „Lateinisch-mittelniederdeutsche(n) Glossarienkörpus“ erreicht werden sollten. Diese Ziele sind aus heutiger Sicht zu modifizieren. Die Erarbeitung eines lat.-mnd. „Diefenbachs“ ist – aufgrund des Mißverhältnisses von Materialfülle und Personalbestand – in absehbarer Zeit nicht zu leisten. Möglich sind, als Produkt der Umstellung auf EDV, Computerausdrucke der gespeicherten Vokabulare, deren lat.-mnd. Wortgleichungen in lesbarer Form der Forschung zur Verfügung stehen. Ein weiteres Ergebnis ist das Entstehen einer Datenbank, die auch schon vor dem Lemmatisieren Abfragen nach Wortarten oder nominalen Komposita erlaubt. Gegenüber der ursprünglich geplanten Verwendung der Vokabulare als Quelle für die historische Wortgeographie ist Skepsis angebracht<sup>28</sup>. Vokabulare werden häufig kopiert oder bearbeitet; sie werden, da sie durch verschiedene Sprachlandschaften wandern, sprachlich umgesetzt, bis sie schließlich die Form erhalten haben, in der sie handschriftlich überliefert sind<sup>29</sup>. Erst wenn das Stemma eines Vokabulartyps aufgestellt ist und der Ort der betreffenden Handschrift in Stemma feststeht, ist es legitim, den Schreiberwortschatz aus einer Handschrift herauszufiltern.

<sup>28</sup> Vgl. R. DAMME, *Überlegungen zu einer Wortgeographie des Mittelniederdeutschen auf der Materialgrundlage von Vokabularhandschriften*, NdW 27 (1987) 1-59.

<sup>29</sup> B. SCHNELL, *Stemma und Wortvarianz. Zur Rolle des Überlieferungsprozesses in der historischen Wortgeographie*, in: K. GRUBMÜLLER – E. HELLGARDT – H. JELLISSSEN – M. REIS (Hrsg.), *Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft (Festschrift H. Fromm)*, Tübingen 1979, S. 136-153.

## Mittelniederdeutsch-lateinische Vokabulare in Münster. Bearbeitungsstand und Perspektiven eines Teilprojekts<sup>1</sup>

### 1. Einführung

Mit seiner 1965 geäußerten Einschätzung, fünf Jahre später mit der redaktionellen Arbeit beginnen zu können, hatte der Projektbegründer William Foerste einen Zeitrahmen gesteckt, der sich schon bald als zu eng erwies<sup>2</sup>. Immer mehr Textzeugen wurden im Zuge der Bibliotheksrecherchen entdeckt, die das Korpus gegenüber einer ersten Zusammenstellung aus dem Jahr 1962<sup>3</sup> mehr als vervierfachen. Zudem wurden dem Projekt im Laufe der Zeit die Personalmittel erheblich beschnitten. Unbeirrt an der ursprünglichen Konzeption festzuhalten hätte bedeutet, jahrzehntelang nur am Aufbau des Archivs zu arbeiten, ohne das Material in absehbarer Zeit durch eine Publikation zugänglich machen zu können. Vor diesem Hintergrund legten Projektleiter und Bearbeiter Anfang der 80er Jahre fest, die Arbeit zunächst auf die Vokabulare und Glossare zu konzentrieren, die über einen mnd. Stichwortansatz verfügen. Handschriften, die vom lateinischen Stichwort ausgehen, werden zwar weiterhin gesammelt und bibliographisch erfaßt, aber nur in Ausnahmefällen für die weitere Bearbeitung vorbereitet.

Mit 22 von insgesamt 226 Textzeugen machen die mnd.-lat. Vokabulare und Glossare 9,5% des gesamten Korpus aus. Sie bilden einen Teilbereich, der sich problemlos aus dem Gesamtkorpus herauslösen läßt und der ohnehin gesonderten vergleichenden Untersuchungen unterzogen werden müßte.

### 2. Projektziele

Hatte William Foerste noch eine Edition der mnd. Vokabulare und Glossare nach dem Vorbild von Diefenbachs Glossariensammlung vor Augen<sup>4</sup>, so geraten mit der Konzentration auf ein Teilkorpus und dem Einsatz der elektronischen Datenverar-

---

<sup>1</sup> Überarbeitete Fassung eines im Rahmen des Kolloquiums der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens am 26.6.1992 in Münster gehaltenen Vortrags. Bei der Beschreibung des Teilkorpus habe ich nicht unerheblich von den Vorarbeiten anderer profitiert. Vor allem danke ich Robert Damme für viele wertvolle Hinweise und Anregungen.

<sup>2</sup> Vgl. W. FOERSTE, *Dialektologische Unternehmungen an der Universität Münster*, Zeitschrift für Mundartforschung 32 (1965) 157-159.

<sup>3</sup> W. FOERSTE, *Wer kennt noch weitere mnd. Vokabularien?* Nd.Kbl. 69 (1962) 43-45.

<sup>4</sup> L. DIEFENBACH, *Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis*, Frankfurt/M. 1857.

beitung auch neue Zielsetzungen ins Blickfeld: Neben einem mnd. Glossenwörterbuch sollen Einzeleditionen von Vokabularhandschriften entstehen und eine mnd. lexikographische Datenbank erstellt werden.

Das mnd. Glossenwörterbuch wird den gesamten mnd. Wortschatz der in Münster bekannten mnd.-lat. Vokabulare berücksichtigen, also nicht nur die Lemmata, sondern auch die mnd. Wortformen, die in den Interpretamenten vorkommen. Die Stichwörter werden in Anlehnung an die Lemmatisierung im mnd. Handwörterbuch von Lasch, Borchling und Cordes<sup>5</sup> angesetzt, wobei allerdings eine differenziertere Kennzeichnung der ê- und ô-Laute angestrebt wird. Die Artikel werden neben den in den Handschriften stehenden mnd. und lat. Erklärungen bzw. Entsprechungen ggf. auch Zusammensetzungen aufführen, in denen das jeweilige Lemma als Grundwort auftritt. Vorgesehen sind außerdem Verweise auf Synonyme. Das mnd. Glossenwörterbuch soll darüber hinaus ein Register sämtlicher belegter mnd. Wortformen in Originalgraphie enthalten, das auf den jeweils entsprechenden Artikel verweist. Schließlich wird es ein Register der lateinischen Wortformen geben, von dem aus auf den ersten Teil verwiesen wird. Nach ersten Schätzungen und Berechnungen wird das mnd. Glossenwörterbuch über ca. 25.000 Lemmata verfügen und einen Band füllen.

Neben dem oben skizzierten Glossenwörterbuch, das zweifellos in den nächsten Jahren die meiste Arbeitszeit beanspruchen wird, können und sollen auf der Grundlage der bestehenden EDV-Aufnahmen einzelne Textzeugen ediert werden. Bislang liegt eine Edition vor<sup>6</sup>, eine weitere ist in Vorbereitung<sup>7</sup>. Denkbar und wünschenswert sind darüber hinaus auch Editionen kleinerer Vokabularhandschriften, eventuell auch im Rahmen von Staats- oder Magisterarbeiten. Solche Einzelausgaben ermöglichen auch einen Zugang zur Textsorte „mnd. Vokabularhandschrift“ und zu den Gliederungsstrukturen.

Bei der Aufnahme der Handschriften in den Rechner werden mittelniederdeutsche und lateinische Wortformen mit EDV-gerechten Codierungen versehen. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den mnd. Wortformen. Sie werden nach den wichtigsten Wortarten<sup>8</sup> mit bestimmten Zahlencodes markiert. Nominale Komposita werden so gekennzeichnet, daß sich das Grundwort automatisch isolieren läßt. Die

---

Unveränderter Nachdruck Darmstadt 1968. Vgl. FOERSTE (wie Anm. 2) S. 158. Vgl hierzu ferner den Beitrag von Robert Peters in diesem Band, spez. S. 1-4

<sup>5</sup> A. LASCH - C. BORCHLING - G. CORDES, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Bd. 1ff., Neumünster 1956ff.

<sup>6</sup> R. DAMME, *Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutscheslateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts*, Köln Wien 1988.

<sup>7</sup> Es handelt sich dabei um eine Ausgabe des Münsteraner Druckes von 1509, die durch Robert Damme und Robert Peters besorgt wird. Sie wird neben dem Vokabulartext auch eine Einordnung in den Überlieferungszusammenhang des ‚Vocabularius Theutonicus‘ und eine Untersuchung des Wortschatzes liefern.

<sup>8</sup> Es wird unterschieden nach Substantiven, Adjektiven, Verben, Nomina propria und einer mehrere Wortarten umfassenden Kategorie „Kleinwörter“, unter der Konjunktionen, Adverbien, Präpositionen

Codierungen ermöglichen schon vor Abschluß der Lemmatisierung systematische Abfragen, die insbesondere für Arbeiten zur Morphologie von großem Wert sein können. Dabei sind die Codierungen so gehalten, daß eine Konvertierung auf andere Systeme und damit eine Vernetzung mit vergleichbaren Projekten ohne größeren technischen Aufwand möglich ist.

### 3. Die Textzeugen

Insgesamt umfaßt das mnd.-lat. Teilkorpus inzwischen 22 Textzeugen: 21 Handschriften und einen Druck<sup>9</sup>. Davon bildet mit 15 Vertretern der sogenannte ‚Vocabularius Theutonicus‘<sup>10</sup> die größte Gruppe; in drei weitere Handschriften hat er direkt oder vermittelt, ganz oder in Teilen Aufnahme gefunden. Es bleiben mithin lediglich vier Textzeugen, für die sich kein Einfluß des ‚Vocabularius Theutonicus‘ nachweisen läßt. Dabei handelt es sich um eine kurze Sammlung von Einzelglossen, die heute in Kassel liegt<sup>11</sup>, eine ebensolche Sammlung aus Wolfenbüttel<sup>12</sup>, ein kleines Sachvokabular, das ebenfalls in Wolfenbüttel aufbewahrt wird<sup>13</sup>, und ein kurzes Spezialglossar aus Kiel<sup>14</sup>, das vor allem Drogennamen verzeichnet. Vorab ist also festzuhalten, daß alle in Münster bisher bekannten mnd.-lat. Vokabulare mit alphabetischer Ordnung und mittlerem bis größerem Umfang mehr oder weniger vom ‚Vocabularius Theutonicus‘ abhängen, der größte Teil von ihnen ihn in einer der fünf bisher differenzierbaren sog. „Redaktionen“<sup>15</sup> sogar unmittelbar wiedergibt. Der ‚Vocabularius Theutonicus‘ ist vor 1400 im ostfäli-

---

und Pronomina subsumiert werden. Gesondert gekennzeichnet werden schließlich noch Partizipialformen.

- <sup>9</sup> Zwar strebt das Korpus Vollständigkeit an und sind die wichtigsten Bibliotheken schon während der 60er Jahre besucht worden, doch muß immer noch mit neuen Funden gerechnet werden – insbesondere in den Bibliotheken der neuen Bundesländer, in denen bislang nicht systematisch recherchiert werden konnte. Grundsätzlich werden im Lat.-mnd. Glossarienkörper nur Handschriften berücksichtigt. Eine Ausnahme bildet der Münsteraner Druck von 1509, der in seiner Struktur und dem abgebildeten Wortschatz eindeutig dem ‚Vocabularius Theutonicus‘ zuzuordnen ist – nicht etwa der späteren humanistischen Wörterbuchtradition. Vgl. Anm. 7.
- <sup>10</sup> Der Name geht zurück auf eine gleichlautende Überschrift, die sich in einigen Handschriften über dem vierten Teil des Engelhus-Glossars findet. Robert Damme hat den Namen übernommen und die Zusammengehörigkeit der Textzeugen dieses Vokabulars nachgewiesen; vgl. R. DAMME, *Der „Vocabularius Theutonicus“*. Versuch einer Überlieferungsgliederung, *NdW* 23 (1983) 137-176. Vgl. ferner G. DE SMET, *Die gedruckte niederdeutsche Lexikographie bis 1650*, *Nd.Jb.* 104 (1981) 70-81; hier S. 73. Inzwischen hat sich der Name ‚Vocabularius Theutonicus‘ in der Literatur durchgesetzt.
- <sup>11</sup> Vgl. Punkt 3.4., Sigle Ka 2.2.
- <sup>12</sup> Vgl. Punkt 3.4., Sigle W 20.3.
- <sup>13</sup> Vgl. Punkt 3.2.
- <sup>14</sup> Vgl. Punkt 3.3.
- <sup>15</sup> Vgl. hierzu DAMME (wie Anm.10), der die verschiedenen Redaktionen charakterisiert und ihre Abhängigkeit voneinander rekonstruiert.

schen Sprachraum entstanden. Er verzeichnet in alphabetischer Anordnung einen Grundwortschatz von maximal 4500 Wörtern, denen er nicht nur lateinische Entsprechungen, sondern oft auch ausführliche Sacherläuterungen in der Volkssprache zuordnet. Aufgrund der spezifischen Überlieferung von Vokabularen, die häufig kopiert und in andere Schreibsprachen umgesetzt werden, bereitet die dialektgeographische Zuordnung einzelner Textzeugen einige Schwierigkeiten. Durchgängig sind Reflexe der ostfälischen Vorlage nachweisbar, doch ist darüber hinaus die Isolierung eines Schreiberwortschatzes nur in Ausnahmen möglich<sup>16</sup>.

Wenn uns heute nur 15 mnd. Textzeugen des ‚Vocabularius Theutonicus‘ bekannt sind (erhalten sind mit großer Wahrscheinlichkeit mehr), so darf dies nicht über seine Bedeutung hinwegtäuschen; schließlich sind trotz der systembedingten Schwierigkeiten beim Übersetzen einer alphabetisch geordneten niederdeutschen Lemmaliste auch zwei hochdeutsche Handschriften des ‚Vocabularius Theutonicus‘ bekannt; und sein Einfluß auf den Nürnberger Druck des hochdeutsch-lateinischen ‚Rusticanus Terminorum‘ von 1482 kann nicht mehr bestritten werden<sup>17</sup>.

Die Gründe für den „Erfolg“ des ‚Vocabularius Theutonicus‘ sind vermutlich am ehesten in seiner Handlichkeit und Übersichtlichkeit zu suchen, denn er verzeichnet in erster Linie einen elementaren lateinischen Grundwortschatz. Angaben zur lateinischen Flexion sowie Ableitungen fehlen in der Regel. Höheren Ansprüchen genügte er damit sicherlich nicht, doch bietet er dafür mit maximal 4.500 Wortartikeln eine Benutzerfreundlichkeit, die mit der eines modernen Taschenwörterbuchs vergleichbar ist. Auch das Format der überlieferten Handschriften (zumeist Quart-, nur vier im Folio-Format) läßt darauf schließen, daß wir es hier mit einem vor allem handlichen Werk zu tun haben.

Unter den mnd.-lat. Vokabularen lassen sich vier Hauptkategorien differenzieren: 1. Alphabetische Vokabulare, 2. Nach Sachgruppen geordnete Vokabulare, 3. Spezialglossare und 4. Einzelglossen.

### **3.1. Alphabetische mnd.-lat. Vokabulare**

#### **3.1.1. Die mnd. Textzeugen des ‚Vocabularius Theutonicus‘**

Es bietet sich an – und wird in der täglichen Arbeit auch so gehandhabt –, die Textzeugen des ‚Vocabularius Theutonicus‘ nach den fünf Redaktionen zu gruppieren, die Robert Damme in seiner Studie zur Überlieferungsgeschichte des

<sup>16</sup> Vgl. R. DAMME, *Überlegungen zu einer Wortgeographie des Mittelniederdeutschen auf der Materialgrundlage von Vokabularhandschriften*, NdW 27 (1987) 1-59.

<sup>17</sup> Vgl. DAMME (wie Anm.10) S. 141f., 155, 175. Vgl. hierzu auch K. GRUBMÜLLER, *Vocabularius Teutonico-Latinus*, Heidelberg New York 1976, S.XXIV, der eine umgekehrte Abhängigkeit des Münsteraner Druckes *Vocabularius in quo* (1509) vom ‚Rusticanus Terminorum‘ konstruieren wollte. Vgl. ferner DE SMET (wie Anm.10) S.73.

Vokabulars unterscheidet<sup>18</sup>. Es sind dies, benannt jeweils nach dem Aufbewahrungsort des ältesten Textzeugen:

**Die Kasseler Redaktion (K):** Sie zeichnet sich durch eine Reihe von Dubletten und einen hohen Anteil (bis zu 60 %) volkssprachiger Elemente auch im Interpretament aus; mit insgesamt sechs<sup>19</sup> Vertretern ist sie die zahlenmäßig stärkste. Sie kommt dem Archetyp des ‚Vocabularius Theutonicus‘ vermutlich am nächsten<sup>20</sup>.

**Die Berliner Redaktion (B):** Sie wird nur durch einen einzigen Textzeugen repräsentiert und stellt eine mnd.-lat. Wortliste kürzester Form dar.

**Die Redaktion Paderborn/Mainz (P/M):** Hier ist zur Zeit noch nicht zu entscheiden, ob P – vertreten ebenfalls durch einen einzigen Textzeugen – von M abhängt oder eine Mittlerfunktion bei der Herausbildung von M übernommen hat. Während P sehr kurz ist, nehmen die beiden Textzeugen von M eine Reihe von Heteronymen auf, die in den anderen Redaktionen nicht begegnen.

**Die Donaueschinger Redaktion (D):** Sie wird vertreten durch mittlerweile zwei Textzeugen<sup>21</sup>; gekennzeichnet ist sie dadurch, daß volkssprachige Elemente im Interpretament sehr selten, regelmäßig nur bei Angaben von Heteronymen und Synonymen auftauchen.

**Die Wolfenbütteler Redaktion (W):** Sie wird durch drei mnd. Handschriften<sup>22</sup> überliefert. D und W gehen vermutlich auf eine gemeinsame Vorstufe zurück, wobei W gegenüber D noch kürzer ausfällt. Volkssprachige Elemente im Interpretament sind hier beschränkt auf die Angabe von Heteronymen und Synonymen.

### 3.1.1.1. Die Vertreter der Redaktion K

Zur Kasseler Redaktion gehören fünf Handschriften aus dem 15. Jahrhundert und ein Münsteraner Druck aus dem Jahre 1509:

<sup>18</sup> Vgl. DAMME (wie Anm.10).

<sup>19</sup> Vgl. ebd. Damme waren bei der Aufstellung seines Stemmas lediglich fünf nd. Vertreter dieser Redaktion bekannt. Dank des Hinweises von Helge Steenweg (Göttingen) konnte kurze Zeit später ein weiteres Vokabular, das bis dahin in Münster unbekannt geblieben war, der Redaktion K zugeordnet werden. Es handelt sich dabei um eine Handschrift der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: Cod. Helmst. 395, Bl. 207<sup>f</sup>-246<sup>f</sup>. Auch die Vorlage des hd. *Rusticanus Terminorum* (Nürnberg 1482) ist dieser Redaktion zuzuordnen. Vgl. hierzu auch Anm. 17.

<sup>20</sup> Vgl. DAMME (wie Anm.10) S. 175.

<sup>21</sup> Die vor kurzem erst entdeckte Wolfenbütteler Handschrift 960.2 Novi, Bl.198<sup>f</sup>-234<sup>v</sup> ist wohl auch zu dieser Redaktion zu stellen. Ich danke Robert Damme für seine Hilfe bei der Zuordnung.

<sup>22</sup> Ebenfalls der Redaktion W zuzuordnen sind eine Stuttgarter und eine Karlsruher Handschrift, die jedoch beide hd. Lautstand präsentieren und daher hier nicht weiter berücksichtigt werden.

Der wohl ursprünglichste und älteste<sup>23</sup> Textzeuge der Redaktion K ist in einer Kasseler Sammelhandschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts überliefert (Sigle Ka 1.3: Gesamthochschul-Bibliothek, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, Ms. philol. qu. 4, 189<sup>r</sup>-259<sup>v</sup>), die einen kompletten ‚Vocabularius quadriidomaticus‘ des Dietrich Engelhus enthält. Das mnd.-lat. Vokabular ist jedoch älter als der Rest des Bandes, wie Gerhardt Powitz nach einem Handschriftenvergleich und einer Einordnung des Wasserzeichens feststellte<sup>24</sup>; er datiert das Vokabular auf die Zeit um 1400. Das Vokabular ist nicht vollständig überliefert, sondern bricht nach dem Stichwort *stern* ab.

Der zweite Textzeuge der Redaktion K befindet sich in Berlin (Sigle B 15.1: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. theol. lat. quart. 347, 15<sup>r</sup>-96<sup>v</sup>). Als Schreiber nennt sich im Explizit ein Johannes Rivesolt aus Göttingen, der das Vokabular nach eigenen Angaben im Jahre 1458 vollendet hat. Die Handschrift enthält außerdem einen lateinischen Versus mit Interlinearglossen, ein historisches Lied von einem Raubritter in der Mark Brandenburg (in niederdeutscher Sprache), einen lateinischen Komplexionentext, einen ‚Vocabularius Ex quo‘ der Redaktion M mit hessischen und niederdeutschen Interpretamenten<sup>25</sup> und einen rein lateinischen Verbarius<sup>26</sup>.

Der dritte Textzeuge der Redaktion K ist in einer Wolfenbütteler Handschrift (Sigle W 3.2.: Herzog August Bibliothek, Cod. 71.12 Aug. fol., 380<sup>r</sup>-404<sup>v</sup>) überliefert<sup>27</sup>, die ins 15. Jahrhundert datiert wird. Die Handschrift enthält außerdem zwei lateinisch-lateinische Vokabulare, ein einteiliges lateinisch-niederdeutsches Vokabular des Dietrich Engelhus<sup>28</sup>, Regeln zur lateinischen Grammatik und zwei medizinische Fachtexte in lateinischer Sprache.

<sup>23</sup> Vgl. DAMME (wie Anm. 10).

<sup>24</sup> Eine Beschreibung der Handschrift gibt G. POWITZ: *Zur Geschichte der Überlieferung des Engelhus-Glossars*, Nd.Jb. 86 (1963) 83-109; bes. S. 85ff, 103. Der von DAMME (wie Anm. 10) S. 138, Anm. 8, angemahnte Abgleich der Wasserzeichenanalyse Powitz' mit den Angaben bei Piccard wurde jetzt von der Handschriftenabteilung der Gesamthochschul-Bibliothek Kassel versucht. Die Wasserzeichen sind jedoch, soweit überhaupt skizzierbar, bei Piccard nicht nachzuweisen, so daß weiterhin Powitz' Einordnung in die Zeit um 1400 gilt. Ich danke Herrn Dr. Konrad Wiedemann, Kassel, für die freundlich gewährten Auskünfte.

<sup>25</sup> Vgl. ‚Vocabularius Ex quo‘. *Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe*. Gemeinsam mit K. GRUBMÜLLER hrg. v. B. SCHNELL - H.-J. STAHL - E. AUER - R. PAWIS, Bd. 1, Tübingen 1988, S. 57.

<sup>26</sup> Eine vollständige Handschriftenbeschreibung findet sich bei G. ACHTEN, *Die theologischen lateinischen Handschriften in Quarto der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin*, Teil 2, Wiesbaden 1984, S. 174-176.

<sup>27</sup> Handschriftenbeschreibung bei O. VON HEINEMANN, *Die Augusteischen Handschriften* (Kataloge der Herzog August Bibliothek. Alte Reihe), Bd. 3, Frankfurt/M. 1966, S. 367.

<sup>28</sup> Vgl. G. POWITZ (wie Anm. 24) S. 106f. Vgl. jetzt auch R. DAMME, *Zum Vokabular des Dietrich Engelhus*, in: *Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk*, hrg. v. V. HONEMANN, Köln Weimar Wien 1991, S. 167-178.

Der vierte Textzeuge der Redaktion K gibt lediglich ein kurzes Fragment der Buchstabenstrecke A wieder. Er ist in derselben Kasseler Handschrift enthalten (Sigle Ka 1.2: Gesamthochschul-Bibliothek, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, Ms. philol. qu. 4, 186<sup>f</sup>-187<sup>v</sup>) wie der oben genannte erste Textzeuge Ka 1.3, wird allerdings aufgrund von Handschriften- und Papiervergleich auf die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert<sup>29</sup>.

Der fünfte Textzeuge ist in einer Wolfenbütteler Handschrift aus dem 15. Jahrhundert überliefert (Sigle W 10.2.: Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 395, 207<sup>f</sup>-246<sup>f</sup>), die darüber hinaus lateinische Sermones, zwei glossierte Evangelien und einen ‚Speculum Peccatorum‘ enthält<sup>30</sup>.

Der sechste Textzeuge der Redaktion K ist der oben bereits erwähnte Münsteraner Druck von 1509 aus der Offizin des Laurentius Bornemann (Sigle Ms: Borchling-Claussen<sup>31</sup> Nr. 468, Claes<sup>32</sup> Nr. 186).

### 3.1.1.2. Redaktion B

Der einzige Vertreter dieser Redaktion ist in einer Berliner Handschrift enthalten (Sigle B 2.1: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. quart. 610, 1<sup>f</sup>-29<sup>v</sup>), die 1400 fertiggestellt wurde<sup>33</sup>. Das Vokabular wird auf das Jahr 1400 datiert und ist damit der älteste Textzeuge des Korpus. Die Handschrift enthält außerdem einen (von derselben Hand geschriebenen) ‚Liber ordinis rerum‘, ein lateinisches Register dazu, dessen Verweise noch einige Schwierigkeiten bereiten<sup>34</sup>, ein griechisch-lateinisches Glossar, eine lateinische Grammatik und ein Sachregister zum ‚Liber ordinis rerum‘. Robert Damme konnte zeigen, daß es eine Abhängigkeit der Redaktion B vom ‚Liber ordinis rerum‘ gibt und daß diese Abhängigkeit älter sein muß als die Berliner Handschrift von 1400<sup>35</sup>.

<sup>29</sup> Vgl. POWITZ (wie Anm. 24) S. 87.

<sup>30</sup> Handschriftenbeschreibung bei O. VON HEINEMANN, *Die Helmstedter Handschriften* (Kataloge der Herzog August Bibliothek. Alte Reihe), Bd. 1, Frankfurt/M. 1963.

<sup>31</sup> C. BORCHLING - B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, Bd. 1-3,1, Neumünster 1931-57.

<sup>32</sup> F. CLAES, *Bibliographisches Verzeichnis der deutschen Vokabulare und Wörterbücher, gedruckt bis 1600*, Hildesheim New York 1977.

<sup>33</sup> Vgl. H. DEGERING, *Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der preußischen Staatsbibliothek*, Bd. 2, Leipzig 1926, S. 111. Vgl. ferner POWITZ (wie Anm. 24) S. 97f.; L. DE MAN, *Middleleeuwse systematische Glossaria*, Brüssel 1964, S. 114f. und ‚Liber ordinis rerum‘ (*Essence-essencia-Glossar*), hrg. v. P. SCHMITT, Bd. I: *Einleitung. Text*, Tübingen 1983, S. XIXf.

<sup>34</sup> Vgl. DE MAN (wie Anm. 33) S. 114: „De gegevens [cijfers] stemmen niet overeen met de vocabularii van het hs.“ Vgl. hierzu auch DAMME (wie Anm. 10) S. 157, Anm. 51, der de Mans Ausführungen z. T. korrigiert.

<sup>35</sup> Vgl. DAMME (wie Anm. 10) S. 157f.

### 3.1.1.3. Redaktion P/M

Der erste Textzeuge der Redaktion P/M gehörte einmal in den Bestand der Erzbischöflichen Bibliothek Paderborn (Sigle P 1.4: Cod. Sa 5, 103<sup>r</sup>-130<sup>r</sup>). Er wurde im Februar 1981 gemeinsam mit 22 anderen Handschriften und Drucken aus den Ausstellungsräumen der Akademischen Bibliothek Paderborn gestohlen<sup>36</sup>. Das Lateinisch-Mittelniederdeutsche Glossariencorpus verfügt jedoch über einen Mikrofilm der Handschrift, die 1448 fertiggestellt wurde<sup>37</sup>. Sie enthält einen vollständigen ‚Vocabularius quadriidiomaticus‘ des Dietrich Engelhus sowie einige lateinisch-niederdeutsche Spezialvokabulare.

Der zweite Textzeuge der Redaktion P/M findet sich in einer Mainzer Handschrift von 1425 (Sigle Mz 1.2: Stadtbibliothek, Cod. I 594, 97<sup>r</sup>-120<sup>v</sup>). Lorenz Diefenbach hat dieses Vokabular unter der Sigle 22b für sein ‚Glossarium latino-germanicum [...]‘<sup>38</sup> ausgewertet. Die Handschrift enthält außerdem einen ‚Vocabularius Ex quo‘ und einen unvollständigen Kommentar zu Boëthius<sup>39</sup>.

Der dritte Textzeuge der Redaktion P/M ist in einer Düsseldorfer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert enthalten (Sigle D 1.2: Landesbibliothek, Cod. F 8, 113<sup>v</sup>-139<sup>v</sup>). Ihm geht ein alphabetisches lat.-mnd. Vokabular vom Typ Frenswegen voran<sup>40</sup>.

### 3.1.1.4. Redaktion D

Der erste Textzeuge der Redaktion D wird in Donaueschingen aufbewahrt (Sigle Dn 1.4: Fürstlich Fürstenbergische Bibliothek, Ms. A II<sup>10</sup> quart, 241<sup>r</sup>-320<sup>v</sup>). Die Handschrift aus dem Jahre 1417 enthält außerdem den Anfang eines lat.-mnd. Sachvokabulars, ein griechisch-lateinisches Vokabular und einen ‚Brevilogus‘. Unter der Sigle 38 ist das Vokabular in Diefenbachs ‚Novum Glossarium latino-germanicum‘ berücksichtigt<sup>41</sup>.

<sup>36</sup> Vgl. H. NIEBAUM, *Diebstahl niederdeutscher Handschriften und Drucke aus der Akademischen Bibliothek Paderborn*, Nd.Kbl.88 (1981) 22-24.

<sup>37</sup> Eine Handschriftenbeschreibung findet sich bei W. RICHTER, *Handschriften-Verzeichnis der Theodorianischen Bibliothek zu Paderborn. Erster Teil*, Paderborn 1896, S. 50. Vgl. ferner POWITZ (wie Anm. 24) S. 103 und R. PETERS - T. SODMANN, *Niederdeutsche Handschriften und Drucke. Eine Ausstellung aus den Beständen der Theodorianischen Bibliothek anlässlich der Pfingsttagung 1979 in der Sparkasse Paderborn*, Nd.Kbl. 86, Sondernummer (1979) 12-14.

<sup>38</sup> DIEFENBACH (wie Anm. 4).

<sup>39</sup> Vgl. G. STEIDLER-FRIBERG, *Das Mainzer Glossar 22<sup>b</sup> und sein Verhältnis zu anderen mittelniederdeutsch-lateinischen Glossaren*, Nd.Mitt. 26 (1970) 99-124, bes. S. 102-104. Vgl. ferner ‚Vocabularius Ex quo‘ (wie Anm. 25) S. 74.

<sup>40</sup> Vgl. C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsche Handschriften in den Rheinlanden und in einigen anderen Sammlungen. Vierter Reisebericht*, Göttingen 1912, S. 109f.

<sup>41</sup> L. DIEFENBACH, *Novum Glossarium latino-germanicum mediæ et infimæ ætatis*, Aalen 1964 (Neudruck der Ausgabe Frankfurt/M. 1867), S. XIV. Vgl. ferner POWITZ (wie Anm. 24) S. 96f.

Der zweite Textzeuge der Redaktion D ist in einer Wolfenbütteler Handschrift aus dem 15. Jahrhundert enthalten (Sigle W 28.2: Herzog August Bibliothek, 960.2 Novi, 198<sup>r</sup>-234<sup>v</sup>). Die Handschrift enthält darüber hinaus ein einteiliges lat.-mnd. Engelhus-Vokabular, den ‚Cornutus‘ des Johannes de Garlandia und lateinische Inhaltsangaben der Biblischen Bücher<sup>42</sup>.

### 3.1.1.5. Redaktion W

Der erste Textzeuge der Redaktion W ist in einer Wolfenbütteler Handschrift von 1445 enthalten (Sigle W 12.2: Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 457, 105<sup>r</sup>-124<sup>r</sup>), die einen kompletten ‚Vocabularius quadriidiomaticus‘ überliefert und im Anschluß noch einen ‚Index synonymorum‘ enthält<sup>43</sup>.

Ebenfalls in einer Wolfenbütteler Handschrift ist der zweite Textzeuge der Redaktion W überliefert (Sigle W 15.1: Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 692, 167<sup>r</sup>-189<sup>r</sup>). Die Handschrift stammt aus dem Jahr 1461 und enthält außerdem eine lateinische Donat-Grammatik, zwei lateinisch-niederdeutsche Sachvokabulare und mehrere lateinisch-niederdeutsche Wortart-Vokabulare<sup>44</sup>.

Der dritte Textzeuge der Redaktion W entstammt einer Celler Handschrift (Sigle C 1.2: Bibliothek des Oberlandesgerichts, Cod. C. 9, 231<sup>r</sup>-244<sup>r</sup>), die darüber hinaus auch einen ‚Vocabularius Ex quo‘ der Redaktion Me enthält<sup>45</sup>.

### 3.1.2. Das Kieler Vokabular Kl 4.1

Ein Vokabular des Korpus‘ verfügt zwar über eine alphabetische Anordnung der Lemmata, ist aber nicht direkt abhängig vom ‚Vocabularius Theutonicus‘. Vielmehr stellt es eine mnd. Übersetzung von Auszügen des niederrheinischen ‚Teuthonista‘ Gerards van der Schueren dar. Für dieses große zweiteilige Wörterbuch, das um 1475 entstand und 1477 in Köln bei Arnold ter Hoernen gedruckt wurde, verwendete van der Schueren als Quelle unter anderem eine Fassung des ‚Vocabularius Theutonicus‘, wie Heinz Eickmans nachweisen konnte<sup>46</sup>. Unser Vokabular spiegelt also, wenn auch vermittelt, den ‚Vocabularius Theutonicus‘ wider. Es ist

<sup>42</sup> Vgl. H. BUTZMANN, *Die mittelalterlichen Handschriften der Gruppe Extravagantes, Novi und novissimi*, Frankfurt/M. 1972, S. 405.

<sup>43</sup> Vgl. VON HEINEMANN (wie Anm. 30) S. 358f.

<sup>44</sup> Vgl. VON HEINEMANN (wie Anm. 30) S. 144ff.

<sup>45</sup> Vgl. C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsche Handschriften in Norddeutschland und den Niedertanden. Erster Reisebericht*, Göttingen 1898, S. 192. Vgl. ferner ‚Vocabularius Ex quo‘ (wie Anm. 25) S. 60.

<sup>46</sup> Vgl. H. EICKMANS, *Gerard van der Schueren: Teuthonista. Lexikographische und historisch-wortgeographische Untersuchungen*, Köln Wien 1986, S. 57-90. Nach einer eingehenden Beschäftigung mit den Quellen des Teuthonista kommt Eickmans zu dem Ergebnis: „Obwohl wir die meisten weiteren Quellen nicht präzise angeben können, ist es gerechtfertigt, den Voc. Theut. [= Vocabularius Theutonicus] als die für die Struktur und lexikographische Gestaltung wichtigste Quelle für den 1. Teil des Teuth. [= Teuthonista] zu bezeichnen [...]“ (S. 90)

enthalten in einer Kieler Handschrift (Sigle Kl. 4.1: Universitätsbibliothek, Cod. Bord. 111 quart, 18<sup>r</sup>-25<sup>r</sup>), die darüber hinaus noch weitere Vokabulare, ein Minnelied in mnd. Sprache und weitere Liedanfänge enthält<sup>47</sup>.

### 3.1.3. Die großen mnd.-lat. Wörterbücher

In zwei Textzeugen wird der elementare ‚Vocabularius Theutonicus‘ zum großen volkssprachig-lateinischen Wörterbuch ausgebaut. Dabei handelt es sich um eine Handschrift aus Basel aus dem Jahr 1447 (Sigle Ba 2.3: Universitätsbibliothek, Cod. F IV 9, 307<sup>r</sup>-388<sup>v</sup>)<sup>48</sup> und das sog. ‚Stralsunder Vokabular‘ (Sigle St: Stadtarchiv, Cod. NB 27, 49<sup>r</sup>-206<sup>r</sup>), dessen Entstehung Robert Damme auf die Zeit um 1460 datiert<sup>49</sup>. Das Stralsunder Vokabular verfügt über ca. 16.000, das Basler über mehr als 20.000 Stichwörter. Dabei läßt sich für das Basler Vokabular die Redaktion D des ‚Vocabularius Theutonicus‘ als Quelle ausmachen<sup>50</sup>, während das Stralsunder Vokabular keiner der fünf Redaktionen mit Sicherheit zugeordnet werden kann<sup>51</sup>. Das Ziel dieser beiden Wörterbücher ist nun nicht mehr die Vermittlung eines elementaren Aufbauwortschatzes, sondern die möglichst vollständige Erschließung des volkssprachigen Wortschatzes. Das Basler Vokabular enthält zudem eine große Zahl lateinischer Ableitungen oder Angaben zu flexivischen Besonderheiten der lateinischen Entsprechungen. Beide Wörterbücher sind gemeinsam mit anderen Vokabularen überliefert: Das Basler Vokabular ist enthalten in einem Sammelband philologischen Inhalts von der Hand des Johannes Harghe aus Kiel. Dieser Band enthält u.a. auch ein lateinisch-niederdeutsches Wortart-Vokabular und lateinisch-niederdeutsche Spezialglossare. Dem Stralsunder Vokabular geht ein hebräisch-lateinisches Wörterbuch voran.

### 3.2. Anordnung nach Sachgruppen

In diese Kategorie gehört nur eines der in Münster bekannten mnd.-lat. Vokabulare. Es ist überliefert in einer Wolfenbütteler Handschrift (Sigle W 7: Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 270, 115<sup>r</sup>-124<sup>r</sup>)<sup>52</sup>, die daneben aus-

<sup>47</sup> Vgl. C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsche Handschriften in Skandinavien, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Vorpommern. Zweiter Reisebericht*, Göttingen 1900, S. 145.

<sup>48</sup> Eine Handschriftenbeschreibung findet sich bei H. HÄNGER, *Mittelhochdeutsche Glossare und Vokabulare in schweizerischen Bibliotheken bis 1500*, Berlin New York 1972, S. 34f. Vgl. ferner G. POWITZ, Artikel *Harghe, Johannes*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, hrg. v. K. RUH u. a., Bd. 3, Berlin New York 1981, Sp. 474f.

<sup>49</sup> Vgl. DAMME (wie Anm. 6) S. 25ff. Eine ausführliche Handschriftenbeschreibung und -analyse findet sich ebd., S. 10-13.

<sup>50</sup> Vgl. DAMME (wie Anm. 10) S. 166-168.

<sup>51</sup> Vgl. DAMME (wie Anm. 10) S. 174.

<sup>52</sup> Vgl. VON HEINEMANN (wie Anm. 30) S. 222f.

schließlich juristische Fachliteratur enthält, darunter vor allem mehrere Register zu Gesetzestexten. Das mnd.-lat. Sachvokabular beginnt mit der Wortgleichung *got - deus* und stellt im Anschluß an den ersten Abschnitt, der vor allem schöpfungsgeschichtlichen Inhalt hat, in insgesamt 92 nummerierten und abgesetzten Kapitelchen den Wortschatz nach Sachgruppen zusammen, wobei die Heilkunst mit der Wortgleichung *scrawel - pudibunda* und dem unübersetzt bleibenden *ghemechte* den Abschluß bildet.

### 3.3. *Spezialglossar*

Auch dieser Kategorie läßt sich nur ein einziger, sehr kurzer Textzeuge zuordnen. Er ist enthalten in der Kieler Sammelhandschrift (Sigle Kl 4.4: Universitätsbibliothek, Cod. Bord. 111 quart, 40<sup>r</sup>-40<sup>v</sup>), auf die unter Punkt 3.1.2. bereits eingegangen wurde. Das Glossar führt in alphabetischer Anordnung Pflanzen- und Drogennamen auf, denen meistens nur eine einzige lateinische Entsprechung zugeordnet wird.

### 3.4. *Einzelglossen*

Der erste Textzeuge dieser Kategorie ist in einem Kasseler Sammelband enthalten (Sigle Ka 2.2: Gesamthochschul-Bibliothek, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, Ms. philol. fol. 1, 183<sup>r</sup>-187<sup>r</sup>), in dem ihm ein großes lateinisch-niederdeutsches alphabetisches Vokabular vom Typ Frenswegen vorangeht. Die mnd.-lat. Glossensammlung ist alphabetisch sortiert und enthält fast ausschließlich substantivische Lemmata, die sich inhaltlich hauptsächlich dem Bereich Haus/Handwerk/Landwirtschaft zuordnen lassen.

Der zweite Textzeuge der Kategorie ‚Einzelglossen‘ wird in einem Wolfenbütteler Sammelband von 1497 überliefert (Sigle W 20.3: Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 864, 171<sup>v</sup>)<sup>53</sup>. Das Glossar enthält insgesamt 30 Lemmata, die scheinbar ungeordnet untereinander stehen, jedoch allesamt Komposita oder Ableitungen des Verbs *nemen* darstellen. Die Handschrift enthält außerdem ein Fragment eines ‚Vocabularius Ex quo‘ sowie einen kompletten ‚Vocabularius Ex quo‘.

<sup>53</sup> Vgl. VON HEINEMANN (wie Anm. 30), Bd. 2, Frankfurt/M. 1965, S. 268f. Vgl. ferner: ‚Vocabularius Ex quo‘ (wie Anm.25) S. 98.

### 3.5. Zur Überlieferung der Textzeugen

In der überwiegenden Zahl der Fälle (18 von 22) sind mnd.-lat. Vokabulare in Verbindung mit lat.-mnd. Vokabularen und Glossaren überliefert. Nur vier Textzeugen werden unabhängig von lat.-mnd. Vokabularen überliefert: ein Wolfenbütteler Textzeuge des ‚Vocabularius Theutonicus‘<sup>54</sup>, in einem Band, der hauptsächlich lateinische Sermones enthält; das Stralsunder Vokabular<sup>55</sup>, das mit einem hebräisch-lateinischen Wörterbuch und einer ‚disputacio‘ in lateinischer Sprache zusammengebunden ist; das Wolfenbütteler Sachvokabular<sup>56</sup>, das in einem Sammelband mit juristischer Fachliteratur enthalten ist, und schließlich der Münsteraner Druck von 1509<sup>57</sup>, der allein erschienen ist.

Unter den lat.-mnd. Vokabularen, mit denen die mnd.-lat. Vokabulare Verbindungen eingehen, sind besonders häufig (in 14 von 18 Fällen) solche mit alphabetischer Sortierung: In vier Fällen ist es der ‚Vocabularius Ex quo‘<sup>58</sup>, in weiteren vier Fällen sind unsere Vokabulare als vierter Teil des viersprachigen ‚Vocabularius quadriidomaticus‘ des Dietrich Engelhus überliefert<sup>59</sup>; zwei Textzeugen sind zusammen mit dem einteiligen lateinisch-niederdeutschen Engelhus-Vokabular überliefert<sup>60</sup>, weitere zwei mit der nd. Umsetzung des lateinisch-volkssprachigen Teils des ‚Teuthonista‘<sup>61</sup>; und schließlich zwei zusammen mit einem umfangreichen lateinisch-niederdeutschen Vokabular, dem sogenannten ‚Frenswegener Vokabular‘<sup>62</sup>. Nur in vier Fällen werden mnd.-lat. Vokabulare zusammen mit lat.-mnd. Sach- oder Wortartvokabularen überliefert: zweimal mit dem ‚Brevilogus‘<sup>63</sup>, einmal mit dem ‚Liber ordinis rerum‘<sup>64</sup> und einmal mit einem weiteren lat.-mnd. Sachvokabular<sup>65</sup>.

Es gibt also eine deutliche Tendenz mnd.-lat. Vokabulare, Verbindungen mit alphabetischen lat.-mnd. Vokabularen einzugehen (in ca. 64 % aller Fälle). Ihre Überlieferung ist jedoch nicht an ein bestimmtes lat.-mnd. Vokabular gebunden, wie Gerhardt Powitz bereits zum deutsch-lateinischen Teil des Engelhus-Vokabulars

<sup>54</sup> S. o. Punkt 3.1.1.1., Sigle W 10.2.

<sup>55</sup> S. o. Punkt 3.1.3.

<sup>56</sup> S. o. Punkt 3.2., Sigle W 7.

<sup>57</sup> S. o. Punkt 3.1.1.1., Sigle Ms.

<sup>58</sup> S. o. Punkt 3.1.1.1., Sigle B 15.1; Punkt 3.1.1.3., Sigle Mz 1.2; Punkt 3.1.1.5., Sigle C 1.2 und Punkt 3.4., Sigle W 20.3.

<sup>59</sup> S. o. Punkt 3.1.1.1., Sigle Ka 1.3; ebd., Sigle Ka 1.2; Punkt 3.1.1.3., Sigle P 1.4 und Punkt 3.1.1.5., Sigle W 12.2.

<sup>60</sup> S. o. Punkt 3.1.1.1., Sigle W 3.2 und Punkt 3.1.1.4., Sigle W 28.2.

<sup>61</sup> S. o. Punkt 3.1.2. und Punkt 3.3.

<sup>62</sup> S. o. Punkt 3.1.1.3, Sigle D 1.2 und Punkt 3.4., Sigle Ka 2.2.

<sup>63</sup> S. o. Punkt 3.1.1.4., Sigle Dn 1.4. und Punkt 3.1.3., Sigle Ba 2.3.

<sup>64</sup> S. o. Punkt 3.1.1.2.

<sup>65</sup> S. o. Punkt 3.1.1.4., Sigle Dn 1.4.

herausfand: „[...] daß es sich als beweglicher Ergänzungsteil bald mit diesem bald mit jenem lateinisch-deutschen Wörterbuch verband.“<sup>66</sup>

#### 4. Bearbeitungsstand

In der Arbeitstelle des Lateinisch-mittelniederdeutschen Glossarienkopus werden die Handschriften, von denen in der Regel Mikrofilm-Abzüge vorliegen, zunächst verzettelt. Dies mag im Zeitalter der EDV anachronistisch und überflüssig erscheinen, bietet aber eine weitere Absicherung und hat sich im übrigen schon manches Mal als schnelle Zugriffsmöglichkeit bewährt. Erst danach kommt die elektronische Datenverarbeitung zum Einsatz. Dabei werden die Handschriften inzwischen über ein Textverarbeitungsprogramm am institutseigenen PC aufgenommen, während die Daten in der Anfangszeit des Projekts noch über Lochkarten in den Großrechner des Rechenzentrums eingegeben werden mußten.

Bei der EDV-Erfassung werden der genaue Belegort, das Stichwort, Komposita und Wortarten so codiert, daß nach Abschluß aller Korrekturen sämtliche Textzeugen zu einer großen Datenbank zusammengeführt werden können. Für die ersten Bearbeitungsschritte hat sich jedoch die Arbeit mit einem Textverarbeitungsprogramm bestens bewährt, denn zunächst müssen für jede Handschrift einzelne Ausdrücke angefertigt werden. Es folgen dann zwei Korrekturgänge, bei denen jeweils mit der Handschriftenkopie verglichen wird und die Korrekturen am Computer ausgeführt werden. Diese Arbeitsgänge sind inzwischen weitestgehend abgeschlossen, so daß nun von fast allen Textzeugen korrigierte Computerausdrücke vorliegen.

#### 5. Exemplarische Diskussion einiger Probeartikel zum geplanten mnd.

##### Glossenwörterbuch

Auf der Grundlage der Buchstabenstrecke *A* bis *B* des ältesten Textzeugen der Redaktion *K*<sup>67</sup> sind im folgenden einige Probeartikel zusammengestellt. Sie dienen ausschließlich der Illustration für die anschließenden Ausführungen. Der Umfang des Materials wird erkennbar, wenn man berücksichtigt, daß für diese Probeartikel weniger als ein Prozent des Korpus ausgewertet wurde. Kursivdruck kennzeichnet in den folgenden Probeartikeln Auflösungen von Kürzeln; die Belegstellen, angegeben durch Handschriftensigle und Seitenzahl, stehen in eckigen Klammern.

---

<sup>66</sup> POWITZ (wie Anm. 24) S. 97.

<sup>67</sup> S. o. Punkt 3.1.1.1., Sigle *Ka* 1.3.

- abbet** → \* **abbet** abbas et dicitur ab abba grece id est pater in latino [Ka 1.3,189<sup>o</sup>]
- abbet<sup>4</sup>ke** → \* **abeteken** apoteka vnde ys eyn steyde dar me arsedye to verkopende plecht [Ka 1.3,189<sup>o</sup>]  
\* **apoteke** eyn kram myt arsedye apoteca [Ka 1.3,192<sup>o</sup>]
- abbet<sup>4</sup>ker** → \* **abeteker** apotekariivs herbularius vnde ys eyn man de arsedyghe to verkopende plecht [Ka 1.3,189<sup>o</sup>]  
\* **apoteker** apotekarius [Ka 1.3,192<sup>o</sup>]
- [...]
- ackerman** → \* **acker-man** buwe-man bvr buwer agricola ruricola [Ka 1.3,189<sup>o</sup>]
- âdam** → \* **adam** adam vnde ys de erste mynsche den god scop [Ka 1.3,189<sup>o</sup>]
- adamas** → \* **adamas** adamas vnde ys eyn eydeyl steyn vnde ys dat allerhardeste dink dat me vp ert-rike wet vnde maket enne wek myt warmen blode [Ka 1.3,189<sup>o</sup>]
- [...]
- âken** → \* **aken** aquisgrani vnde ys eyn stat by demme ryne dar me den romeschen konnink kronet [Ka 1.3,190<sup>o</sup>]
- [...]
- al(le)wêge** → \* **alleweghe** alletiid althen euenan iummermer ane underlat stedes *semper* assidue sedule *continue omni tempore require* stedeliken [Ka 1.3,190<sup>o</sup>]
- [...]
- albrecht** → \* **albrecht** albertus [Ka 1.3,190<sup>o</sup>]
- [...]
- âlhey** → \* **alhey** alke alheydis [Ka 1.3,190<sup>o</sup>]  
\* **alhey** alke alheydis [Ka 1.3,190<sup>o</sup>]
- [...]
- alver** → \* **alwerl** eynualdich *simplex* yndolis eynvoldech [Ka 1.3,190<sup>o</sup>]
- [...]
- arstedie** → \* **arsedie** bote medicina medicamen *medicamentum* medela [Ka 1.3,192<sup>o</sup>]  
\* **berne-wyn** *vinum crematum vinum ardens* ys gebrant wyn vnde bernt also aleye vnde ys eyn **arsedige** den colden magen [Ka 1.3,196<sup>o</sup>]  
\* **abeteken** apoteka vnde ys eyn steyde dar me **arsedye** to verkopende plecht [Ka 1.3,189<sup>o</sup>]  
\* **beuer-geyl** *kastorium* vnde ys eyn **arsedye** [Ka 1.3,197<sup>o</sup>]  
\* **apoteke** eyn kram myt **arsedye** apoteca [Ka 1.3,192<sup>o</sup>]  
\* **beuenelle** eyn krut to **arsedye** pipinella [Ka 1.3,197<sup>o</sup>]  
\* **byboyt** eyn groyt krut to **arsedye** artimesia [Ka 1.3,197<sup>o</sup>]  
\* **abeteker** apotekariivs herbularius vnde ys eyn man de **arsedyghe** to verkopende plecht [Ka 1.3,189<sup>o</sup>]  
\* bote **arsedye** hulpe vor krancheyt *remedium* medela *medicamen medicamentum* medicina [Ka 1.3,200<sup>o</sup>]

Der erste Probeartikel ist zugleich der erste Artikel der zu Grunde liegenden Vokabularhandschrift. Das fettgedruckte Lemma *abbet*, das links vom Pfeil steht, entspricht in dieser Schreibung der Normierung des ‚Mittelniederdeutschen Handwörterbuchs‘ von Lasch, Borchling und Cordes (im folgenden LBC)<sup>68</sup>. Es folgt hinter dem Pfeil ein Asterisk, der das Stichwort der Handschrift markiert. Es lautet ebenfalls *abbet*. Dahinter steht das lateinische Interpretament *abbas*.

Bei den zwei nächsten Artikeln, *abbeteke* und *abbeteker*, fällt auf, daß beide Wörter in der Handschrift zweimal als Stichwort auftauchen: jeweils einmal mit *b*-Schreibung auf Seite 189<sup>r</sup> und einmal mit *p*-Schreibung auf Seite 192<sup>r</sup>. Diese Dubletten könnten Indizien dafür sein, daß wir es mit einer kompilierten Fassung zu tun haben, die noch keine glättende Überarbeitung erfahren hat<sup>69</sup>. Man sieht außerdem an diesen beiden Artikeln sehr deutlich, wie in dieser Redaktion des ‚Vocabularius Theutonicus‘ auch im Interpretament niederdeutsches Wortgut eingesetzt wird, um das Stichwort zu erklären. So wird *abbeteke* definiert als *eyn kram myt arsedye* bzw. *eyn stejde dar me arsedye to verkopende plecht*; *abbeteker* als *eyn man de arsedyghe to verkopende plecht*. Für *abbeteker* werden darüber hinaus zwei lateinische Entsprechungen angeboten: *apotekarivs* und *herbularius*. Von einfachen mnd.-lat. Wortgleichungen kann also in diesem Fall nicht die Rede sein; vielmehr zeigen sich hier Tendenzen zur Sacherklärung in der Volkssprache – wenn man so will zum enzyklopädischen Nachschlagewerk. Das zeigt sich auch am Stichwort *aken*, zu dem nach dem lateinischen Namen der Stadt noch eine Sacherklärung folgt: *eyn stat by demme ryne dar me den romeschen konnink kronet*.

Durch Unterstreichung sind diejenigen Lemmata markiert, die bei LBC entweder gar nicht belegt sind (so etwa die Namen *adam*, *aken*, *albrecht* und *älhey*) oder als Belege aus dem späten 16. Jahrhundert markiert werden (z. B. *alver*); in diesen Fällen kann das ‚Mittelniederdeutsche Glossenwörterbuch‘ den LBC nicht nur ergänzen, sondern auch korrigieren.

Einer der wichtigsten Vorzüge eines Glossenwörterbuchs liegt jedoch darin, daß seine Quellen bereits philologischen Inhalts sind. Für einen mittelalterlichen Lexikographen dürfen wir nicht nur Sprachkompetenz annehmen, sondern bis zu einem gewissen Grade auch Verständnis oder zumindest Sensibilität für die Sprachstruktur und für Bedeutungsnuancen. Ein Beispiel hierfür finden wir im Artikel *allewēge*, wo mit *alletiid*, *althen*, *euenan*, *iummermer*, *ane underlat* und *stedes* gleich sechs bedeutungsgleiche oder -verwandte Alternativen angeboten werden. Schließlich verweist der Schreiber noch auf das Stichwort *stedeliken*, dem er offensichtlich eher die Bedeutung „oft“ zuordnet, wie man dem entsprechenden Interpretament entnehmen kann: *dicke frequenter assidue continuo crebro sepe*

<sup>68</sup> Wie Anm. 5.

<sup>69</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen DAMMEs (wie Anm. 10) S. 150f., der insgesamt elf solcher Dubletten in den Buchstabenstrecken A und R der Kasseler Handschrift nachweist.

*sepius*<sup>70</sup>. Wir finden hier eine hoch entwickelte onomasiologische Vernetzung. Das mnd. Glossenwörterbuch macht diese Vernetzung einer systematischen Untersuchung zugänglich und stellt damit wertvolles Material für die Lexikologie des Mittelniederdeutschen zur Verfügung.

---

<sup>70</sup> Ka 1.3,258<sup>r</sup>.

Bernhard Schnell, Würzburg

## Zur Gebrauchsfunktion spätmittelalterlicher Texte

### Methoden ihrer Erschließung am Beispiel von Vokabularen

*per me Nicolaum Molberg, [12.3.] 1419*

*per manus Stanislai de Byecz*

*per fratrem Jordanum Rosczmag de Spira*

*per me Dietrich Stamler studens Vlme, [12.5.] 1415*

*Fridericus dictus bischollff, capellanus in carnario in Laa, [18.9.] 1455*

*per manus Friderici Lutifiguli, [3.12. 1418*

*per manus Laurenti Chrauß de Medling, [28.6.] 1425*

*per me Andream Grueber de Gumping alme universitati studentem Ingolstatensem*

*per me Mathyam Forster tunc temporis socius in Hohenwart*

*per me Heinricum de Purkchaussen rescriptus a socio meo in civiate s. Yppoliti, 1418*

*per manus Vtcij Mellicensis*

*per me Mathiam de Lindow*

*per me Fridericum Reinhartum, 1456*

Schreibernennungen gibt es viele<sup>1</sup>. Zeitliche Daten werden ebenso häufig verzeichnet wie die Orte der Niederschrift. Die Erkenntnis, die man aus diesen Angaben gewinnen kann, ist jedoch gering. Warum er gerade diesen Text zu diesem Zeitpunkt abgeschrieben hat, verrät ein mittelalterlicher Schreiber selten. Nie erfahren wir von ihm selbst, welchen Stellenwert er diesem Text in der Summe seiner Abschriften beimißt. Die Gebrauchsfunktion von Handschriften läßt sich nicht allein aus dem Kolophon bestimmen. Es bedarf der Ergänzung durch andere Informationen. Welche Methoden dazu dienen können, diese Informationen zu gewinnen, soll Gegenstand dieses Beitrags sein. Anhand von zwei verschiedenen Beispielen aus dem Bereich der Vokabulare möchte ich einen methodischen Weg aufzeigen, der mir besonders für diese Fragestellung ergiebig erscheint. Bevor ich aus den eingangs zitierten Schreibernennungen zwei herausgreife, sei kurz auf die besondere Gebrauchssituation der Vokabulare eingegangen.

Wie bei Schultexten generell läßt sich am einzelnen „Schulbuch“ allein nicht ablesen, in welcher Hand es war, welche Funktion es hatte. In vielen Fällen läßt

<sup>1</sup> Die hier angeführten Schreibernennungen stammen alle (mit Ausnahme der letzten) aus der Überlieferung des *Vocabularius Ex quo*; vgl. *Vocabularius Ex quo. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe*, gemeinsam mit K. GRUBMÜLLER hrg. v. B. SCHNELL u. a., Bd. 1, Tübingen (Texte und Textgeschichte, 22), Tübingen 1988.

sich nicht klären, ob wir es mit einem Lehrer- oder einem Schülerexemplar zu tun haben.

Ein Blick auf die eigene Zeit mag dies verdeutlichen, aber auch zeigen, wie kompliziert die Verhältnisse sein können: Wie wird wohl ein Forscher in 500 Jahren beispielsweise die Gebrauchsfunktion meiner beiden lateinischen Übungsbücher mitsamt der dazugehörigen Kurzgrammatik rekonstruieren? Falls überhaupt eines noch nach 500 Jahren erhalten ist, weil es das Glück hatte, in eine große Bibliothek „angeschwemmt“ und aufbewahrt zu werden, wird man aufgrund der Titelei (oder falls diese fehlen sollte, mit Hilfe der Sprachuntersuchung des deutschen Wortschatzes, gestützt durch die Analyse der Drucktypen und der Art der Buchbindung) als Entstehungszeitraum das 20. Jahrhundert ansetzen. Den Besitzeintrag (nur ein Name) wird man so deuten, daß das Buch ursprünglich im Privatbesitz war, und (wie vielleicht alte Signaturen belegen) erst in späteren Jahren in die „Großbibliothek“ kam. Für die Rekonstruktion des „Sitzes im Leben“ des Bandes interpretiert dann unser fiktiver Forscher intensiv die „Einleitung“, um dann zu dem Schluß zu kommen, daß das Buch im Besitz eines (wie auch immer definierten) Schülers war. Tatsächlich habe ich die drei Bücher vor einiger Zeit von einem Lateinlehrer geschenkt bekommen, der sie lange Jahre für seinen Gymnasialunterricht benutzt hatte, um mit den Kindern Kapitel der lateinischen Grammatik nach einem anderen als in der Schule verwendeten Lehrbuch zu wiederholen bzw. zu vertiefen. Gleichzeitig waren hier einige Abschnitte didaktisch so geschickt aufbereitet, daß sie sich – wenn auch in abgeänderter Form – für den akademischen Unterricht mit Gewinn verwenden ließen. Dies ist aber nur die Gebrauchsfunktion der drei Bücher für den Zeitraum von über zehn Jahren. Diejenige der folgenden Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte ist zwar noch unbekannt, wird indes grundsätzlich nicht viel anders sein als die geschilderten.

Dieses Beispiel soll uns eindringlich vor Augen führen, wie wenig wir den „Sitz im Leben“ der Texte, ihre konkrete historische Situation eruieren können. Im Grunde können wir nur Annäherungen, „Trends“, angeben und im Idealfall einen Ausschnitt aus der Wirklichkeit erhaschen. Die Motivation, die hinter der Anschaffung bzw. Abschrift eines Textes steckt, muß uns in der Regel ebenso verborgen bleiben wie die Frage, ob der Leser den Text geschätzt oder abgelehnt hat. Die oft stillschweigend vorgenommene Gleichsetzung „Abschrift bedeutet Zustimmung“ ist – wie der Blick auf unsere Zeit eindeutig beweist – unzulässig<sup>2</sup>. Gerade bei Schultexten ist es nahezu unmöglich, vom Text allein auf die Gebrauchsfunktion und von dieser auf den Benutzer und schließlich auf seine Bildungsschicht zu schließen. Je mehr man mit Handschriften umgeht, desto mehr sieht man, wie vieles wir nicht wissen und wo die Grenzen unserer Erkenntnis liegen.

---

<sup>2</sup> Es ist und war durchaus denkbar, daß man auch Texte abschrieb, mit deren Inhalt man nicht übereinstimmte; allein die Gebrauchsspuren (Randbemerkungen, Ergänzungen, Kommentare) können hier Aufschluß geben.

Trotz all dieser Einschränkungen ist indes die Rekonstruktion der Funktion der Texte ein entscheidender Interpretationsansatz und ihre Kenntnis unerlässlich für die literaturgeschichtliche Auswertung und literarische Wertung.

Wenn im folgenden eine Methode besonders vorgestellt wird, so sollen doch wenigstens die übrigen methodischen Ansätze stichpunktartig genannt werden. Grundsätzlich lassen sich die Daten aus dem Text selbst und aus dessen Überlieferung gewinnen. Textinterne Daten lassen sich meist aus dem Prolog oder dem Einleitungssatz (Incipit) bzw. dem Kolophon oder aus der Schlußformel (Explicit) gewinnen. In manchen Fällen kann man auch aus Rubriken Hinweise erhalten. Selbstverständlich müssen für diese Untersuchung ebenso alle entsprechenden Aussagen im Text selbst ausgewertet werden. Das auf diese Weise ermittelte intendierte Publikum des Autors bedarf freilich der Ergänzung durch die Ermittlung des tatsächlich erreichten Publikums. Dieses tritt uns in der Überlieferung, in den konkreten Handschriften entgegen. Für die Rekonstruktion des Gebrauchs- oder Geltungsraum eines Textes ist es indes unabdingbar, zwischen reiner Aufbewahrungsstätte und Gebrauchsraum zu unterscheiden. Unter Geltungsraum verstehe ich daher: 1. den Entstehungsort, wie er durch die Kenntnis des Schreibers gegeben ist, 2. den Benutzungsort, wie er durch den Auftraggeber/Erstbesitzer ermittelt werden kann und 3. den mittelalterlichen Aufenthaltsort, wie er durch Besitzvermerke oder Bibliotheksvermerke gesichert ist. Daß es dabei stets eine abgestufte Verbindlichkeit gibt, versteht sich von selbst. Codices, die im Laufe des 16. Jahrhunderts bzw. noch später in die stets aufnahmebereiten Klosterbibliotheken „angeschwemmt“ wurden, dürfen natürlich nicht unter diesem Aspekt gesehen werden, da in dieser Zeit die Klosterbibliotheken die großen „Sammelbecken“ für das mittelalterliche Schrifttum waren, in denen die Handschriften mehr konservierend aufbewahrt als tatsächlich gebraucht wurden<sup>3</sup>. Im Idealfall lassen sich sogar die Überlieferungswege zwischen diesen Geltungsräumen nachzeichnen. Neben der geographischen Verbreitung der Texte (die ja in der Regel im Mittelalter oft festumrissen ist) kann man daraus auch Verbreitungsrichtungen herauslesen, beispielsweise, ob sie durch Handelsstraßen oder durch Etappen von Klosterreformen<sup>4</sup> zustande kamen.

Ganz entscheidende Anhaltspunkte liefert die Auswertung der Benutzerspuren: So können etwa Randglossen, Korrekturen, Ergänzungen wertvolle Hinweise für die Gebrauchsfunktion vermitteln. Die Rekonstruktion der Abschrift, d. h. der Anlage der gesamten Handschrift ist dabei eine Grundvoraussetzung für jedwelche

<sup>3</sup> Vgl. W. SCHMIDT, *Die vierundzwanzig Alten Ottos von Passau* (Palaestra, 212), Leipzig 1938, S. 340.

<sup>4</sup> So wurde etwa das Werk des Wiener Theologen Thomas Peuntner nahezu ausschließlich im Zuge der Melker Reform verbreitet, vgl. B. SCHNELL, *Thomas Peuntner, Büchlein von der Liebhabung Gottes* (Münchener Texte und Untersuchungen, 81), München 1984, bes. S. 260-271.

Auswertung. Dazu gehören sowohl die Unterscheidung der Schreiberhände als auch die Ermittlung der einzelnen Lagengrenzen.

Der ergiebigste Zugang scheint mir aber die Auswertung der „Mitüberlieferung“<sup>5</sup> und der „codexübergreifenden Mitüberlieferung“<sup>6</sup>, d. h. der Einbettung des einzelnen Textes in seine Umgebung, zu sein. Bei der „Mitüberlieferung“ geht es um die Frage, unter welchem Aufnahme- bzw. Anordnungsprinzip Texte in einem Codex vereint wurden; bei der „codexübergreifenden Mitüberlieferung“ hingegen, welcher Stellenwert einer Handschrift innerhalb einer Bibliothek zukommt. Es gilt stets die planvolle, bewußte Zusammenstellung von der beliebigen, willkürlichen „Buchbindersynthese“ zu unterscheiden. An zwei Fallstudien möchte ich diesen Ansatz erläutern. Ausgewählt habe ich dafür zwei völlig verschiedene Vokabulartypen: ein Universalglossar und ein Fachwörterbuch. Beim ersten Beispiel handelt es sich um den *Vocabularius Ex quo*, beim zweiten um die *Synonima apotecariorum*; beide Texte und deren Überlieferung seien kurz skizziert.

Mit fast 280 erhaltenen und ungefähr 50 durch mittelalterliche Bibliothekskataloge, Testamente und dergleichen bezeugte Handschriften ist der *Vocabularius Ex quo* das am breitesten überlieferte lateinisch-deutsche Universalglossar des Mittelalters<sup>7</sup>. Die Überlieferung (des vermutlich um 1400 von einem anonymen Verfasser aus dem niederdeutschen Sprachraum erstellten Wörterbuchs) setzt Anfang des 15. Jahrhunderts ein; die älteste erhaltene Handschrift ist auf 1410 datiert. Im Laufe des gesamten 15. Jahrhunderts wird der Text kontinuierlich abgeschrieben. Nach der Jahrhundertwende bricht indes die Tradierung plötzlich ab. Der letzte datierte Ausläufer der handschriftlichen Überlieferung stammt aus dem Jahre 1502. Die geographische Verbreitung des Vokabulars erstreckt sich über den gesamten deutschen Sprachraum: im Norden von der Ijssel über Rostock bis nach Estland und im Süden von Basel über Südtirol bis nach Wien. Zu diesem gewaltigen handschriftlichen Überlieferungsstrom kommt im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts noch die Inkunabelüberlieferung hinzu: Insgesamt 48 verschiedene Auflagen sind uns heute bekannt; eine Auflagenzahl, die nur von wenigen Büchern des 15. Jahrhunderts erreicht wurde. Die editio princeps erschien bereits 1467 im nicht weit von Mainz gelegenen Eltville bei den Gebrüdern Bechtermünze<sup>8</sup>. Ganz of-

5 Vgl. dazu H. WECK, *Die Rechtssumme Bruder Bertholds. Die handschriftliche Überlieferung* (Texte und Textgeschichte, 6), Tübingen 1982, der bes. S. 257-265 einen informativen Überblick gibt und die wichtigste Literatur nennt, und jüngst B. WACHINGER, *Der Dekalog als Ordnungsschema für Exempelsammlungen*, in: W. HAUG u. B. WACHINGER (Hrsg.), *Exempel und Exempelsammlungen*, Tübingen 1991, S. 239-263, bes. S. 239f.

6 B. SCHNELL, *Zur Bedeutung der Bibliotheksgeschichte für eine Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte*, in: K. RUH (Hrsg.), *Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung* (Texte und Textgeschichte, 19), Tübingen 1985, S. 221-230.

7 Vgl. dazu den Einleitungsband der Edition (wie Anm. 1).

8 Zu diesem Druck, der in der Diskussion der Gutenberg-Forschung eine erhebliche Rolle spielt, siehe B. SCHNELL, *Die Inkunabelfassung des 'Vocabularius Ex quo'*, in: *Brüder Grimm – Symposium zur Historischen Wortforschung*, hrsg. v. R. HILDEBRANDT – U. KNOPP (Historische Wortfor-

fensichtlich stieß der Verkauf eines lateinisch-deutschen Wörterbuchs in dieser Zeit in eine Marktlücke, denn in kürzester Zeit erfolgten weitere Auflagen. Nahezu in jedem folgenden Jahr wurde der Text neu herausgebracht, bis schließlich 1505 die letzte Ausgabe erschien.

Im Gegensatz zum *Vocabularius Ex quo* handelt es sich bei den *Synonima apotecariorum*<sup>9</sup> um ein Glossar mit Fachwortschatz: ein alphabetisch angelegtes Pflanzenglossar, das mit den Wörtern *Albula*, *Argriofria*, *Arguofora*, *Fein perl* einsetzt und zunächst etwa 30 mineralische Drogen (alle unter dem Buchstaben „A“ angeordnet) und anschließend, mit „*Arthemisia*“ beginnend, circa 520 pharmazeutische Arzneistoffe behandelt. Dabei werden bei jedem einzelnen Lemma lateinische Synonyme bzw. griechische, arabische und zum Teil auch hebräische Übersetzungen angeführt sowie eine Verdeutschung des Stichworts – synoptisch abgesetzt – geboten. Die *Synonima* erfassen gut 4000 Pflanzennamen. Sie stellen daher eine überaus wichtige Quelle für die Erforschung der spätmittelalterlichen pharmazeutischen Terminologie dar und verdienen zur Kenntnis genommen zu werden. Die über 700 deutschsprachigen Belege des Drogenlexikons werden durch ein eigenes Register unter Angabe der betreffenden Spalte erschlossen. Wann und wo dieses Lexikon entstanden ist und wer sein Verfasser war, ist bislang unbekannt. Erste Hinweise dazu vermag uns die Auswertung der handschriftlichen Überlieferung des Textes zu geben, die freilich noch nicht abgeschlossen ist. Insgesamt sind zur Zeit über 40 Textzeugen nachgewiesen. Sie stammen alle aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Was die geographische Verteilung anbelangt, so kann man schon jetzt erkennen, daß die für Vokabularien oft typische Überlieferungssituation vorliegt:<sup>10</sup> d. h. Entstehung im niederdeutschen Sprachraum, Umsetzung ins Mitteldeutsche und Ausstrahlung in den Süden; Sprachgrenzen spielen dabei, wie so oft, keine Rolle. Außergewöhnlich ist nur, daß einige Handschriften im niederländischen und englischen Raum sowie in Norditalien, u. a. in Padua, abgeschrieben wurden.

---

schung. Untersuchungen zur Sprach- und Kulturgeschichte des Deutschen in seinen europäischen Bezügen, 1), Berlin New York 1986, S. 179-192.

<sup>9</sup> Es ist das Verdienst von R. DAMME, auf diesen Text wieder aufmerksam gemacht zu haben: *Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutschen-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts* (Niederdeutsche Studien, 34), Köln Wien 1988. Zum Forschungsstand und zur Überlieferung vgl. B. SCHNELL, *Mittelalterliche Vokabularien als Quelle der Medizingeschichte. Zu den Synonima apotecariorum*, Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 10 (1992) 81-92; neu hinzukommt die Hs. Würzburg, UB, M. ch. f. 150, 264<sup>a</sup>-283<sup>a</sup> v. J. 1456, *per me Fridericum Reinhartum* (freundlicher Hinweis von meinem Freund Hans Thurn).

<sup>10</sup> So etwa beim *Vocabularius Ex quo* (wie Anm. 1) bzw. beim *Liber ordinis rerum*, hrg. v. P. SCHMITT, 2 Bde. (Texte und Textgeschichte, 5/1 u. 2), Tübingen 1983.

## I

Wie weit die Gebrauchsfunktion eines Textes durch die Ermittlung der Biographie, des beruflichen Werdegangs und durch die Rekonstruktion der Summe der Abschriften eines Schreibers bzw. Rezipienten ermittelt werden kann, soll das erste Beispiel zeigen. Bei dem (eingangs zitierten) von Matthias aus Lindau geschriebenen Codex handelt es sich dabei um eine *Vocabularius Ex quo*-Handschrift, die heute in der Stiftsbibliothek St. Gallen unter der Signatur Cod. 335 aufbewahrt wird<sup>11</sup>. Die Papierhandschrift in Folioformat weist 322 Seiten auf und besteht heute aus zwei Teilen, die vermutlich – auf Grund des Alters des Einbandes – im 15. Jahrhundert zusammengebunden wurden. Der erste, umfangreichere Teil enthält das Vokabular, während der zweite Glossen zur Bibel, zu den Hymnen und Teile des Officiums tradiert. Der Einband weist keine Provenienzhinweise auf, und auch die beiden leeren Vorsatzblätter liefern keine Spuren für eine Überlieferungsgeschichte. Wäre nicht der Schreibervermerk am Ende des Vokabulars, so könnte man über die Geschichte der Handschrift nur berichten, daß sie in der Mitte des 15. Jahrhunderts im alemannischen Sprachraum geschrieben wurde. Indes berichtet das (vollständige) Schreiberkolophon: *Explicit vocabularium per me mathiam de lindow 1446 in die octava sanctissimi apostoli dei mathie anno nativitatis mee 19*<sup>12</sup>. Mit anderen Worten: ein Matthias aus Lindau hat, im Alter von 19 Jahren, am 3. März 1446 die Abschrift des Vokabulars beendet.

Bei dem Schreiber Matthias aus Lindau handelt es sich, wie bereits Gustav Scherrer in seinem Handschriftenkatalog von St. Gallen vermerkte, um Mathias Bürer aus Lindau, der 1470 in einer Urkunde dem Stift St. Gallen seine Bibliothek gegen eine Leibrente vermachte<sup>13</sup>. Der Vertrag, der einzelne, wenn auch nicht alle Bücher aufzählt, ist erhalten und in den Mittelalterlichen Bibliothekskatalogen Deutschlands und der Schweiz abgedruckt<sup>14</sup>. In seiner Kurzbiographie zu Bürer verzeichnete Lehmann 28 Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen – davon drei als fraglich – als ehemalige Bürersche Codices<sup>15</sup>.

Zweifellos haben wir mit dieser Büchersammlung ein aufschlußreiches Dokument über die literarischen Interessen sowie über den Wissensstand eines Weltgeistlichen des 15. Jahrhunderts in Händen. Alle diese Handschriften sind bisher jedoch nur sehr summarisch, oft nur in wenigen Zeilen, von Scherrer in seinem Katalog beschrieben. Daher war man bisher über den Inhalt der Bibliothek und die Datierung der einzelnen Texte, aber auch über die Biographie von Bürer, nur un-

11 G. SCHERRER, *Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen*, Halle 1875, S. 117.

12 S. 221<sup>b</sup>.

13 SCHERRER (wie Anm. 11) S. 375.

14 P. LEHMANN, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, 1. Bd.: *Die Bistümer Konstanz und Chur*, München 1918, S. 138-141.

15 Ebd., S. 135-137; mit Fragezeichen versehen waren die Hss. 38, 707 und 881.

zureichend informiert. Vor allem aber war die in meinem Zusammenhang wichtige Frage nach dem Stellenwert der *Vocabularius Ex quo*-Abschrift in Bürers Schaffen nicht geklärt. Die Aufarbeitung von Bürers Bibliothek schien mir daher eine überaus lohnende, wenn auch arbeitsintensive Aufgabe, um damit gleichzeitig Bürers Ausbildungsweg bzw. Werdegang nachzeichnen zu können.

Voraussetzung dafür war die Beschreibung und Auswertung aller seiner heute in der Stiftsbibliothek St. Gallen aufbewahrten Bücher<sup>16</sup>. Dadurch konnte erstmals ein Verzeichnis der von Bürer abgeschriebenen bzw. erworbenen Handschriften angelegt, eine Werkchronologie erstellt und darüber hinaus seine Biographie vervollständigt werden.

Drei Eigenheiten Bürers haben die Untersuchung erst ermöglicht: 1. Bürer hat eine sehr charakteristische Schrift, wobei sich jedoch die Schrift des jungen Bürer später deutlich veränderte. Hätte man nicht seine Schreibervermerke, so würde man kaum glauben, daß die beiden Schriftzüge von ein und derselben Person stammen. 2. In all seinen Büchern, ob selbst geschrieben oder erworben, sind Randbemerkungen und Ergänzungen von seiner Hand zu finden, und schließlich 3. schreibt Bürer relativ häufig ein sehr ausführliches Explicit. Stets nennt er seinen Namen, gibt das genaue Datum mit Tag und Jahr an, vermerkt den Schreiberort und läßt uns sein jeweiliges Amt wissen<sup>17</sup>.

Die Einsicht aller Bürer zugeschriebenen Handschriften ergab, daß von den drei fraglichen Bänden in Lehmanns Liste zwei zu streichen sind<sup>18</sup>. Damit sind es also heute 26 Handschriften aus dem Besitz Matthias Bürers, die in der Stiftsbibliothek St. Gallen erhalten sind<sup>19</sup>. Ferner wissen wir nun, daß nicht alle Codices von Bürers Hand stammen. Bürer war offensichtlich nicht nur ein eifriger Schreiber, sondern hat darüber hinaus auch Bücher erworben. So wurden etwa vier Handschriften von Konrad Mair aus Eßlingen geschrieben, die beiden Geschwisterhandschriften Cod. 37 und 38, die eine lateinische Bibel mit zahlreichen schön ausgemalten Miniaturen enthalten, bzw. die Codices 1063 und 1064 mit den Jahrespredigten des Hugo de Prato florido, Winter- und Sommerteil, zwischen 1455 und 1458. Ob Bürer diese Codices direkt von Mair oder von dessen Auftraggeber bekam, ist bislang noch unbekannt. Dank der zahlreichen Korrekturen, Nachträge und Ergänzungen von Bürers Hand wissen wir überhaupt erst, daß diese vier Codices sich in seinem Besitz befanden.

Welch bewegtes Schicksal Handschriften haben können, zeigt der Codex 38. Die Handschrift wurde 1458 von Konrad Mair von Eßlingen, Baccalarius der Artes liberales

<sup>16</sup> Auch an dieser Stelle sei dem Herrn Stiftsbibliothekar Univ.-Doz. Dr. Peter Ochsenbein und seinen Mitarbeitern herzlichst für ihre Hilfe gedankt.

<sup>17</sup> Vgl. etwa das Kolophon im Cod. 797 (siehe unten).

<sup>18</sup> Es sind dies die beiden Handschriften Cod. 707 und Cod. 881.

<sup>19</sup> Es sind dies die Codices 37, 38, 142, 203, 288, 303, 325, 332, 335, 418, 690, 714, 784, 796, 797, 798, 799, 803, 811, 814, 950, 953, 988, 1059, 1063 und 1064.

und im Dienste des Truchseß der Reichenau, d. h. eines hohen Adligen, stehend, in Sinbrun (vermutlich in der Umgebung von Ulm) geschrieben, gelangte an Matthias Bürer und nach dessen Tod in die Stiftsbibliothek St. Gallen. 1620 wurde die Handschrift mit zahlreichen anderen Codices in das Kloster St. Johann im Thurtal (d. h. nach Nesslau) gebracht, das im Zeitalter der Gegenreformation von St. Gallen aus zu einem wichtigen Stützpunkt des alten Glauben ausgebaut wurde<sup>20</sup>. Die Handschrift wäre wohl, wie der größere Teil der Bibliothek von St. Johann, in den Revolutionsjahren nach 1798 durch Plünderung und Verschleuderung verloren gegangen, wenn sie nicht kurz davor, in den Jahren 1781/82, vom damaligen St. Galler Bibliothekar wieder – zusammen mit den übrigen St. Galler Beständen – in die angestammte Bibliothek nach St. Gallen zurückgeführt worden wäre.

Zu den von Bürer erworbenen Handschriften zählt schließlich – zumindest teilweise – auch der Codex 418, eine theologische Sammelhandschrift, die ursprünglich aus drei selbständigen Teilen bestand und vermutlich auf Veranlassung von Matthias Bürer zu einem Codex vereint wurde, um so Texte des Officiums, Lektionen mit Hymnen und Predigten zu vereinen. Den ersten Teil schrieb zwar Bürer, jedoch wurde der zweite bereits 1433 von unbekannter Hand und der dritte 1431 von einem sonst nicht näher bekannten Johannes Berckamer geschrieben. Zahlreiche Nachträge von Bürers Hand im zweiten und dritten Teil belegen, daß Bürer diese Texte besaß und, wie bereits bei den von Konrad Mair geschriebenen Handschriften aufgezeigt wurde, auch benützte.

Schließlich sei noch erwähnt, daß aus Bürers Nachlaß zwei mit seinem Namen versehene Einblattdrucke in die Stiftsbibliothek St. Gallen kamen: ein Indulgenzbrief vom Jahr 1466 und eine Ulmer Buchhändleranzeige um 1473<sup>21</sup>. Es ist daher wahrscheinlich, daß auch Inkunabeln aus Bürers Besitz in die Stiftsbibliothek gelangten, jedoch sind bisher keine Exemplare nachgewiesen.

Angesichts der zahlreichen Texte, die Bürer für sich abschrieb, kann ich nicht auf alle Werke eingehen. Ich beschränke mich daher auf Beispiele, an Hand derer ich Bürers Werdegang vorstellen möchte. Am Anfang seiner Schreibertätigkeit stehen die drei Codices 950, 335 und 690, die Bürer im Alter von 18 bzw. 19 Jahren geschrieben hat. Der Inhalt dieser Sammelhandschriften zeigt gleichsam das Grundstudium eines angehenden Geistlichen: Der Codex 950, Bürers erste erhaltene Handschrift aus dem Jahr 1445<sup>22</sup>, enthält einen Kalender mit den üblichen Tabellen für die Feiertagsberechnung, Tafeln für Sternzeichen- und Planetenstellungen, eine *Ars computandi*, die ausdrücklich für einen jungen Kleriker (*novellus clericus*) bestimmt war, verbunden mit einem kurzen Aderlaßtraktat sowie einem gezeichneten Aderlaßmann, einen *Algorismus*, ein Mathematiklehrbuch und schließlich noch einige kleinere theologische Texte, die Bürer übrigens in St.

<sup>20</sup> P. OCHSENBEIN, *Die Bibliothek von St. Johann*, in: *Das Kloster St. Johann im Thurtal. Katalog*, hrsg. v. W. VOGLER, St. Gallen 1985, S. 214-246, hier S. 219.

<sup>21</sup> SCHERRER (wie Anm. 11) S. 376.

<sup>22</sup> Cod. 950, S. 95.

Gallen schrieb. Ein paar Jahre später, 1450, trug er auch ganz private Dinge in die Handschrift ein, so etwa ein Verzeichnis der von ihm nach Rietz und Umhausen geschickten Bücher oder die Aufstellung seiner Ausgaben für das Jahr 1450. Hier erfahren wir, wieviel Geld Bürer für die Dinge des täglichen Bedarfs, etwa für Fleisch, Mehl, Käse oder Brot ausgab, aber auch, wieviel er für seinen Mantel, für Schuhreparaturen oder auch für Papier bezahlte; eine wahre Fundgrube für die Erforschung des Alltagslebens in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Von seiner zweiten, im März 1446 geschriebenen Handschrift, dem Cod. 335, der den *Vocabularius Ex quo* enthält, wurde bereits gesprochen. Nachzutragen ist nur, daß Bürer den Text seiner Vorlage sehr getreu abgeschrieben hat, d. h. seine Abschrift weist relativ wenig Fehler auf, und der Text der Vorlage wurde kaum verändert<sup>23</sup>. Schließlich gehörten zu seinem „Grundstudium“ auch Rechtstexte. Der Codex 690, in der zweiten Hälfte des Jahres 1446 wiederum in St. Gallen geschrieben, enthält ausschließlich juristische Texte, so etwa die gereimte *Summa Raymundi* des Meister Adam, oder die *Summula Raymundi*.

Bürers theologisches Schrifttum setzt ein Jahr später, 1447, mit dem Codex 811 ein. Die mit 504 Seiten sehr umfangreiche Foliohandschrift weist ausschließlich Werke des Nikolaus von Dinkelsbühl auf, jenes Wiener Theologen, der im 15. Jahrhundert im süddeutschen Raum wohl am häufigsten tradiert wurde. Bürer hat vor allem katechetische Schriften sowie Predigten abgeschrieben, u. a. auch den Predigtzyklus *De dilectione dei et proximi*, der nach Madre<sup>24</sup> zu denjenigen Zyklen zählt, die für akademisch und theologisch gebildete Hörer bzw. Leser bestimmt waren. Es ist hier nicht der Ort, die Entwicklung Bürers als Theologe nachzuzeichnen, ich will jedoch noch kurz seine zweite theologische Sammelhandschrift vorstellen, um seine Entwicklung wenigstens anzudeuten. Der Codex 714, ebenfalls ein umfangreicher Folioband, enthält nun wesentlich anspruchsvollere Werke: u. a. die *Dialogi* Gregors d. Großen, von Augustinus den Traktat *De honestate mulierum*, die *Acta Apostolorum* mit Kommentar, *De superstitionibus* des Nikolaus Magni von Jauer, *De quattuor instinctibus* des Heinrich Friemar sowie eine Predigt des Konrad von Waldhausen.

In den folgenden 33 Jahren, d. h. bis 1481<sup>25</sup>, schreibt Bürer, abgesehen von einer Chronik, ausschließlich theologische Texte, und, abgesehen von Thomas Peuntners *Büchlein von der Liebhabung Gottes*, ausnahmslos lateinische Werke ab: Werke von Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux, Bonaventura, Franciscus Mayronis, Gallus von Königssaal, Johannes Gerson, Hugo von St. Victor, Jakob von Paradies, Jacobus de Voragine, Konrad von Brundelsheim,

<sup>23</sup> Vgl. den Einleitungsband zur Edition des *Vocabularius Ex quo* (wie Anm. 1), bes. S. 172.

<sup>24</sup> A. MADRE, *Nikolaus von Dinkelsbühl. Leben und Schriften* (Beitr. z. Gesch. d. Philos. u. Theol. d. Mittelalters. Texte u. Untersuchungen, Bd. XL, H. 4), Münster 1965, bes. 126f.

<sup>25</sup> Die am spätesten datierten Texte werden im Cod. 142, S. 309 und im Cod. 288, S. 86 überliefert.

Thomas a Kempis, Heinrich von Langenstein, Petrus Lombardus, Nikolaus von Dinkelsbühl, Nikolaus von Lyra und Thomas von Aquin, um nur die markantesten Namen zu nennen.

Mit Ausnahme seines Todesdatums, dem 26. März 1485, das im *Liber benefactorum* von Buxheim überliefert ist<sup>26</sup>, und der St. Galler Quellen über Büurers Bücherverkauf<sup>27</sup>, sind alle Daten über sein Leben aus seinen Handschriften gewonnen: Danach wurde er 1427 vermutlich in Lindau<sup>28</sup> geboren. Im Alter von 18/19 wird er seine Ausbildung zum Geistlichen erhalten haben; in der gleichen Zeit, 1445 und 1446, treffen wir ihn in St. Gallen<sup>29</sup> an. 1449 und 1450 hielt er sich in Vorarlberg, in Silz und Rietz (ca. 45 km westlich von Innsbruck) auf<sup>30</sup>. In Rietz bekam er dann seine erste Anstellung: er nennt sich jetzt *missarius in Rietz*, Meßleser<sup>31</sup>. Im folgenden Jahr wird er *provisor*, Pfarrprovisor, in Nassenburg<sup>32</sup>, vermutlich das heutige Nassenreith, in der Nähe von Rietz. Das gleiche Amt übt er von 1456 bis 1464 im nahe gelegenen Umhausen im Ötztal aus<sup>33</sup>. In den folgenden Jahren verließ Bürer das Inntal und zog nach Schwaben. 1465 wird er Adiutor, Hilfspriester, in Ravensburg<sup>34</sup>, das damals eine bedeutende Handelsstadt in Ostschwaben war, von 1469 bis 1471 Kaplan in Mindelheim<sup>35</sup> und 1472 plebanus, Leutpriester, im nicht weit entfernten Landsberg<sup>36</sup>. Bereits ein Jahr später, 1473, finden wir ihn als Kaplan in Memmingen<sup>37</sup>; er gibt sein Wanderleben endgültig auf und bleibt hier Kaplan bis zu seinem Tod 1485. Von Memmingen aus wird Bürer auch die nahegelegene Kartause Buxheim kennengelernt haben; ab 1477 wird er im bereits erwähnten *Liber benefactorum* als Wohltäter der Kartause

<sup>26</sup> Vgl. LEHMANN (wie Anm. 14) S. 135.

<sup>27</sup> Ebd. S. 139-141.

<sup>28</sup> Ebd. S. 135.

<sup>29</sup> Cod. 950, S. 95: *1445 per me Mathiam in sancto Gallo commorantem*; Cod. 690, S. 121: *Explicit ... 1446 in fest sancti Iohannis evang. hora 2a in sancto Gallo* und S. 264 1446.

<sup>30</sup> Cod. 811, S. 155<sup>b</sup> *scriptum anno 1449 in Silz per me Mathiam de Lindow* (ebenso Cod. 714, S. 402<sup>b</sup>); drei Texte schrieb Bürer 1449 in Rietz: Cod. 714, S. 182<sup>b</sup>, 185<sup>b</sup> und 211<sup>b</sup>.

<sup>31</sup> Cod. 1059, S. 402: *Scriptus per me Mathiam Burer de lindow promissarium in Rietz proprie Stams in yntal. Anno domini 1452.*

<sup>32</sup> Cod. 811, S. 368<sup>b</sup>: *per me ... provisor in Nassenburg ... 1453.*

<sup>33</sup> Cod. 799, S. 338<sup>b</sup>: *per me ... prouisor capelle sancte Katherine im Etztal ... 1456*; Cod. 798, S. 274<sup>a</sup>: *per me ... prouisor in Umhusen ... 1457*; weitere Abschriften bezeugen, daß er bis 1464 Provisor in Umhausen war: 1458 (Cod. 803, S. 221); 1459 (Cod. 325, S. 249<sup>a</sup>); 1461 (Cod. 797, S. 263<sup>a</sup>); 1462 (Cod. 796, S. 276<sup>a</sup>); 1463 (Cod. 714, S. 387<sup>a</sup>); 1464 (Cod. 988, S. 221<sup>b</sup>).

<sup>34</sup> Cod. 988, S. 105<sup>b</sup>: *per me ... 1465 ... adiutor in Rauenspur*; als Adiutor von Ravensburg trägt er sich auch 1466 und 1467 in diesen Codex ein (S. 135 bzw. S. 142<sup>b</sup>).

<sup>35</sup> 1469 (Cod. 988, S. 381); 1470 und 1471 (Cod. 784, S. 85 und S. 163).

<sup>36</sup> Cod. 288, S. 103 und S. 307 (ebenso Cod. 784, S. 216): *per me ... plebanum in Spetingen extra muros Lantsperg anno 1472.*

<sup>37</sup> Als Kaplan in Memmingen unterschreibt er folgende Texte: 1473 (Cod. 142, S. 39); 1474 (Cod. 288, S. 155); 1475 (Cod. 784, S. 268); 1476 (Cod. 142, S. 93 und Cod. 203, S. 105); 1477 (Cod. 142, S. 180, S. 235 und S. 344 sowie Cod. 303, S. 104).

(er hat ausschließlich Geld gespendet) aufgeführt<sup>38</sup>. Nach seinem Tod 1485 kommen dann seine Handschriften, gemäß seinem Vertrag von 1470 – nach einer kleinen juristischen Auseinandersetzung mit den Erben – in die Stiftsbibliothek St. Gallen. Bei der Auslieferung der Bände scheint dabei ein Band übersehen worden zu sein. Nach Lehmann<sup>39</sup> befand sich noch 1847 in der katholischen Pfarrbibliothek von Memmingen ein heute verschollener Band *Peregrinus de tempore per Burer de Lindow tunc in Etztal Brix. dyoc. 1477*, so daß man doch davon ausgehen muß, daß uns nicht alle Handschriften aus dem Besitz Bürers erhalten sind.

Die Text- und Überlieferungsgeschichte der von Burer abgeschriebenen Werke ist unmittelbar Spiegel seines Wanderlebens. Die beiden räumlichen Zentren seines Lebens, das obere Inntal und Schwaben, spielen auch hinsichtlich der Vorlagen seiner Handschriften eine entscheidende Rolle. Es kommt zwar gelegentlich vor, daß ein Schreiber seine Vorlage angibt, aber in der Regel handelt es sich dabei nur um eine punktuelle Angabe zu einem einzelnen Text, die deshalb weitere Schlüsse auf den Überlieferungsprozeß mittelalterlicher Texte nicht zuläßt. Ganz anders die Situation bei Bürers Handschriften: An zahlreichen Stellen vermerkte er in seinem Schlußkolophon, von wo er die Vorlage für seine Abschrift erhielt. Demnach bezog er in den Jahren 1456 bis 1463, also während seiner Zeit als Pfarrprovisor in Umhausen (1446-1464), seine Vorlagen ausschließlich aus dem nahegelegenen Zisterzienserkloster Stams. So lautete etwa ein Kolophon im Cod. 797: *Explicit* [es folgt der Titel des abgeschriebenen Werks] *per me Mathiam Burer de Lindow tunc temporis provisor in Umhusen im etztal. Exemplar vero michi concesserat venerabilis in cristo pater et dominus Georius abbas monasterij Stams ordinis Cysterciensis Brixinensis dyocesis. Conpleuique hoc opus in die* [es folgt die Angabe des Tages und des Jahres]<sup>40</sup>.

Nachdem dann Burer das Inntal verlassen hatte und sich in Schwaben niederließ, holte er sich nun seine Vorlagen aus dem Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra in Augsburg<sup>41</sup>. Und schließlich vermerkte er bei einem Text aus dem Jahr 1477 (seit diesem Jahr wird er im *Liber benefactorum* der Buxheimer Kartause als Wohltäter geführt), daß er für diese Abschrift vom Abt von Buxheim ein Exemplar bekam<sup>42</sup>.

In der Abfolge der Bibliotheken, aus denen sich Burer seine Vorlagen verschaffte, spiegelt sich überraschend deutlich sein Lebensweg wider. Das zeigt, wie

<sup>38</sup> LEHMANN (wie Anm. 14) S. 135.

<sup>39</sup> Ebd. S. 136.

<sup>40</sup> Zitiert nach Cod. 797, S. 263<sup>a</sup>; ebenfalls aus dem Zisterzienserkloster Stams ließ sich Burer auch die Vorlagen für seine Abschriften der Werke des Thomas von Aquin (Cod. 799, v. J. 1456; Cod. Cod. 798, v. J. 1457; Cod. 797, v. J. 1461; Cod. 796, v. J. 1462), des Petrus Lombard (Cod. 803, v. J. 1458), des Nikolaus von Lyra (Cod. 324, v. J. 1459) und Gregors des Großen (Cod. 714, v. J. 1463) aus.

<sup>41</sup> Vgl. Cod. 332, S. 637 und S. 684; Cod. 988, S. 200 (alle Texte wurden 1468 geschrieben).

<sup>42</sup> Vgl. Cod. 142, S. 344.

stark die Biographie des Schreibers und die Text- und Überlieferungsgeschichte miteinander verbunden sein können. Man sieht ferner, wie sehr Klosterbibliotheken nicht nur von den Mönchen, Laienbrüdern und Nonnen des jeweiligen Klosters benutzt wurden, sondern auch Außenstehenden – wenn auch dazu anscheinend die Einwilligung des Abtes erforderlich war<sup>43</sup> – offenstanden.

Für eine Überlieferungsgeschichte mittelalterlicher Texte läßt sich in bezug auf den Gebrauchsraum und auf die Gebrauchssituation aus dem bisher Gesagten folgendes festhalten:

Der Gebrauchsraum einer Handschrift, dies hat ganz besonders das Beispiel der illustrierten Bibelhandschrift Cod. 38, die mehrfach den Besitzer wechselte, deutlich gemacht, kann sich sehr oft ändern. Leider läßt sich dieser Wechsel in der Regel nur an Kleinigkeiten ablesen. Hier etwa an der Mitteilung des Schreibers, in welchen Diensten er stand, als er die Handschrift abschrieb, an den Randnotizen und Ergänzungen von fremder Hand, die man freilich in den meisten Fällen nicht zu identifizieren vermag, und schließlich an einem unscheinbaren Besitzervermerk eines Klosters aus der Zeit des 16. Jahrhunderts, den man ohne Kenntnis der Geschichte des Klosters nur als Zeichen für den bloßen Aufbewahrungsort der Handschrift abtun würde.

Hand in Hand mit dem Wechsel des Gebrauchsraums verändert sich aber auch die Gebrauchssituation des Textes selbst. Die bebilderte und mit Gold reich verzierte Bibelhandschrift Cod. 38 hatte in der Hand des Truchseß der Reichenau sicher einen ganz anderen „Sitz im Leben“ als beim Kaplan Matthias Bürer. Und schließlich ändert sich der Stellenwert der Handschrift erneut, wenn sie im Zuge der Gegenreformation in St. Johann in Nesslau verwendet wird.

Daß sich die Gebrauchssituation eines Textes selbst bei nur einem Besitzer verändern kann, zeigt sich deutlich an der *Vocabularius Ex quo*-Handschrift Sgl. Mit 19 Jahren hat sie der herangehende Theologe Matthias Bürer bei seinem Studium abgeschrieben, um das Latein der Schriften, aber auch um ein Nachschlagewerk, ein Lexikon, zur Hand zu haben. Jedoch begleitete ihn dieses Wörterbuch sein ganzes Leben lang, und damit veränderte sich vermutlich auch Bürers Verhältnis zu seinem *Ex quo*. Es ist durchaus denkbar, daß er in späteren Jahren das Vokabular völlig anders verwendete als in seiner Studienzeit: daß er nicht mehr wie früher ein lateinisches Wort nachschlägt, um es zu verstehen, sondern als Hilfsmittel, wie er ein lateinisches Wort in einer Predigt wiedergeben soll.

---

<sup>43</sup> Bürer vermerkt stets, daß er die Vorlagen mit Zustimmung des Abtes entlieh; bei St. Ulrich und Afra in Augsburg gab der Prior die Erlaubnis.

## II

Mein zweites Beispiel gilt dem Nachweis, daß die Mitüberlieferung, die „Symbiose von Texten in Sammelhandschriften“<sup>44</sup> bzw. das „Ordnungsprinzip einer Sammlung“<sup>45</sup> nicht nur als Schlüssel für das literarische Interesse sowie für das „Typen-Bewußtsein der Zeit“ dienen kann, sondern (wie dies Helmut Weck<sup>46</sup> exemplarisch vorgeführt hat) auch für die Rekonstruktion der Gebrauchsfunktion mit Gewinn herangezogen werden kann. Um nun nicht die Mitüberlieferung von den über 40 *Synonima apotecariorum*-Handschriften auflisten zu müssen, will ich dies nur am Beispiel sämtlicher Handschriften der Codices Palatini Latini in der Vatikanischen Bibliothek tun, da diese Sammlung die größte Anzahl an Textzeugen (fünf) aufweist und vor allem diese (dank der vorzüglichen Beschreibungen von Ludwig Schuba<sup>47</sup>) überprüfbar sind:

Cod. Pal. Lat. 1116: Medizinischer Sammelband (Mitte 15. Jh., Johannes de Bilisia (Bilzen, Belgien): u. a. Avicenna, *Canonis libri primi fen prima*; Arnaldus de Villanova, *Medicationis parabolae*; Mundinus, *Anatomia corporis humani*; Bernardus de Gordonio, *De prognosticis*; Balenus, *De viginti quatuor horis*; Henricus de Malinis, *De diebus creticis*; *Regimen sanitatis Salernitanum* (SCHUBA, S. 62-66).

Cod. Pal. Lat. 1147: Medizinischer Sammelband, Handschrift mit Inkunabeldrucken (letztes Drittel 15. Jh., Heidelberg): Moses Maimonides, *Aphorismi*, *De regimine sanitatis*, *De haemorrhoidibus*; Marcus Johannes Senensis, *Dubia de peste*; Gentilis de Fulgineo, *Consilium contra pestilentiam*; an Drucken sind enthalten: Gentilis de Fulgineo, *Quaestiones*; Saladinus de Esculo, *Compendium aromatariorum*; Christophorus Georgius de Honestis, *Expositio super antidotario Mesue* (SCHUBA, S. 103-105).

Cod. Pal. Lat. 1243: Medizinische Sammelhandschrift (1. H. 15. Jh., Mitteldeutschland): u. a. Matthaeus Platearius, *Circa instans*; Rasis, *Liber nonus Almansoriskukuku*; Isaac Iudaei, *Liber de urinis abbreviatus*; Jordanus de Turre,

<sup>44</sup> Grundlegend H. KUHN, *Versuch einer Literaturtypologie des deutschen 14. Jahrhunderts*, in: *Typologia litterarum*. Festschrift M. Wehrli, Zürich 1969, S. 261-280 und H. FISCHER, *Studien zur deutschen Märendichtung*, Tübingen 1968.

<sup>45</sup> So jüngst WACHINGER (wie Anm. 6); aus dem Gebiet der Medizinliteratur seien erwähnt: G. BAADER, *Der Berliner Codex Philipp. 1790. Ein frühmittelalterliches medizinisches Kompendium*, *Medizinhistorisches Jahrbuch* 1 (1966) 150-155 und G. BAADER - G. KEIL, *Mittelalterliche Diagnostik. Ein Bericht*, in: *Medizinische Diagnostik in Geschichte und Gegenwart*. Festschrift H. Goerke (Neue Münchener Beiträge zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften, *Medizinhist. Reihe* 7-8), München 1978, S. 121-144.

<sup>46</sup> WECK (wie Anm. 6).

<sup>47</sup> Bei den Inhaltsangabe der folgenden, sehr umfangreichen Sammelhandschriften gebe ich nur die Schlagzeile von Schuba wieder: L. SCHUBA, *Die medizinischen Handschriften der Codices Palatini Latini in der Vatikanischen Bibliothek* (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg, 1), Wiesbaden 1981.

*De urinisku*; Christianus, *Regulae et canones de urinis*; Avicenna, *Summa urinarum*; Theophilus, *Liber de urinis*; Gerardus de Solo, *Introductorium iuvenum*; Gerardus de Montepessulano, *Summa de modo medendi*; *Synonima Rasis*; Guilhelmus de Saliceto, *Capitula de crisi* (SCHUBA, S. 268- 271).

Cod. Pal. Lat. 1256: Medizinische Sammelhandschrift (1. H. 15. Jh., Ost-mitteldeutschland): u. a. Matthaeus Platearius, *Circa instans*; Petrus Hispanus, *Thesaurus pauperum*; Bartholomaeus Pictaviensis, *De pulsibus*; Richardus Anglicus, *Signa prognostica infirmitatum*; Johannes de Sancto Amando, *Expositio super antidotarium Nicolai*; Gualterus Agilon, *De dosibus medicinarum*; Gerardus de Montepessulano, *Summa de modo medendi* (SCHUBA, S. 306-310).

Cod. Pal. Lat. 1299: Medizinische Sammelhandschrift (Anf. 15. Jh., Wien): u. a. Mundinus, *Anatomia corporis humani*; Dinus de Florentia, *Emplastrorum et unguentorum vel receptarium in chirurgia*; Guilhelmus de Saliceto, *Chirurgia*; Guido de Chauliaco, *Chirurgia magna* (SCHUBA, S. 389f.).

Der Überlieferungsbefund ist bei allen übrigen Textzeugen mit dem hier vorgestellten der gleiche: stets wird das Sachglossar mit medizinischem Fachschrifttum in lateinischer Sprache überliefert. Bei den über 40 Handschriften gibt es nur zwei Ausnahmen<sup>48</sup>: In zwei Codices werden die *Synonima* im Zusammenhang mit deutschsprachigen Texten tradiert, jedoch handelt es sich in einem Fall um eine medizinische Sammelhandschrift<sup>49</sup>, die neben den *Synonima* das *Antidotarium Nicolai* und Auszüge aus dem *Arzneibuch* Ortolfs von Baiernland tradiert; auch sie dürfte im Besitz eines Arztes, vermutlich eines Wundarztes, gewesen sein. Einzig der zweite Textzeuge weist in eine andere Gebrauchssphäre. Eine Frankfurter Handschrift<sup>50</sup>, die bezeichnenderweise nur die mineralischen Drogen, aber nicht die zahlreichen Pflanzennamen aufweist, ist überwiegend eine alchemistische Sammelhandschrift, die ferner zahlreiche Texte zum Bergwerkwesen und einige medizinische Rezepte enthält.

Wie im Mittelalter generell (und insbesondere im 14. und 15. Jahrhundert) richtet sich indes die lateinisch abgefaßte Medizinliteratur nahezu ausschließlich an den studierten Arzt, d. h. an den an einer Universität ausgebildeten *physicus*<sup>51</sup>, und diese Schicht ist es auch, die uns als Schreiber, Besitzer oder Auftraggeber der

<sup>48</sup> Grenzfall stellen eine Handschrift aus dem Nürnberger Germanischen Nationalmuseum (Hs 147589), die medizinisch ausgerichtete Vokabularien überliefert, und die jüngst von Hans Thurn entdeckte Würzburger Handschrift (M. ch. f. 150) dar, die vor allem die naturkundlich ausgerichtete Enzyklopädie des Thomas von Cantimpré, *De natura rerum*, enthält, aber auch ein *Regimen sanitatis* überliefert.

<sup>49</sup> Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 818 (Frgm.).

<sup>50</sup> Frankfurt, Stadt- und Universitätsbibliothek, Ms. germ. quart. 8; vgl. B. WEIMANN, *Die mittelalterlichen Handschriften der Gruppe Manuscripta germanica* (Kataloge der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a. M., 5), Frankfurt a. M. 1980.

<sup>51</sup> Vgl. dazu *Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs 226*, in: N. R. WOLF (Hrg.), *Wis-*

*Synonima apotecariorum* entgegentritt. So wurde etwa die oben erwähnte ehemalige Heidelberger Handschrift (Cod. Pal. Lat. 1147) um 1475 von dem aus Leipheim (bei Heidelberg) stammenden Johannes Frantz im Auftrag des berühmten Mediziners aus der Frühzeit der Heidelberger medizinischen Fakultät, Martinus Rentz, geschrieben<sup>52</sup>. Rentz, Magister artium und Doktor der Medizin, war zu dieser Zeit Ordinarius auf dem Heidelberger medizinischen Lehrstuhl und ein Nachfolger von Erhard Knab, der Dekan und Rektor der Heidelberger Universität war. 1440 schrieb Hermann Schedel in Padua die *Synonima* ab, die heute im Clm 184 erhalten sind. Nach seinem erfolgreichem Abschluß des Studiums der Artes in Leipzig 1439, nahm er im Wintersemester 1439 das Medizinstudium in Padua auf<sup>53</sup>. Dieser Codex stellt ein wichtiges Dokument für das Medizinstudium jener Zeit dar, da es sich bei den von Schedel abgeschrieben Texten nicht um Vorlesungsmitschriften handeln dürfte, sondern eher um Abschriften von medizinischen Standardwerken, um damit das in den Vorlesungen Gehörte aufzuarbeiten bzw. zu vertiefen. Es sind vor allem die Werke seiner Lehrer aus Padua, die Schedel in diesem Codex zusammen mit den *Synonima* abschrieb. Ebenfalls in Padua wurden die *Synonima* des Clm 205 1442 von einem Unbekannten abgeschrieben. Die Handschrift kam aber sehr bald in den Besitz von Hartmann Schedel, dem berühmten Arzt und Humanisten aus Nürnberg, dem Neffen des vorhin genannten Hermann Schedel. Schließlich wurde auch die heute in Frankfurt aufbewahrte Handschrift (Ms. Praed. 48) von einem Mediziner abgeschrieben. Sie wurde, wie Gerhard Powitz<sup>54</sup> durch einen Schriftvergleich feststellen konnte, 1440 in Augsburg von Siegfried Enemer geschrieben. Nach den wenigen biographischen Daten, die wir von ihm haben, wurde Enemer 1425 in Erfurt immatrikuliert und hielt sich (vermutlich nach Abschluß seines Studiums der Artes) 1434 in Pavia (nach Padua dem anderen beliebten norditalienischen Studienort für deutsche Medizinstudenten) auf, wo er wohl Medizin studiert haben dürfte. Zwischen 1438 und 1447 ist er in Augsburg nachweisbar; von 1452 bis 1453 wirkte Siegfried Enemer schließlich als Stadtarzt in Frankfurt am Main. Nach seinem Tod gelangten seine Bücher, die vorwiegend medizinische Texte seiner Zeit enthielten, in den Besitz des Frankfurter Schöffen Georg von Breitenbach, der diese wiederum 1491 den Frankfurter Dominikanern schenkte. Die *Synonima* kommen mithin von einem Schreiber, der bereits ein Universitätsstudium hinter sich hatte und der vermutlich

---

*sensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter* (Wissensliteratur im Mittelalter, 1), Wiesbaden 1987, S. 9-22, hier S. 14f.

<sup>52</sup> Zur Provenienz der Handschrift vgl. SCHUBA (wie Anm. 47).

<sup>53</sup> Zu Hermann Schedel und zu seinem Medizinstudium siehe B. SCHNELL, *Arzt und Literat. Zum Anteil der Ärzte am spätmittelalterlichen Literaturbetrieb*, *Sudhoffs Archiv* 75 (1991) 44-57, bes. S. 50-53.

<sup>54</sup> G. POWITZ, *Die deutschen Handschriften des Dominikanerklosters und des Leonhardstifts in Frankfurt am Main* (Kataloge der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a. M., 2.1), Frankfurt a. M. 1968, S. 116.

zur Zeit der Abschrift als Arzt tätig war. Die zahlreich erhaltenen Handschriften von seiner Hand, die fast ausnahmslos medizinische Texte enthalten, erweisen ihn ferner als einen geübten Schreiber. Diese Beispiele (die sich beliebig fortsetzen ließen) machen deutlich, daß wir es hier mit einem Text zu tun haben, der sich an den Lateinkundigen, in der Regel an den in einer Universität ausgebildeten Arzt, wendet.

Ich hoffe gezeigt zu haben, daß man bei der Erforschung der Überlieferungsgeschichte weder den Text noch die Handschrift isoliert betrachten darf. Im Idealfall sollte zum einen die Stellung des Textes im Abschreibeprozess, d. h. seine stemmatische Position bekannt sein. Zum anderen bedarf es der Ermittlung von gesichertem und möglichst erschöpfendem Datenmaterial der Handschrift – wobei die Autopsie der Handschrift eine Grundvoraussetzung sein muß. Schließlich sollte die historische Situation, in der die Handschrift geschrieben wurde, möglichst in vielfältiger Weise bekannt sein: Sei es etwa die Geschichte eines Klosters, eines Ordens, einer Universität, einer Stadt oder die Biographie des Schreiber bzw. Besitzers oder Auftraggebers. Die Einbeziehung aller kulturgeschichtlich relevanten Fakten scheint mir bei diesem „Geschäft“ zwingend notwendig zu sein.

Indes gibt es keine fertigen Rezepte für die Untersuchung der Überlieferungsgeschichte einer Handschrift. Den jeweiligen adäquaten Modus zu finden, gehört zu den reizvollsten Geschäften desjenigen, der eine Handschrift als Dokument der Kulturgeschichte beschreibt.

## Westmünsterländischer Wortschatz in einer Sachglossarhandschrift des 15. Jahrhunderts\*

### 1. Einleitung

Das 1756 erschienene „Idioticon Osnabrgense“ des Osnabrücker Lehrers Johann Christoph Strodtmann<sup>1</sup> markiert den Beginn der westfälischen Dialektlexikographie. Zwar gab es zuvor auch schon Wörterbücher aus dem westfälischen (im folgenden: westf.) Raum, doch dienten sie nicht in erster Linie der Sammlung mundartlichen Wortschatzes. Niederdeutsche (nd.) Wörter hatten in ihnen in der Regel die Aufgabe, lateinische (lat.) Stichwörter zu glossieren, sie fungierten in diesen Glossaren und Vokabularen als volkssprachige Interpretamente. Ein früher Vertreter dieser Art von westf. Lexikographie ist das Marienfelder Glossar<sup>2</sup> aus der Zeit um 1200: Es enthält eine Reihe von typisch nordwestf. Ausdrücken<sup>3</sup>.

Mit überlieferten spätmittelalterlichen Vokabularhandschriften, die ebenfalls in der Regel wertvolles Wortmaterial verzeichnen, ist Westfalen nicht so reich gesegnet wie etwa der ostfälische (ostf.) Sprachraum, in dem zahlreiche Vokabulare entstanden sind. Während etwa der ‚Vocabularius Ex quo‘<sup>4</sup>, der ‚Vocabularius Theutonicus‘<sup>5</sup>, der ‚Vocabularius quadriidiomaticus‘ des Einbecker Schulmeisters

---

\* Umgearbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 8. Juli 1992 anlässlich des Kolloquiums der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens über das „Lateinisch-mittelniederdeutsche Glossariencorpus“.

<sup>1</sup> J. C. STRODTMANN; *Idioticon Osnabrgense*, Leipzig Altona 1756 [Nachdruck Osnabrück 1973].

<sup>2</sup> Vgl. hierzu R. PILKMANN, *Das Marienfelder Glossar. Eine kommentierte Neuausgabe*, NdW 16 (1976) 75-107.

<sup>3</sup> Vgl. zur Sprache E. ROOTH, *Zur Sprache der Marienfelder Glossen*, in: *Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag*, hrg. v. J. GOOSSENS, Köln Wien 1976, S. 22-35.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu K. GRUBMÜLLER, *Vocabularius Ex quo. Untersuchungen zu lateinisch-deutschen Vokabularen des Spätmittelalters*, München 1967; sowie ‚Vocabularius Ex quo‘. *Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe*, gemeinsam mit K. GRUBMÜLLER hrg. v. B. SCHNELL – H. J. STAHL – Erltraud AUER – R. PAWIS, 5 Bände, Tübingen 1988f. – Vgl. zu dieser Ausgabe R. DAMME, Rezension: ‚Vocabularius Ex quo‘. *Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe*, Nd.Jb. 113 (1990) 172-178. Zur Heimat des ‚Voc. Ex quo‘ vgl. neuerdings auch R. DAMME, *Zur Sprache des ‚Vocabularius Ex quo‘*, NdW 32 (1992) 77-99.

<sup>5</sup> Zum ‚Vocabularius Theutonicus‘ vgl. G. POWITZ, *Zur Geschichte und Überlieferung des Engelhus-Glossars*, Nd.Jb. 86 (1963) 83-109; R. DAMME, *Der ‚Vocabularius Theutonicus‘. Versuch einer Überlieferungsgliederung*, NdW 23 (1983) 137-176.

Dietrich Engelhus<sup>6</sup> sowie der ‚Liber Ordinis Rerum‘<sup>7</sup> vermutlich aus dieser Gegend stammen, sind aus dem westf. Sprachraum lediglich einige wenige Textzeugen dieser Vokabulare überliefert. Allein das sogenannte ‚Frenswegener Vokabular‘<sup>8</sup> (‚Frensw. Vok.‘) scheint im westf. Sprachraum entstanden zu sein<sup>9</sup>.

In den von Westfalen angefertigten Abschriften der genannten ursprünglich ostf. Vokabulare kommt westf. Wortschatz nur in recht bescheidenem Maße vor: In der Regel haben diese westf. Schreiber das Wortgut der Vorlage übernommen. Eine Ausnahme scheint hier eine Vokabularhandschrift zu machen, die heute zum Bestand der Berliner Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (Signatur: mgq 558) gehört und ursprünglich aus dem Besitz Hoffmanns von Fallersleben<sup>10</sup> stammt: Es kommen u. a. die typischen Westfalismen<sup>11</sup> *wedich* ‚Erpel‘, *schrawe* ‚Griebe‘ und *goert* ‚Maulwurf‘ vor, von denen selbst das vermutlich im westf. Sprachraum entstandene ‚Frensw. Vok.‘ nur *schrawe* überliefert.

Mitte des letzten Jahrhunderts edierte Hoffmann von Fallersleben zahlreiche mittelniederländische (mnl.) Glossare; im siebten Teil seiner „Horae belgicae“<sup>12</sup> veröffentlichte er auch ein mittelniederdeutsches (mnd.) Glossar, in das er Wortgleichungen u. a. aus einem Rostocker Chytraeus-Druck von 1582, aus einem Lüneburger Vokabular und aus einem *Vocabularius Rerum*, beide aus dem 15. Jahrhundert, aufnahm<sup>13</sup>. Bei dem *Vocabularius Rerum* handelt es sich um das in der Berliner Handschrift überlieferte, nach Sachgruppen gegliederte Glossar, das

<sup>6</sup> Vgl. POWITZ (wie Anm. 5), sowie R. DAMME, *Zum ‚Quadriidiomaticus‘ des Dietrich Engelhus (Vortragsresümee)*, Nd.Kbl. 92 (1985) 44f.; R. DAMME, *Zum Vokabular des Dietrich Engelhus*, in: V. HONEMANN (Hrg.), *Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk*, Köln Weimar 1991, S. 167-178.

<sup>7</sup> P. SCHMITT (Hrg.), *Der Liber Ordinis Rerum (Esse Essencia-Glossar)*, 2 Bde., Tübingen 1983. Zur Heimat des ‚Liber Ordinis Rerum‘ vgl. R. DAMME, *Überlegungen zu einer Wortgeographie des Mittelniederdeutschen auf der Materialgrundlage von Vokabularhandschriften*, NdW 27 (1987) 1-59, hier S. 32-34.

<sup>8</sup> Vgl. K. GRUBMÜLLER, Art.: *Frenswegener Vokabular*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* (2. Aufl.), Berlin New York 1978ff., Bd. 2, Sp. 910; H. EICKMANS, *Gerard van der Schueren: ‚Teuthonista‘. Lexikographische und historisch-wortgeographische Untersuchungen*, Köln Wien 1986, S. 53-55.

<sup>9</sup> Eine Untersuchung, die diese Vermutung bestätigt, steht allerdings noch aus. Vgl. hierzu DAMME (wie Anm. 7) S. 31, Anm. 90.

<sup>10</sup> Vgl. zu dieser Handschrift E. BREMER, *Vocabularius optimus*, unter Mitwirkung v. K. RIDDER, 2 Bde. (Texte und Textgeschichte, 28,29), Tübingen 1990, Bd. 1, S. 36. – Vgl. zu dieser Ausgabe R. DAMME, Rezension: *E. Bremer, Vocabularius optimus*, Nd.Jb. 115 (1992) 184-187.

<sup>11</sup> Es wird folgende Notation verwendet: Zitate aus den spatmittelalterlichen Vokabularhandschriften werden kursiviert; kursiviert und zusätzlich großgeschrieben werden typisierte nd. oder lat. Formen. In einfache Hochkommata eingeschlossen sind Bedeutungen und hochsprachliche Entsprechungen mnd. Wörter.

<sup>12</sup> HOFFMANN VON FALLERSLEBEN, *Niederländische Glossare des XIV. und XV. Jahrhunderts nebst einem niederdeutschen (Horae belgicae, VII)*, Leipzig 1845.

<sup>13</sup> Ebd., S. 22: „*Voc. Rerum: Vocabularius Rerum*, Papierhandschrift aus dem XV. Jahrh., 16 Blätter 4. in meinem Besitz“.

ich im folgenden entsprechend der Sigle des „Lat.-mnd. Glossariencorpus“ mit B1 benenne. Über Hoffmanns Veröffentlichung von 1845 gelangte Wortgut aus B1 u. a. in das erste Glossarium von Lorenz Diefenbach<sup>14</sup>, der das mnd. Glossar aus den „Horae belgicae“ als Nr. 109 aufnahm<sup>15</sup>. Dort hob sich B1 häufig durch ansonsten nicht belegte Ausdrücke hervor<sup>16</sup>. Über Diefenbachs Glossarium fanden die Wortbelege später Eingang in das Mnd. Wörterbuch von K. Schiller – A. Lübben<sup>17</sup> und wieder später in das heutige Archiv des Mnd. Wörterbuchs in Hamburg<sup>18</sup>. – In der Vergangenheit ist B1 schon mehrfach wortgeographisch zugeordnet worden<sup>19</sup>, doch hat es noch keine eingehende Beschäftigung mit dieser Sachglossarhandschrift und vor allem mit dem in ihr überlieferten spätmittelalterlichen Wortschatz gegeben. Diesem gilt im folgenden unsere Aufmerksamkeit.

## 2. Methode der lexikalischen Untersuchung

In diesem Beitrag soll vor allem mit Hilfe moderner Wortkarten ermittelt werden, wo der in B1 überlieferte Wortschatz geoltten haben könnte<sup>20</sup>. Nehmen wir an, das „Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart“ von E. Piirainen – W. Elling wäre ohne Titel und Einleitung erschienen und wir wüßten nicht, für welches Gebiet es gilt; dann könnte man mit Hilfe einer Kombination von abgefragten und kartierten Wörtern ermitteln, aus welchem Gebiet das in der Sammlung vorhandene Wortgut stammt, und so auf seinen Geltungsbereich schließen.

Wenn diese Art der Lokalisierung bei heutigen Wortschatzsammlungen möglich ist, so müßte sie auch die geographische Zuordnung spätmittelalterlicher Wortschatzsammlungen, etwa von Vokabularhandschriften aus dem 15. Jahrhundert, erlauben. Als einer der ersten hat Erik Rooth diese Methode mit Erfolg ange-

<sup>14</sup> L. DIEFENBACH, *Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis*, Frankfurt/M. 1857.

<sup>15</sup> Vgl. ebd. S. XIX: „Glossarium Saxonicum (nd.) ibid. [in Horis belgicis, R.D.] nr. 5“.

<sup>16</sup> Es seien hier nur einige Wortgleichungen genannt, in denen sich der Beleg der Berliner Handschrift zumindest von der Mehrzahl der übrigen Belege abhebt: *Abscida* – *gadem*, *Amarillus* – *rijumese*, *Anetarius* – *wedich*, *Crema* – *smant*, *Doleator* – *bodeler*, *Graculus* – *echster*, *Lumbricus* – *pijr*, *Nonoculus* – *pricke*, *Sanguisuga* – *bite*, *Sudarium* – *henencler*, *Talpa* – *goert*, *Torcus* – *driuecloet*, *Viale* – *vunder*, *Vmbilicus* – *affel* etc.

<sup>17</sup> K. SCHILLER – A. LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, 6 Bde., Bremen 1875-1881 [Nachdruck Wiesbaden Münster 1969].

<sup>18</sup> A. LASCH – C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, fortgeführt von G. CORDES u. D. MÖHN, Neumünster 1928ff.

<sup>19</sup> Die Vokabularhandschrift ist in der Literatur bereits mehrfach besprochen worden. EICKMANS, S. 186 und 187, Anm. 195, lokalisiert sie ins (westliche) Westfalen, aufgrund des auslautenden *-t* in *goert* erwägt er die Dortmunder Gegend, ebd. S. 176f.; DAMME (wie Anm. 7) S. 57, ordnet sie dem westf. Sprachraum zu, BREMER (wie Anm. 10) S. 36, halt sie für ostf.

<sup>20</sup> Zur Problematik der Lokalisierung von Vokabularhandschriften vgl. DAMME (wie Anm. 7) S. 45-51.

wendet<sup>21</sup>. Es treten hierbei jedoch zwei wichtige Probleme auf: Erstens erweist sich der Wortschatz einer spätmittelalterlichen Vokabularhandschrift in der Regel nicht als homogen, sondern als lexikalisch recht vielschichtig. Zweitens bilden die meisten modernen Wortkarten einen Zustand aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ab und keineswegs den aus dem 15. Jahrhundert; in den 500 Jahren zwischen der Niederschrift einer Glossarhandschrift und der Datenerhebung für eine moderne Wortkarte kann sich der Geltungsbereich eines Wortes völlig verändert haben. Beide Punkte sollen im folgenden kurz besprochen werden.

Wie gesagt, überliefern spätmittelalterliche Vokabularhandschriften keinen homogenen Wortschatz, den eine Person aus einem Gebiet zusammengestellt hat. Vielmehr enthält eine Vokabularhandschrift in der Regel verschiedene sprachliche Schichten. Dies kann man sich leicht klarmachen: Die Urfassung ist möglicherweise sprachlich homogen gewesen. Ein Benutzer aus einem anderen Mundartgebiet schreibt sie ab und paßt sie seiner Mundart an, wobei in der Regel ein Vielzahl von sprachlichen Kennzeichen des ursprünglichen Textes erhalten bleibt; nun enthält dieser Text bereits zwei sprachliche Schichten. Wird diese neue Version in ähnlicher Weise von jemandem weiterbearbeitet, der aus wieder einer anderen Mundartregion stammt, so enthält der Text eine dritte sprachliche Schicht. Dies läßt sich beliebig fortsetzen. Die heute vorhandenen Vokabularhandschriften weisen meist mehrere solcher sprachlichen Schichten auf. So kann man sich leicht vorstellen, daß z. B. ein ursprünglich ostf. Vokabular von einem Südwestfalen bearbeitet wurde und diese neue Fassung später von einem Westmünsterländer in die heute überlieferte Form gebracht worden ist. Diese Vokabularhandschrift würde also drei unterschiedliche sprachliche Schichten und entsprechend ostf., südwestf. und westmünsterländische (wms.) Merkmale enthalten. Es ist zu vermuten, daß sich diese drei Schichten bei einer Analyse des Wortschatzes zeigen würden.

Eine Methode, nur mit dem Anteil des letzten Schreibers, d. h. mit der letzten sprachlichen Schicht, zu arbeiten, ist das Herausfiltern des vermeintlich aktiven Schreiberwortschatzes<sup>22</sup>: Nur dasjenige Wortgut wird berücksichtigt, das nicht schon in der vermeintlichen Vorstufe vorhanden ist. Es wird also nur mit einem Teil des gesamten Wortschatzes, nämlich dem gegenüber der vermeintlichen Vorlage veränderten Wortgut gearbeitet.

Die im folgenden verwendeten Wörter gehören allesamt zum sog. „vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz“, also zu dem Teil des „Wortschatzes der Handschrift“, der nicht bereits in der anzusetzenden Vorstufe vorgekommen sein kann. Diese Vorstufe ist aus der Parallelüberlieferung<sup>23</sup> zu erschließen. Zur Parallel-

<sup>21</sup> E. ROOTH, *Zu den Bezeichnungen für den 'Eiszapfen' in den germanischen Sprachen. Historisch-wortgeographische und etymologische Studien*, Stockholm 1961.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu DAMME (wie Anm. 7) S. 7-10, 26.

<sup>23</sup> Zur mnd. Sachglossarüberlieferung vgl. zukünftig meinen Beitrag *Die mittelniederdeutschen Sachglossarhandschriften und die ‚Vocabula juvenibus multum necessaria‘*.

überlieferung von B1 gehören die folgenden Textzeugen: 1. die Ebstorfer Handschrift Ef3<sup>24</sup>; 2. die am 19. Februar 1500 bei Steffen Arndes in Lübeck entstandene Druckfassung, ‚Vocabula juvenibus multum necessaria‘ (‚Vocabula‘) 3. die Wolfenbütteler Handschrift W15<sup>25</sup> und 4. die Londoner Handschrift Lo<sup>26</sup>. Nicht berücksichtigt werden die übrigen handschriftlichen Textzeugen, da sie entweder nur als Fragment oder als Kurzfassung überliefert sind. Im ersten Fall fehlen genau die Passagen, die in diesem Beitrag für die Ermittlung des aktiven Schreiberwortschatzes nötig wären; im anderen Fall läßt sich der Ort im Stemma nur schlecht feststellen<sup>27</sup>. Ebenfalls nicht berücksichtigt werden die späteren Druckfassungen der ‚Vocabula‘, da sie überlieferungsgeschichtlich keine möglichen Vorstufen von B1 repräsentieren können; denn sie sind direkt oder indirekt vom Lübecker Druck von 1500 abhängig<sup>28</sup>. Das Stemma dieser fünf Textzeugen (Ef3, Lo, W15, B1 und der ‚Vocabula‘) hat zwei Äste; zum einen gehören neben B1 die Ebstorfer Handschrift und die ‚Vocabula‘, zum anderen die beiden Handschriften aus Wolfenbüttel und London. Der Vorstufe von B1 rechne ich all das Wortgut zu, das in einem dieser vier Textzeugen der mnd. Sachglossarüberlieferung belegt ist. Mit anderen Worten: Als vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz werte ich nur das Wortgut in B1, das in keinem anderen von diesen vier Textzeugen vorkommt. Dieses relativ strenge Auswahlverfahren erscheint mir notwendig, da die Überlieferung keineswegs geschlossen ist. Leider ist kein weiterer westf. Textzeuge überliefert; so ist damit zu rechnen, daß westf. Wortgut, daß in B1 zum vermeintlich aktiven Wortschatz des Schreibers gerechnet wird, auch aus einer westf. Vorstufe stammen könnte. Dieses

<sup>24</sup> Kloster Ebtorf, Abt. V, Nr.5, Bl. 1<sup>r</sup>-39<sup>f</sup>. Die hier genannten Siglen entsprechen den im „Lat.-mnd. Glossariencorpus“ verwendeten Siglen.

<sup>25</sup> Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Helmst. 692; Bl. 218<sup>ra</sup>-237<sup>f</sup> (ab 219<sup>v</sup> einspaltig). – In diesem Kodex ist ein zweiter Textzeuge überliefert, der B1 sehr nah steht, aber leider nach dem vierten Kapitel abbricht (Bl. 196<sup>ra</sup>-199<sup>vb</sup>, Fragment). Vgl. zu diesem Textzeugen BREMER (wie Anm. 10) S. 36f., sowie DAMME (wie Anm. 10) S. 185f.

<sup>26</sup> London, British Library, Add. 15110, Bl. 2<sup>ra</sup>-9<sup>va</sup>. Vgl. zu dieser Handschrift BREMER (wie Anm. 10) S. 37.

<sup>27</sup> Ein weiterer vor allem wortgeographisch interessanter Textzeuge dieser mnd. Sachglossarüberlieferung hat nl. Lautstand: Trier, Stadtbibliothek, Cod. 1128/2053, Bl. 63<sup>ra</sup>-67<sup>rc</sup> (67<sup>v</sup>). Vgl. zu dieser Handschrift BREMER (wie Anm. 10) S. 40f., sowie L. DE MAN, *Middeloeuwse systematische Glossaria*, Brüssel 1964, S. 58-66, Edition S. 68-88. T2, so die Sigle des „Lat.-mnd. Glossariencorpus“, überliefert nur eine Kurzfassung und ist stemmatisch nur schwer zuzuordnen.

<sup>28</sup> Betroffen sind die Druckfassungen aus Deventer (1504 bei Pafraet), aus Antwerpen und wieder Lübeck (1511 ebenfalls bei Steffen Arndes). Vgl. hierzu G. DE SMET, *Die gedruckte niederdeutsche Lexikographie bis 1650*, Nd.Jb. 104 (1981) 70-81, hier S. 72f. Auf den Druck aus Deventer scheint aber nicht nur die Antwerpener Fassung zurückzugehen, sondern auch eine nicht gezeichnete Fassung, die im Exemplar der Universitätsbibliothek Münster zusammen mit dem münsterschen ‚In quo‘ (vgl. DE SMET, S. 73) in einem Kodex überliefert ist. Diese Fassung ist vom Druckbild fast identisch mit dem Text aus Deventer, doch gibt es sprachliche Veränderungen: So ist etwa *wonsdach* ‚Mittwoch‘ umgesetzt in *gonsdach*, und *u* vor gedecktem Nasal ist in den meisten Fällen wiederhergestellt worden, mit Ausnahme der Vorsilbe *on-*. Genau die gleiche Verteilung liegt auch bei B1 vor; s. u.

Problem ist aber immer vorhanden, wenn man mit dem vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz arbeitet; denn dabei es handelt sich um ein Konstrukt, das in Abhängigkeit von der jeweils vorhandenen Überlieferung steht. Trotz dieser Einschränkung sind mit diesem Konstrukt bessere Ergebnisse zu erwarten als mit dem Gesamtwortschatz der Handschrift, der auf jeden Fall zahlreiche Wörter aus den unterschiedlichen Vorstufen enthält.

Bei B1 handelt es sich um ein Sachglossar, das vor allem alltäglich verwendeten Wortschatz bietet, also etwa Bezeichnungen für Körperteile, für Handwerker, Tiere und Pflanzen, Bezeichnungen für Teile des Hauses oder für Gegenstände, die man im Haus benutzt. Der Wortschatz ist außerdem systematisch geordnet; diese Anordnung bietet dem Abschreiber grundsätzlich die Möglichkeit, sich in ein Sachgebiet oder Wortfeld einzudenken, denn dieses wird nicht schon wieder – wie beim alphabetischen Vokabular – beim nächsten Lemma verlassen. Dieser Umstand fördert die aktive Auseinandersetzung mit dem in der Vorlage überlieferten Wortgut; Eingriffe sind hier also eher zu erwarten als bei alphabetisch geordneten Vokabularen, bei denen sich zwischen aufeinanderfolgenden Lemmata nur selten ein inhaltlicher Zusammenhang erkennen läßt. In der Tat repräsentieren die Textzeugen des mnd. Sachglossartyps meist eine eigene Textstufe, so umfangreich ist die Zahl der Differenzen zwischen den einzelnen Textzeugen. Sachglossare erweisen sich also als Gebrauchshandschriften, die der jeweiligen Gegebenheit angepaßt wurden. Die Form des Wörterbuchs erweist sich somit nicht als Hindernis für Tilgungen, Ergänzungen und Ersetzungen bei Lemma und Interpretament; vielmehr ermöglicht, ja motiviert sie sogar derartige Veränderungen.

Man könnte also vermuten, daß in Sachglossaren der Wortschatz der Handschrift in hohem Maße mit dem vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz identisch sei. In der Tat weicht B1 erheblich stärker von der ostf. Vorstufe ab, als dies etwa bei westf. Textzeugen des ‚Vocabularius Ex quo‘ der Fall ist<sup>29</sup>. Aus der ostf. Vorstufe sind nur wenige Sprachspuren erhalten geblieben: etwa *knocke* im Kompositum *ruggheknocke* gegenüber dem im Westen eher üblichen *been*, das als Simplex vorkommt<sup>30</sup>. Auf eine östliche Vorlage könnten hindeuten *drosele*<sup>31</sup>, *gerwer*<sup>32</sup> und *sarik*<sup>33</sup>; jedoch erscheint mir dies nicht so eindeutig: *Drosele* statt im

<sup>29</sup> Vgl. etwa die westf. Handschrift der Grundredaktion S, Ma3; in ihr finden sich zahlreiche Entlehnungen aus den ostf. Vorstufen: Ma3 überliefert neben typischen Westfalismen (*brennen, hanich, offer, derde, nin, wal, tegen*) auch östliche Wörter (*grope, gerwer, schune, opper, plume*). Vgl. die Liste bei DAMME (wie Anm. 4) S. 4-16.

<sup>30</sup> Vgl. hierzu EICKMANS, S. 234-237.

<sup>31</sup> Vgl. hierzu EICKMANS, S. 168-171; sowie FSA, Textband S. 29-43.

<sup>32</sup> Vgl. hierzu EICKMANS, S. 214-217; sowie Märta ÅSDAHL HOLMBERG, *Studien zu den niederdeutschen Handwerkerbezeichnungen des Mittelalters. Leder- und Holzhandwerker* (Lunder Germanistische Forschungen, 24), Lund Kopenhagen 1950, S. 28f., 39f. und die Karte S. 40.

<sup>33</sup> Vgl. hierzu H. L. COX, *Die Bezeichnungen des Sarges im Kontinentalwestgermanischen. Eine wortgeographisch-volkskundliche Untersuchung*, Marburg 1967. Auf der beiliegenden Karte ist zu

Westf. verbreiteten *Geitling* kommt in den Textzeugen des vermutlich westlichen ‚Frensw. Vok.‘ ebenso vor wie *Gerwer* statt *Loer*; *Sark* statt *Dodenkiste* kommt auch im ‚Teuthonista‘ vor und ist außerdem bis ins westliche Münsterland verbreitet. Scheinbar östliches *Bodeker* (B1: *bodeler*<sup>34</sup>) war im Spätmittelalter hingegen im Westen noch bis nach Deventer verbreitet<sup>35</sup>. – Bei Verwendung des vermeintlich aktiven Schreiberwortschatzes einer Sachglossarhandschrift ist der Grad der Wahrscheinlichkeit, die letzte sprachliche Schicht zu isolieren, relativ hoch.

Das zweite Problem bei der Verwendung moderner Wortkarten betrifft die wortgeographischen Umschichtungen in den letzten 500 Jahren. Einige Wortareale haben sich vergrößert, andere verkleinert, und wieder andere sind ganz geschwunden, oder es gibt nur noch vereinzelte Spuren. – Auch zahlreiche Wörter, die im Spätmittelalter im Westmünsterland üblich gewesen sind, haben inzwischen ein anderes Geltungsgebiet oder sind ganz untergegangen. Es scheint mindestens zwei unterschiedliche Phasen bei dieser Verschiebung zu geben: neben Verschiebungen im Verlaufe dieses Jahrhunderts<sup>36</sup>, bei denen in der Regel das hochsprachliche Wort dasjenige der Mundart verdrängt, gibt es auch Verschiebungen zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert, bei denen ein Wort durch das entsprechende Wort der Nachbarmundart ersetzt wurde; gerade diese Entwicklungen sind heutzutage nur schwer nachzuvollziehen: Manche Wörter sind völlig untergegangen. Zu den in B1 überlieferten Wörtern, die vor anderen zurückgewichen sind,

---

erkennen, daß im Westmünsterland noch Ausläufer von *Sarg* neben dominierender *Dodenkiste* vorhanden sind. Vgl. zu *Sarg* ebd. S. 27-50. Vgl. auch TNZN, 7. Lfg., Karte 4: Der Typ *Zerk* ist im nl. Sprachraum nur im Limburgischen belegt.

<sup>34</sup> Die bei U. WITTE, *Die Bezeichnungen für den Böttcher im niederdeutschen Sprachbereich*, Frankfurt a.M. 1982, S. 150ff., nicht belegte Form findet sich auch in einem Mainzer Textzeugen des ‚Voc. Ex quo‘ (der Anm. 29 genannten Handschrift Ma3), vgl. ‚*Vocabularius Ex quo*‘ (wie Anm. 4), Bd. 3, S. 822.

<sup>35</sup> Vgl. WITTE (wie Anm. 34) S. 146; sowie EICKMANS, S. 187-193, vor allem S. 188f.

<sup>36</sup> Verschiebungen im Laufe dieses Jahrhunderts zeigt L. KREMER, *Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im osniederländisch-westfälischen Grenzgebiet*, 2 Teile, Köln Wien 1979, auf seinen Karten auf, in denen er die Ergebnisse früherer Befragungen, etwa DWA 1939 oder NWA 1950, mit denen aus eigenen jüngeren Befragungen aus dem Jahre 1975 vergleicht. In diesen Fällen setzt sich das hochsprachliche Wort gegen das ursprüngliche aus der Mundart durch. Als Beispiele für diese Entwicklung seien genannt: *Sur* wird von „Essig“ verdrängt (S. 133), *Paddenstol* von „Pilz“ (S. 138), *Lüning* von „Spatz“ (S. 153), *Sommervogel* von „Schmetterling“ (S. 183), *Erbese* von „Erdbeere“ (S. 185). Gut in dieses Bild paßt auch die Tatsache, daß der Ausdruck *Bite* für den Blutegel, der in der ersten Fragebogenaktion des WWb. von 1928 (Frage 5) im Westmünsterland noch viermal gemeldet wurde, im gerade fertiggestellten WmsWb. (1992) von Piirainen und Elling, die Vollständigkeit in der Erfassung anstreben, nicht vorkommt. Auch dieser Ausdruck scheint in den letzten Jahrzehnten untergegangen zu sein. – Daß die Daten der modernen Wortkarten in der Regel bereits vor Jahrzehnten, also vor dem starken Niedergang der nd. Mundarten, erhoben worden sind, kann sich für unsere Zwecke nur positiv auswirken; vgl. EICKMANS, S. 162: „Müssen die genannten Sprachatlanten ... schon als teilweise veraltet gelten, so kann dieser Sachverhalt im Hinblick auf ihre mögliche Funktion als retrospektive Vergleichsgrundlage nur von Vorteil angesehen werden.“

gehören u. a. *Bodeker*, das westlichem *Küper wich*<sup>37</sup>, *Vleischouwer*, das in Westfalen dem Typus *Slachter* unterlegen war<sup>38</sup>, *Knoke* verdrängte altes *Been*, ebenso wie *Segge* altes *Geite*<sup>39</sup>. – Einige Wörter sind völlig untergegangen, wie sich auf modernen Wortkarten deutlich zeigt: *hevelmoder* 'Hebamme' ist nicht mehr belegt<sup>40</sup>, ebensowenig *ghickel* 'Eiszapfen'<sup>41</sup>. Das Wort *onsolde* 'Kummer' habe ich nur im Mnl. Wörterbuch gefunden<sup>42</sup>, im WNT nicht mehr; auch im Deutschen Wörterbuch wird es als veraltet markiert<sup>43</sup>. Keine Belege gefunden habe ich für die Wörter *hitte* 'Büttel'<sup>44</sup> und *hel* 'Treber'. Beide Wörter kommen in Synonymenpaaren vor, vermutlich handelt es sich bei ihnen um die jeweils westliche Variante. Das alte Wort für das aus Kohl hergestellte Gemüse, *compostel* (< lat. *Compositum*), ist von „Sauerkraut“ verdrängt worden und nur noch in kleinen Reliktgebieten, u. a. in Ostwestfalen, erhalten geblieben<sup>45</sup>.

Wie groß die Gefahr einer Fehlinterpretation aufgrund von Veränderungen von Wortarealen ist, möchte ich am Beispiel 'Narbe' darstellen: Der entsprechende Artikel in B1 lautet *Cicatrix – lijclauwe*. Die Parallelhandschrift aus Ebstorf bietet ebenso wie die ‚Vocabula‘ das Wort *nare*. Ein späterer ‚Vocabula‘-Druck aus Deventer hat hingegen wie B1 *lijclaw*. – Das Wort *Liklauwe* ist nach der DWA-Karte<sup>46</sup> heute nur noch im westlichen Münsterland sowie als *Lielau* in der Aachener Gegend verbreitet. Während im Norden des Altkreises Ahaus der etymologisch gerechtfertigte *l*-Anlaut erhalten geblieben ist, lauten im Süden des Altkreises (südlich etwa von Ahaus) die Formen mit Nasal an. Und während die Belegdichte im Norden (bis Bentheim) größer ausgeprägt ist, fehlen im südlichen Altkreis Borken Belege fast völlig. – Auf der DWA-Karte gibt es also ein nur kleines Gebiet mit dem Wort *Liklauwe*. Man könnte annehmen, es handle sich hier um ein kleinräumig verbreitetes Wort. Dies trifft für den Zeitpunkt der

<sup>37</sup> Vgl. WITTE (wie Anm. 34); und EICKMANS, S. 187-193, vor allem S. 188f.

<sup>38</sup> Vgl. A. SCHÖNFELD, *Räumliche und historische Bezeichnungsschichten in der deutschen Synonymik des Schlächters und Fleischers*, Kiel 1965; sowie EICKMANS, S. 203-207, vor allem S. 204f.

<sup>39</sup> Vgl. K. REIN, *Die Bedeutung von Tierzucht und Affekt für die Haustierbenennung untersucht an der deutschen Synonymik für 'capra domestica'*, in: *Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen*, Bd. 1, Gießen 1958, S. 191-296, vor allem S. 213; sowie EICKMANS, S. 247-249, vor allem S. 249.

<sup>40</sup> Vgl. EICKMANS, S. 231-234, vor allem 233f. Der Cuycker Textzeuge des ‚Frensw. Vok.‘ überliefert auch *Heuclmoder*. – Interessanterweise ist in B1 *heuclmoder* aus *heuclmoder* verbessert worden.

<sup>41</sup> Vgl. ROOTH (wie Anm. 21) S. 63-65.

<sup>42</sup> MnlWb. 5,937: s. v. *onsout*, belegt aber nur in der Form *onsolde*.

<sup>43</sup> DWb. Bd. 11, 3. Abt.: s. v. *Unselde*.

<sup>44</sup> Auch W. PETERS, *Bezeichnungen und Funktionen des Fronboten in den mittelniederdeutschen Rechtsquellen*, Frankfurt a.M. Bern New York 1991, bietet keinen Beleg für dieses Wort.

<sup>45</sup> Vgl. hierzu Brunhilde REITZ, *Die Kultur von 'brassica oleracea' im Spiegel deutscher Sprache*, in: *Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen*, Bd. 4, Gießen 1966, S. 471-628, vor allem die Belege S. 583 (586)-589.

<sup>46</sup> DWA IV.

DWA-Enquête auch zu, doch muß das Wort im Spätmittelalter nicht nur in weiten Teilen Deutschlands<sup>47</sup>, sondern auch der heutigen Niederlande<sup>48</sup> verbreitet gewesen sein, wie die Einträge in den historischen Wörterbüchern vermuten lassen. – Es ist also unbedingt erforderlich, historische Belege zur Überprüfung der modernen Verbreitung eines Wortes mitheranzuziehen, gleichsam als Korrektiv. Sollte sich herausstellen, daß die historischen Belege auf einen größeren Geltungsbereich schließen lassen, dann verliert die Argumentation mit diesem Wort an Aussagekraft. – Umgekehrt bedeutet das Fehlen historischer Belege in einem bestimmten Gebiet selbstverständlich nicht, daß das entsprechende Wort dort nicht schon seit alters her gegolten haben kann.

### 3. Die wortgeographische Analyse von B1

Die Analyse wird in drei Schritten durchgeführt. Anschließend werden die in den einzelnen Schritten erhaltenen Ergebnisse miteinander verglichen. Wenn sich die Ergebnisse aller drei Schritte weitgehend decken, kann man davon ausgehen, daß die Lokalisierung mit großer Sicherheit zutrifft.

Im ersten Schritt werden exklusive lexikalische Merkmale verwendet, Wörter also, die nur kleinräumig verbreitet sind und die eine Wortschatzsammlung relativ genau lokalisieren lassen: Das Herkunftsgebiet dieser Sammlung liegt innerhalb der Grenzen dieses Wortareals. Voraussetzung für das Gelingen dieser Methode ist die Homogenität des untersuchten Wortmaterials. Aus diesem Grund kann hierzu nur der vermeintlich aktive Schreiberwortschatz herangezogen werden, der einen weit höheren Grad als Homogenität erwarten läßt als der Wortschatz der Handschrift. Wünschenswert wäre die Anwendung einer Vielzahl von kleinräumig verbreiteten Wörtern, doch ist die Zahl der exklusiven lexikalischen Merkmale in der Regel nur sehr gering.

Im zweiten Schritt werden inklusive lexikalische Merkmale verwendet, Wörter also, die wegen ihres relativ großen Verbreitungsgebietes alleine für eine genaue Lokalisierung nur wenig Aussagekraft besitzen, die aber, mit anderen großräumig verbreiteten Wörtern kombiniert, durchaus genaue Ergebnisse erwarten lassen. Das Herkunftsgebiet der Wortschatzsammlung in B1 kann nur dort liegen, wo sich die Geltungsbereiche zweier großräumig verbreiteter Wörter decken. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, solche Wörter bevorzugt zu verwenden, deren Geltungsbereiche sich nur in einem kleinen Gebiet überlappen. Wie im ersten Schritt ist auch hier Homogenität des Wortschatzes erforderlich; daher wird auch hier mit dem vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz gearbeitet.

---

<sup>47</sup> Vgl. etwa SL 2,697b.

<sup>48</sup> Vgl. MnlWb. 4,624.

Im dritten Schritt werden Isoplexe zwischen zwei benachbarten Heteronymenarealen verwendet. Im Gegensatz zu den beiden ersten Schritten wird hier also nicht mit Arealen, sondern mit Isoglossen argumentiert. Das Herkunftsgebiet des Wortschatzes ist dort zu suchen, wo mehrere dieser Isoplexe zusammenlaufen oder sich gar überschneiden. Ein weiterer Unterschied zu den beiden ersten Schritten liegt in der Verwendung des Wortschatzes der Handschrift, während die ersten beiden Verfahren sich auf den vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz stützen müssen. Würde man sich bei der Analyse nur auf den vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz beschränken, würde sich die Zahl der ohnehin geringen Heteronymenpaare auf ein Minimum reduzieren, und diese Methode würde ihre Aussagekraft verlieren.

In der folgenden Analyse werden zunächst die Belege von B1 zitiert; dann wird die Glossierung der Parallelüberlieferung genannt und so die Zugehörigkeit der B1-Wörter zum vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz erwiesen. Die Belege der von den lübischen ‚Vocabula‘ abhängigen Druckfassung aus Deventer und deren östlicher Nachdruck<sup>49</sup> werden zum Vergleich angeführt. Die auf den modernen Wortkarten erkennbare Verbreitung der einzelnen Wörter wird kurz skizziert. Wenn möglich, werden Belege aus den historischen Wörterbüchern des Nl. und Nd. angeführt: Belege des Mnl. Wörterbuchs, aus den Wörterbüchern von Schiller – Lübben und Lasch – Borchling sowie aus dem Archiv des Mnd. Wörterbuchs in Hamburg<sup>50</sup>. Auf diese Art und Weise erhält man zumindest in gewisser Weise eine Information über die spätmittelalterliche Verbreitung dieser Ausdrücke<sup>51</sup>.

### 3.1. Die kleinräumig verbreiteten Wörter

Der vermeintlich aktive Schreiberwortschatz von B1 enthält nur einige wenige Ausdrücke, die heute eine kleinräumige Verbreitung aufweisen. Ins Westfälische

<sup>49</sup> Vgl. Anm. 28.

<sup>50</sup> Herzlich danken möchte ich an dieser Stelle Dr. Ingrid Schröder, die mir für eine längere Liste von Wörtern aus B1 die entsprechenden Belege aus dem Archiv des Mnd. Wörterbuchs herausuchte.

<sup>51</sup> Aus den historischen Belegen kann sich zumindest in Ansätzen die Verbreitung eines Wortes ablesen lassen. Dies trifft vor allem für Wörter zu, die in hoher Frequenz vorkommen. Die hier behandelten Wörter sind nur selten oder gar nicht belegt; und für sie gilt, daß die historischen Belege wohl verifizierenden, nicht aber falsifizierenden Charakter, wie etwa Wortkarten der modernen Mundarten ihn besitzen, haben. Wenn für eine bestimmte Gegend ein Beleg fehlt, so heißt dies nicht zwangsläufig, daß dieses Wort dort nicht verwendet worden ist.

weisen die Ausdrücke *schrawe* 'Griebe'<sup>52</sup> und *wedich* 'Enterich'<sup>53</sup>. Einige andere Wörter gestatten eine genauere Zuordnung.

**Maulwurf:** *Talpa* – *goert*

Die übrigen nd. Textzeugen haben *Wintworp*, die ‚Vocubula‘ zusätzlich *mulworm*; der Druck aus Deventer von 1504 hat *moltworm* und *mol*. Der *goert*-Beleg von B1 steht sowohl in der Überlieferung als auch wortgeographisch allein. *Gör* ist nach Ausweis von Heeromas Wortatlas (TON 24) heute im westlichen Westfalen verbreitet, und zwar im Norden bis etwa Gronau und im Süden bis etwa Neuß; in klevischen (klev.) und nl. Mundarten scheint es zu fehlen<sup>54</sup>. Eickmans zufolge bietet der entsprechende Beleg aus van der Schuerens ‚Teuthonista‘ das Wort der westf. Nachbarmundart und nicht das klev. Wort<sup>55</sup>. Im Archiv des Mnd. Wörterbuchs ist kein Beleg vorhanden<sup>56</sup>. Auch die Textzeugen des ‚Frensw. Vok.‘ überliefern keine Belege für dieses vor allem ms. Wort<sup>57</sup>.

**Blutegel:** *Sanguisuga* – *egel bite*

Das Wort *Bite* könnte man auch im dritten Schritt bei den Heteronymen behandeln; es kommt jedoch hier zur Sprache, weil *Bite* eines der seltenen heute kleinräumig verbreiteten Wörter ist. – In der Parallelüberlieferung begegnet als dt. Interpretament *yle* neben *egel*. Beide Wörter werden auch im Druck aus Deventer 1504

<sup>52</sup> *scrawe* 'Griebe' steht in der Sachglossarüberlieferung allein. In der Parallelüberlieferung begegnet ausschließlich *Greve*. Der Druck aus Deventer hat zusätzlich ostnl. *kade*. *scrawe* ist im MndWbA. nicht belegt; es findet aber in den westf. Vokabularen des Spätmittelalters eine reiche Bezeugung (etwa im ‚Frensw. Vok.‘ oder in einem Paderborner Textzeugen des ‚Vocabularius quadriidiomaticus‘), es gehört nach W. FOERSTE, *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen* (mit 32 Karten), in: *Der Raum Westfalen*, Bd. IV, 1, Münster 1958, S. 1-117, hier S. 59 und Karte 21, zu den westf. Schibboleths, für den nl. Sprachraum ist es in den östlichen Dialekten von Overijssel und Gelderland bezeugt; niederrhein. Belege stammen aus Rees und Essen (MndWb. (kein Beleg); MnlWb. (kein Beleg); WmsWb. 802; DEUNK 243). Vgl. auch E. ROTH, *Zu einem lateinisch-niederdeutschen Vokabular im Reichsarchiv, Stockholm*, Nd.Mitt. 1 (1945) 66-86, vor allem S. 76-80.

<sup>53</sup> *wedich* für den Enterich kommt in der Parallelüberlieferung nicht vor; die ‚Vocubula‘ haben *antvoghel*, der Druck aus Deventer *arpel* und *winre*. Das MndWbA. kennt für *Wedik* nur Belege aus H. TEUCHERT, *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts*, Neumünster 1944 [2. Auflage als *Mitteldeutsche Forschungen* 70, Köln Wien 1972], S. 101, 139, 347; und Diefenbach, der allerdings auf B1 zurückgreift (DFG 34); *wedich* ist in ganz Westfalen sowie in Gelderland und Overijssel bis hin zum Ijsselmeer verbreitet, im Klev. fehlt das Wort nach Ausweis von Heeromas Wortatlas; vgl. MnlWb. 8,2009; WmsWb. 1018; DEUNK 341; TON 8; DWA 2 und 7; FOERSTE, S. 56 und Karte 20.

<sup>54</sup> Aus der Twente nennt H. L. BEZOEN, *Taal en volk van Twente*, Assen 1948, S. 131f., nur *Mol* und *Vreute*. Im Achterhoek ist *Gör* nur aus Winterswijk belegt, vgl. WALD-B 392f.

<sup>55</sup> Vgl. EICKMANS, S. 173.

<sup>56</sup> Vgl. MndWb. 2,134°. Das MndWbA. enthält lediglich einen Verweis auf den ‚Teuthonista‘-Beleg bei TEUCHERT (wie Anm. 53) S. 335. Vgl. auch SL 2,132f.

<sup>57</sup> Vgl. MnlWb. (ohne Beleg); WmsWb. 345; DEUNK 91; RhWb. 5,25; TON 24; DWA 3; ROUKENS, Karte 83.

übernommen. *Bite* zählt also sicher zum vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz. Bei der ersten Fragebogenaktion des Westfälischen Wörterbuchs im Jahre 1928 ist es noch in vier Orten des westlichen Münsterlandes in der Bedeutung 'Blutegel' belegt, in Alstätte, Asbeck, Stadtlohn und Ochtrup<sup>58</sup>. Ansonsten begegnet es als Grundwort im Kompositum *He<sup>r</sup>ben-bite*, das verstreut im südlichen Altkreis Borken sowie in den Kreisen Recklinghausen und Coesfeld vorkommt. Ein spätmittelalterlicher Beleg stützt die Lokalisierung ins Westmünsterländische: Im Archiv des Mnd. Wörterbuchs begegnet dieser Ausdruck außer bei Diefenbachs Nr. 109<sup>59</sup> (eben unsere B1) auch im sogenannten ‚Brevilogus Benthemiensis‘<sup>60</sup>. In dieser Handschrift befindet sich ein Eintrag aus dem 17. Jahrhundert, in dem die Ortsnamen Metelen und Borghorst genannt werden<sup>61</sup>. Beide Orte befinden sich im Altkreis Steinfurt; Metelen ist sogar ein Nachbarort von Ochtrup (Stf Oc), von wo Ende der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts noch *Bite* für den Blutegel gemeldet wurde. Die Mundartwörterbücher von Piirainen – Elling und von Deunk verzeichnen dieses Wort ebensowenig wie das Mnl. Wörterbuch<sup>62</sup>.

Kreisel: *torcus* – *driuecloet*

Die Parallelüberlieferung hat *krußel* („Vocabula“) bzw. *kusel*<sup>63</sup> (Ef3). Interessanterweise überliefert der Druck aus Deventer mehrere Ausdrücke für den Kreisel: neben *dop* und *werpcloet* auch *drijfloet*. Der *Driweklot*<sup>64</sup>, der mit einer Peitsche gedrehte Kreisel (lat. *Troculus*, B1: *torcus*), ist nach der DWA-Karte<sup>65</sup> in zwei voneinander getrennten Gebieten verbreitet: in der Gegend um Nordhorn im Kreis Bentheim sowie im Wms.: Dort kommt dieser Ausdruck vor in einem Gebiet zwischen Bocholt im Westen und Gescher im Osten, zwischen Almsick im Norden und Krechting im Süden. Zwischen diesen beiden Gebieten muß es aber früher einmal eine Verbindung gegeben haben: Mehrere Belege aus Gronau, das in der

<sup>58</sup> Vgl. die Belege WWb. 1,778.

<sup>59</sup> Vgl. DFG 511.

<sup>60</sup> Vgl. SL 6,69b und zu diesem Glossar K. HAMANN, *Neue Mittheilungen aus dem Breviloqvvs Benthemianus, einem handschriftlichen lateinischen Glossar des XV. Jahrhunderts*, Programm Nr. 615, Realschule des Johanneums zu Hamburg, Ostern 1880, S. 9: „*heruca ... et dicitur alio loco sanguisuga, byte*“.

<sup>61</sup> Vgl. K. HAMANN, *Mittheilungen aus dem Breviloqvvs Benthemianus, einem handschriftlichen lateinischen Glossar des XV. Jahrhunderts*, Programm Nr. 613, Realschule des Johanneums zu Hamburg, Ostern 1879, S. II.

<sup>62</sup> Vgl. auch WALD-B 304f., wo kein entsprechender Beleg genannt wird. Das RhWb. verzeichnet *Bait* aus Solingen, allerdings in der Bedeutung 'Köder' (1,606).

<sup>63</sup> *Klot* ist in der Parallelüberlieferung oft das Interpretament zu *Globus*, das in B1 mit *stotsten* glossiert wird.

<sup>64</sup> Ein Foto eines *Driweklots* aus dem 14. Jahrhundert findet man bei W. SUNDERMANN, *Dobbeln, bickeln und knickern*, in: *Unsere Heimat. Jahrbuch des Kreises Borken 1987*, S. 192-197, hier S. 196 (Text) und 197 (Foto).

<sup>65</sup> DWA 1 / 12.

Mitte zwischen beiden Gebieten liegt, deuten darauf hin. Und der Beleg aus dem Druck aus Deventer könnte darauf hinweisen, daß dieses Wort im Spätmittelalter auch weiter westlich bekannt gewesen und später möglicherweise vom hochsprachlichen *Tol* überlagert worden ist. Den *Driweklot* verzeichnet auch das Wms. Wörterbuch<sup>66</sup>, nicht jedoch das Wörterbuch aus Winterswijk. Das Mnd. Wörterbuch hat nur einen Glossarbeleg, nämlich über Diefenbachs Nr. 109 den aus B1<sup>67</sup>. Im Mnl. Wörterbuch habe ich keinen Beleg gefunden. Im limburgischen Sprachatlas von Roukens kommt das Bestimmungswort *Drive-* in Wörtern für den Kreisel zwar vor, doch nicht in der Komposition mit *Klot*<sup>68</sup>. Diese Zusammensetzung scheint heute nur im westlichen Münsterland möglich. Im Nl. tritt statt des Bestimmungswortes *-klot* der Ausdruck *-tol* auf, so auch im Westen des Altkreises Borken und in Winterswijk<sup>69</sup>.

Legt man die Karten mit diesen drei kleinräumig verbreiteten Wörtern übereinander, so ergibt sich im westlichen Münsterland eine Überlappung dieser drei Worträume: Nur dort gelten oder galten alle drei Wörter. Wie weit sich das ursprüngliche Wortareal von *Driweklot* erstreckte, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen, doch ist zu vermuten, daß dieses Wort auch zwischen den beiden auf der DWA-Karte eingetragenen Gebieten gegolten hat. Und genau dort befindet sich das *Bite*-Gebiet. Wenn man all die Gebiete unberücksichtigt läßt, in denen *gör* nicht belegt ist, so erweist sich das westliche Münsterland mitsamt den angrenzenden nl. Mundarten im Achterhoek und in der Twente als die gesuchte Region. Das Zentrum dieses Gebietes ist wohl dort zu suchen, wo *Bite* belegt ist. – Aufgrund der kleinräumig verbreiteten Wörter kommt also das westliche Münsterland, der heutige Kreis Borken mitsamt den angrenzenden nl. Mundarten, als Heimat des vermeintlich aktiven Schreiberwortschatzes in Betracht; vgl. Karte 1. Neben diesen lexikalischen Kriterien deuten auch zwei lautliche auf das westliche Münsterland bzw. die angrenzenden nl. Gemeinden:

**N a b e l:** *Vmbilicus* – *affel*

Die ostf. Parallelhandschriften W15 und Lo bieten *navel*, eine Form mit Nasal im Anlaut. In den Drucken fehlt ein entsprechender Beleg. Die nasallose Form *Affel* ist nach der TNZN-Karte<sup>70</sup> vor allem im östlichen Flandern, aber auch in der Nähe des oben ermittelten Wortareals belegt, und zwar auf nl. Seite in der Twente<sup>71</sup> im Gebiet um Hengelo sowie auf dt. Seite im Altkreis Tecklenburg<sup>72</sup>. Nimmt man hier

<sup>66</sup> WmsWb. 239.

<sup>67</sup> MndWb. 1,481; vgl. auch SL 1, 577a; DFG 598.

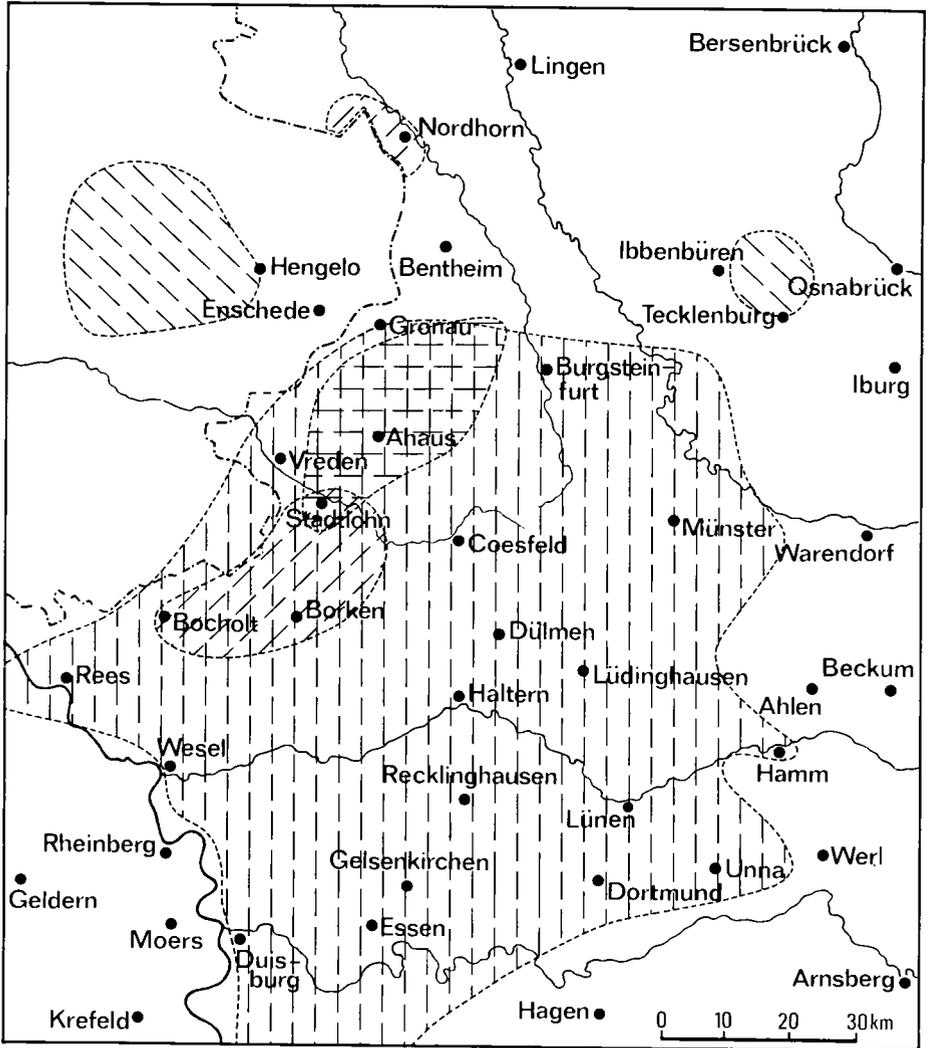
<sup>68</sup> Vgl. zum „Peitschkreisel“ auch ROUKENS, Teil 1, S. 279-285 (Text), Teil 2, Karte 52.

<sup>69</sup> Vgl. DEUNK 59: *drie:ftolle*.

<sup>70</sup> TNZN 4. Lfg., Karte 12.

<sup>71</sup> Vgl. auch WANINK 66: s. v. *affel*.

<sup>72</sup> Die Belege des WWbA. stammen aus Tek Hb Hd Me sowie Bbr Ev, Osn We.



- |   |                        |   |                                     |
|---|------------------------|---|-------------------------------------|
|  | <i>Gör</i> 'Maulwurf'  |  | <i>Affel</i> 'Nabel'                |
|  | <i>Bite</i> 'Blutegel' |  | <i>Driveklot</i> 'Peitschenkreisel' |

**Karte 1: Kleinräumig verbreitete Wörter**

wie im Falle von *Driveklot* ebenfalls eine ehemalige Verbindung beider Gebiete an, so könnte *Affel* auch im ermittelten Wortareal gegolten haben; mit Sicherheit läßt sich dies jedoch nicht behaupten<sup>73</sup>.

#### *Binse: Papyrus – scafrossche*

Auf das westliche Münsterland weist darüber hinaus auch die Form *rossche* für das Schilf<sup>74</sup>. Die Handschrift aus Ebstorf bietet hier *risch*. Im südlichen Westfalen und im Rheinland heißt es *Biese* oder *Beise* oder ähnlich. Im Norden und im Osten steht statt *Rösche* durchweg *Rüsche* und *Rische*. Die Form *Rösche* findet sich nach den Belegen aus dem NWA II-Fragebogen vor allem in den Kreisen Steinfurt und Coesfeld, außerdem im Kreis Ahaus und in den Kreisen des Emslandes. Das Wms. Wörterbuch von Piirainen – Elling meldet neben *Rüske* auch *Röske*<sup>75</sup>, während das Winterswijkse *Woordenboek* von Deunk nur *Rüske* verzeichnet<sup>76</sup>. In der Twente ist aber ebenfalls *rössche* belegt<sup>77</sup>. Das Archiv des Mnd. Wörterbuchs kennt nur die Formen mit *-i-* und *-ü-*<sup>78</sup>, und auch das Mnl. Wörterbuch belegt nur *Rusch*-Formen<sup>79</sup>.

### **3.2. Kombination von großräumig verbreiteten Wörtern**

Bei der Isolierung des vermeintlich aktiven Schreiberwortschatzes entsteht die Situation, daß die meisten östlichen Wörter als mögliche Vorlagenrelikte herausgefiltert werden und fast nur westliche Wörter übrig bleiben. Herausgefiltert wurden wegen ihres Vorkommens in den ‚Vocabula‘ *snoek* ‚Hecht‘<sup>80</sup> und *fliederboem* ‚Flieder‘<sup>81</sup>. Aber dennoch steht eine große Menge westlicher einer deutlich kleineren Menge östlicher Wörter gegenüber. Relativiert wird dieses Verhältnis nun dadurch, daß sich die Wortareale der westlichen Wörter zuweilen bis weit in das zentrale Münsterland erstrecken oder sogar bis noch weiter nach Osten. Zu diesen

<sup>73</sup> Vgl. MnlWb. 1,487: s. v. *avel*.

<sup>74</sup> Vgl. Renate SCHOPHAUS, *Niederdeutsche Bezeichnungen der Binse (mit einer Wortkarte)*, NdW 9 (1969) 73-100, vor allem die Karte. Der Beitrag basiert auf der Auswertung der Frage 62 des NWA II-Fragebogen.

<sup>75</sup> WmsWb. 733.

<sup>76</sup> DEUNK 230.

<sup>77</sup> Vgl. BEZOEN (wie Anm. 54) S. 150.

<sup>78</sup> Vgl. MndWb. 3,40.

<sup>79</sup> Vgl. MnlWb. 6,1708.

<sup>80</sup> Vgl. FOERSTE, S. 5f. und Karte 2, sowie EICKMANS, S. 254.

<sup>81</sup> Das nl. Wort *Vlederenboem* für den *Sambucus*, den Holunderbaum, gilt auch in den angrenzenden nd. und niederrheinischen Mundarten; vgl. MndWb. [1,740]; WmsWb. 290; DEUNK 324; DWA 3; ROUKENS, Karte 74; FOERSTE, S. 34, 73-76 und Karte 11; EICKMANS, S. 257.

westlichen Wörtern<sup>82</sup> zählen etwa folgende: *prumboem* 'Pflaumbaum'<sup>83</sup> statt *Plumbom*, *pedde* 'Kröte'<sup>84</sup> statt *Bretworm* oder *Padde*, *peddenstoel* 'Pilz'<sup>85</sup>, *forsch* 'Frosch'<sup>86</sup> statt *Vtze* oder *Pogge*, *pijr* 'Regenwurm'<sup>87</sup> statt durchgehend *Spolwurm*, *elsenboem* 'Erle'<sup>88</sup> statt *alre* oder *elre*, *bou* 'Ernte'<sup>89</sup>, *vonte* 'Taufstein'<sup>90</sup> statt

<sup>82</sup> Zu nennen wären auch einige lautliche Argumente: *euedisse* 'Eidechse'. Die Parallelüberlieferung hat *edysse* (,Vocabula') und *eghedisse* (Ef3), der Druck aus Deventer *euedasse*. Das MndWb. belegt nur die Form mit *-g-*, also *Egedisse* (MndWb. 1,515); die von B1 überlieferte Variante mit Labial findet sich außer im nordwestlichen Westfalen (nach einer nach NWA II, Frage 84 erstellten Karte) auch in klev. (RhWb. 2,52: Rees, Schermbeck) und den angrenzenden nl. Mundarten (vgl. etwa WANINK 93: s. v. *eeverdasse*; WALD-B 332f.). – *zeil* 'Segel' gegenüber *Seghel* der Parallelüberlieferung; *Seil*, das im MndWbA. nur aus Emden belegt ist, gilt nach Ausweis des WWbA. in allen westlichen Mundarten Westfalens; vgl. auch MndWb. 3,179°; WmsWb. 746; DEUNK 354.

<sup>83</sup> Vgl. hierzu FOERSTE, S. 18f. und Karte 5.

<sup>84</sup> *pedde* 'Kröte' steht in B1 statt seltenem *Bretworm* (vgl. zu diesem seltenen Wort EICKMANS, S. 177-180, vor allem S. 180) in den ostf. Textzeugen W15 und Lo oder *Padde* in Ef3 und den ,Vocabula'. *pedde* begegnet auch im Druck aus Deventer. Die mnd. Belege stammen nach Ausweis des MndWbA. ausschließlich aus westlichen Quellen, etwa aus Veghes Schriften; vgl. WmsWb. 661; DEUNK 202; TON 16; DWA 4; ROUKENS, Karte 82.

<sup>85</sup> *peddenstoel* 'Pilz *Fungus*' ist im MndWbA. nur in Gemendruckten aus Köln und Deventer belegt; vgl. auch WmsWb. 661; DEUNK 202; DWA 11. Das Lemma *Fungus* kommt in der Parallelüberlieferung nicht vor.

<sup>86</sup> *vorsch* 'Frosch' steht in B1 statt *Vtze* (Wo15, Lo) und *Pogge* (Ef3 und ,Vocabula'). Der Druck aus Deventer hat neben *pogge* auch *vorsch*. In den modernen westf. Mundarten grenzt das südwestliche *Forsk*-Gebiet an einer Linie Rheine – Münster an das nordöstliche *Pogge*-Gebiet; Belege für *Forsk* finden sich außer in Textzeugen des ,Frensw. Vok.' nach dem MndWbA. in westlichen Quellen, u. a. aus Münster. Vgl. MndWb. 1,911°; WmsWb. 301; DEUNK (kein Beleg); TON 17, DWA 13; FOERSTE, S. 36 und Karte 12; EICKMANS, S. 251.

<sup>87</sup> *pijr* 'Regenwurm' steht in B1 statt durchgehend *Spolwurm* (eigentlich Eingeweidewurm) in der Parallelüberlieferung; im Druck aus Deventer begegnet daneben auch *pijre*. Der Beleg des MndWbA. aus Diefenbachs Glossarium stammt aus B1 (DFG 339). Vgl. auch WmsWb. 668f.; DEUNK 204; DWA 13; FOERSTE, S. 3 und Karte 1.

<sup>88</sup> *elsenboem* 'Erle' begegnet in dieser Form nicht in der Parallelüberlieferung. Ein Kompositum hat nur Ef3 mit *alrenbom*; ansonsten sind nur *Simplicia* belegt: *elre* in Lo und den ,Vocabula', *erle* neben *else* im Druck aus Deventer. *Else* kommt nach Ausweis der Karte bei FOERSTE, S. 9 und Karte 3, in den rezenten Mundarten nur in einem kleinen Gebiet, das die Kreise Borken, Ahaus, Coesfeld und Steinfurt erfaßt, vor; im südlichen Westfalen etwa ist diese Form nicht belegt. Die mnd. Belege stammen wie etwa derjenige bei E. LILJEBÄCK, *Aus einem lateinisch-niederdeutschen Vokabular*, Lund 1931, aus westlichen Glossaren, vgl. MndWb. 1,530; WmsWb. 259; DEUNK 67; EICKMANS, S. 255.

<sup>89</sup> Das Lemma *Messis* fehlt in der Parallelüberlieferung. *bou* steht also alleine. Dieses Wort in der Bedeutung 'Ernte' ist mundartlich belegt im gesamten Westen des westf. Sprachraums. Eine aufgrund des NWA-Materials (NWA 1, Frage 34) gezeichnete Karte läßt dies deutlich erkennen, vgl. auch die Karte im FSA, Text S. 143-157 und Karte 9, und die im RhWb. 9,987f. sowie die Belege bei WmsWb. 173 und DEUNK 41; auch die Belege aus dem MndWbA. sowie auf der Karte bei G. ISING, *Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdialekte*, 2 Bde., Berlin 1968, Bd. 2, S. 47: Karte 20, konzentrieren sich auf das westliche Westfalen. Vgl. auch MndWb. 1,336°; MndWb. 1,1401.

<sup>90</sup> *vonte* 'Taufstein' kommt in der Parallelüberlieferung nicht vor. Es ist ansonsten im nd. Raum stets mit inlautendem *-ü-* bezeugt, so auch im Cuycker Textzeugen des ,Frensw. Vok.'; das MndWb.

*dopelsten*, *pot* 'Topf'<sup>91</sup> statt durchgehend *Grape*, *grunte* 'Gründling'<sup>92</sup> statt *Gruntlink* oder *Gruntele*, *henenclet* 'Totenkleid'<sup>93</sup> statt *Swetdok* oder *Dodenlaken*. Weit ergiebiger für unsere Zwecke sind Wörter, deren Verbreitungsgebiet sich nur so weit nach Westen erstreckt, daß das Überlappungsgebiet mit den östlichen Wörtern nicht so groß ausfällt.

### 3.2.1. Westlicher Wortschatz

Wiese: *Pratum* – *weide uelt*

Eigentlich müßte das Wort *weide* unter den Synonymenpaaren behandelt werden. Wenn dies hier geschieht, so hat das folgenden Grund. Das zweite Wort im volkssprachigen Interpretament ist kein Heteronym zu *weide*, es hat eine andere Bedeutung als 'Wiese' und kommt auf der DSA-Karte<sup>94</sup> nicht vor. – Die Parallelüberlieferung bietet geschlossen *Wiske* oder *Wische* als volkssprachiges Interpretament. Wie nicht anders zu erwarten, hat auch der Druck aus Deventer *weide*. *Weide* ist nach der DSA-Karte nur im westlichen Altkreis Borken sowie in einem schmalen Streifen entlang der nl.-dt. Staatsgrenze auf dt. Boden verbreitet: Zum Verbreitungsgebiet zählt das Gebiet westlich einer Linie Stadtlohn, Ahaus, Bentheim<sup>95</sup>. Spätmittelalterliche Belege stammen nach Diefenbachs Belegen aus

---

belegt es außer aus dem Ostelb. nur aus dem Münsterland; in den modernen westf. Mundarten ist es nur im Münsterland und nördlich davon bezeugt. Vgl. MndWb. [1,1036°]; MnlWb. 8,911; WmsWb. 312; DEUNK (kein Beleg).

<sup>91</sup> Vgl. DWA 8; EICKMANS, S. 199-203, vor allem 200; allgemein R. HILDEBRANDT, *Ton und Topf. Zur Wortgeschichte der Töpferware im Deutschen*, Gießen 1963.

<sup>92</sup> Der Gründling, ein kleiner Fisch, heißt in B1 *grunte*. In der Parallelüberlieferung kommt er durchgängig als *Gruntlink* vor. Der Druck aus Deventer hat *gronte*, der östliche Nachdruck *grunte* wie B1. Im Archiv des Mnd. Wb. finden sich nur die Form *Gründel* und *Gründling* (vgl. auch MndWb. 2,177); das MnlWb. wertet *Grunte* als Nebenform von *Gründel* (MnlWb. 2,2166). Das Cuycker Exemplar des ‚Frensw. Vok.‘ verzeichnet ebenfalls *grunte*. Eine entsprechende Form in den modernen Mundarten belegt neben dem RhWb. (2,1466) aus Schermbeck nur das WmsWb. (356). Das WWbA. enthält Belege nur mit der Diminutivform *Grünsteke*, und zwar aus den Altkreisen Osnabrück und Warendorf. Vgl. auch EICKMANS, S. 184.

<sup>93</sup> Vgl. hierzu ADV-Fragebogen, Frage 162e (Belege aus dem nordwestlichen Westfalen), SL 2,239, MnlWb. 3,333, WmsWb. 396, DEUNK 104; H. HAGENS, *Levenden rond de dood. Dood en rouw in Oost-Nederland, gebruiken en geschiedenis*, in: *Der letzte Gang – De laatste gang. Totenbrauchtum – Gebruiken rond de Dood. Westmünsterland – Oost-Nederland*, hrsg. v. Kreis Borken u. a., Borken 1988, S. 10-93, vor allem 16, 23, 24, 137. – Die Parallelüberlieferung bietet entweder *swetdok* (Ef3) oder *dodenlaken* („Vocabula“) oder beides (Dev.).

<sup>94</sup> DSA, Karte 41: „Wies(e)“.

<sup>95</sup> Vgl. WmsWb. 1024: Als Bedeutung wird hier zwar nur 'Weide, Viehweide' angegeben; aus der Liste der Komposita geht aber hervor, daß mit *Weide* wohl 'Grasland allgemein' gemeint ist. Vgl. auch die Belege und die Karte im WALD-A, 9f.

einem ostnl. Textzeugen des ‚Frensw. Vok.‘ (DFG Nr. 11<sup>96</sup>) und ostnl. Vokabulardrucken. – Das Wort ist hier wie in der nl. Hochsprache polysem: Es bedeutet allgemein ‚Grasland‘, aber sowohl für das Vieh, was dem dt. Wort „Weide“ entspricht, als auch für das Heu, was dem dt. Wort „Wiese“ entspricht. Wie zu erwarten, lautet die volkssprachige Glossierung für *pascua* ebenfalls *weide*. – Auch wenn *uelt* kein Heteronym zu *weide* ist, so liegt doch eine gewisse Bedeutungsüberschneidung vor. *Feld* meint hier nicht wie in großen Teilen Westfalens das ‚Ackerland‘, sondern eine Fläche, die als Weide dient. Gerade in dieser Bedeutung ist *Feld* belegt vor allem in den Altkreisen Borken, Ahaus, Steinfurt und Tecklenburg<sup>97</sup>.

**Holzschuh:** *Caloifex* – *clumper*

Für den Holzschuhmacher bietet die Parallelüberlieferung drei unterschiedliche Ausdrücke: *holschemeker* (Wo2), *trippenmaker* (Ef3) und *patinemaker* („Vocabula“). Der Druck aus Deventer hat *tripmaker*. Von der Verbreitung des Wortes *Klumpe* hat B. Büld eine Karte<sup>98</sup> gezeichnet: Dieses Wort begegnet westlich einer Linie Borken – Ahaus – Gronau – Bentheim. Åsdahl-Holmberg verzeichnet einen spätmittelalterlichen Beleg von 1396 aus Nordhorn, und zwar für die Form *klumpeker*. Sonst ist das Wort im Archiv des Mnd. Wörterbuchs nicht belegt<sup>99</sup>; auch das Mnl. Wörterbuch kennt *Klumper* nur aus einer ostnl. Quelle<sup>100</sup>. Das Archiv des Westf. Wörterbuchs belegt ebenso wie das Rheinische Wörterbuch nur das Kompositum *Klumpenmaker*<sup>101</sup>, jedoch verzeichnen sowohl Piirainen – Elling als auch Deunk das Wort *Klumper* bzw. *Klomper* für das Westmünsterland<sup>102</sup> bzw. den Achterhoek<sup>103</sup>.

**Steg:** *Viale* – *vunder*

<sup>96</sup> Vgl. zu dieser Handschrift: H. A. J. M. LAMERS, *De Vocabularius Saxonicus. Onderzoek naar de herkomst van Hs. I 603 nr. 4 van de Stadtbibliothek te Mainz*, Diss Nijmegen 1977.

<sup>97</sup> Vgl. hierzu G. MÜLLER, *Ein westfälisch-ippischer Flurnamenatlas. Zum Einsatz von Sprachkarten bei der Veröffentlichung der Daten des Westfälischen Flurnamenarchivs*, NdW 24 (1984) 62-128, vor allem S. 81f. (Karte 6) und 121-125 (Karten 29-32); sowie DERS., *Das Westmünsterland-Projekt im Rahmen der westfälischen Flurnamenforschung*, in: L. KREMER – T. SODMANN (Hrsg.), *Flurnamenforschung im Westmünsterland. Eine Zwischenbilanz. Vorträge des Borkener Flurnamen-Kolloquiums 8. März 1986*, S. 27-50, vor allem S. 42-44.

<sup>98</sup> B. BÜLD, *Holzschuhe und Holzschuhmacher im westlichen Münsterland. Ein Beitrag zur Volkskunde des westfälischen Handwerks*. Diss. masch. Münster 1951, gedruckt als Heft 18 der „Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde“, Vreden 1980, hier S. 81.

<sup>99</sup> Vgl. MndWb. 2,590<sup>o</sup>; ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm. 32) S. 61 (Beleg aus Nordhorn 1396).

<sup>100</sup> Vgl. MnlWb. 3,1575: *clomper* (Cameraars-Rekeningen van Deventer).

<sup>101</sup> Im Westf. aus den Altkreisen Ahaus, Coesfeld und Grafschaft Bentheim.

<sup>102</sup> WmsWb. 483.

<sup>103</sup> DEUNK 133.

Für diese Wortgleichung überliefern die ‚Vocabula‘ *stech.* Der Druck aus Deventer und auch der Nachdruck überliefern *vonder.* Das Archiv des Mnd. Wörterbuchs kennt Belege aus Teucherts „Sprachresten“<sup>104</sup> und aus Diefenbachs Glossarium<sup>105</sup>, der wiederum auch den Beleg aus B1 verzeichnet; die westf. Mundartbelege stammen aus dem Emsland und dem Westmünsterland<sup>106</sup>: Hier ist das Wort nach einer Manuskript-Karte des NWA II-Fragebogen<sup>107</sup> verbreitet westlich einer Linie Biemenhorst – Höxfeld – Gescher – Asbeck – Epe.

*clumper* und *vunder* haben eine lautliche Gemeinsamkeit<sup>108</sup>. In beiden Wörtern ist das alte *u* vor gedecktem Nasal erhalten geblieben. Das heißt, beide westlichen Wörter haben eine östliche Lautung. Während in diesem zweiten Schritt ansonsten östliche und westliche Lexeme kombiniert werden und dabei bezüglich der Homogenität des Wortschatzes gewisse Zweifel berechtigt sind, kann hier mit einem Wort argumentiert werden: Von diesem einen Wort werden die Geltungsbereiche von Lexem und Graphemen/Phonemen kombiniert. Heute verläuft die Grenze zwischen *u-* und *o-*Lautung entlang der nl.-dt. Staatsgrenze. Im späten Mittelalter gab es ein relativ breites Übergangsgebiet, wie die Karte von Goossens<sup>109</sup> verdeutlicht. In jedem Fall weist die Graphie der beiden Wörter auf den östlichsten Teil ihres jeweiligen Verbreitungsgebietes. Mit altem *u* vor gedecktem Nasal verhält es sich bei B1 ansonsten folgendermaßen: Es treten *u-* und *o-*Graphien in einem Verhältnis von 69 zu 51 auf, auf den ersten Blick ein fast gleichwertiges Ergebnis mit leichtem Übergewicht der östlichen *u-*Schreibung. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, daß die hohe Zahl der *o-*Graphien vor allem dadurch zustande kommt, daß die Vorsilbe ‚un-‘ fast ausschließlich als *on* erscheint, und zwar 42mal. Es bleiben für die übrigen *o-*Graphien also nur neun Belege in sieben verschiedenen Lexemen: *ommeganc* (*Spera*), *vonte* (*Baptisterium*), *joncfrouwe* (*Virgo*), *ront* (*Rotundum*), *monte* (*Moneta*), *gesont* (*Sanus*), *gonstich* (*Fauorabilis*), *gonst* (*Fauor*); *joncfrou* (*Adolescentula*). Von diesen sieben Lexemen erscheinen zwei daneben mit *u-*Graphie: *junck* (*Iuuenis*) u. a., *munter* (*Monetarius*). Und auch die Vorsilbe ‚un-‘ erscheint in sechs Fällen mit *u-*Graphie. – Es lassen sich also zwei Typen von kurzem *u* vor gedecktem Nasal unterscheiden: erstens alle Lexeme mit Ausnahme der Vorsilbe ‚un-‘, hier lautet das Verhältnis von *u-* zu *o-*Graphie 63 zu 9; zweitens nur die Vorsilbe ‚un-‘, hier lautet das Verhältnis der *u-* zu den *o-*Graphien 6 zu 42. Im ersten Fall besteht ein Ver-

<sup>104</sup> Vgl. TEUCHERT (wie Anm. 53) S. 145, 164 und vor allem 192.

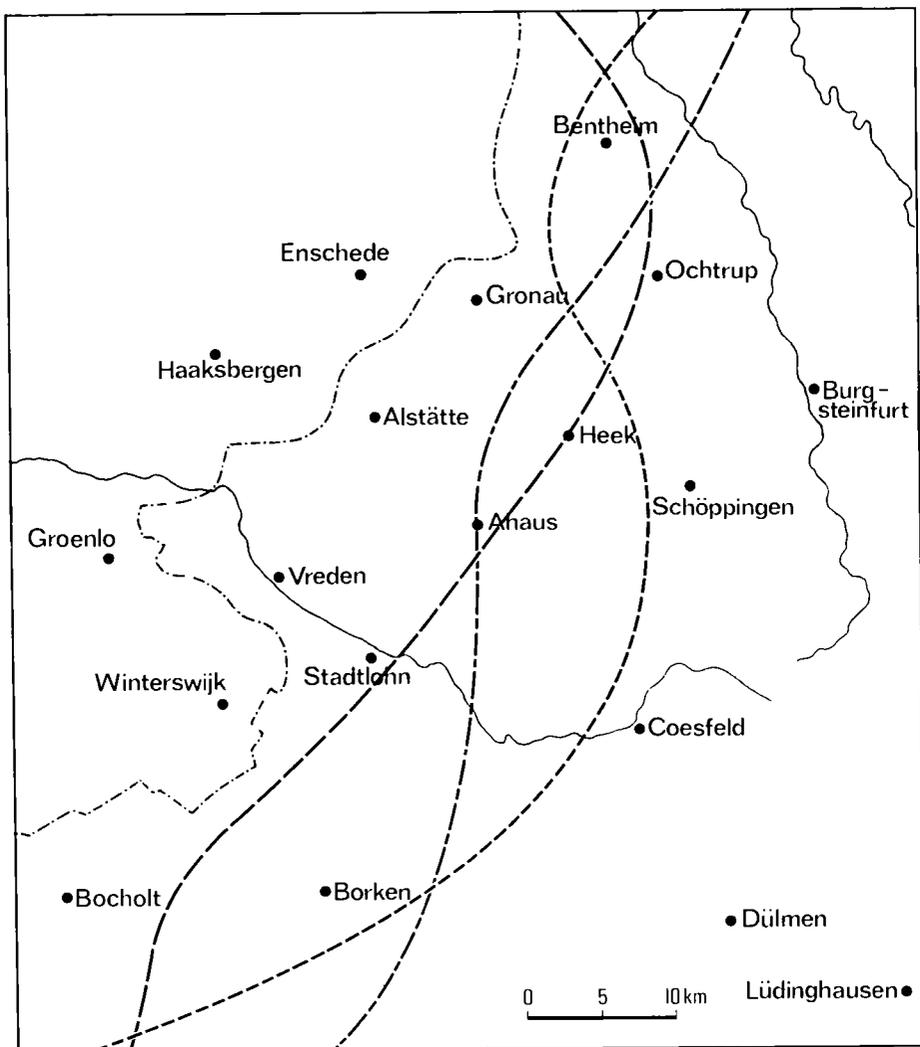
<sup>105</sup> DFG 617.

<sup>106</sup> Vgl. auch MndWb. 1,1035+; SL 5,561a; MnlWb. 8,901; WmsWb. 312; DEUNK 327, WALD-A 83.

<sup>107</sup> NWA II, Frage 107.

<sup>108</sup> Vgl. auch *grunte*, *bungert*, aber *vonte*.

<sup>109</sup> J. GOOSSENS, *Sprache*, in: *Westfälische Geschichte*. Bd. 1: *Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches*, hrsg. v. W. KOHL, Düsseldorf 1983, S. 55-80, hier S. 65.



westlich der Isoglosse gilt:

- *Weide* 'Wiese'  
 - - - - - *Klump* 'Holzschuh'  
 - · - · - *Funder* 'Steg'

**Karte 2: Westlicher Wortschatz**

hältnis von eins von 7 zu 1 zugunsten der *u*-Graphie, im zweiten Fall 7 zu 1 zugunsten der *o*-Graphie. Es erscheint mir nicht ausgeschlossen, daß hier eine Schreibgewohnheit des Vokabularschreibers vorliegt. In jedem Fall überwiegen unter diesem Aspekt die *u*-Graphien deutlich. – Außerdem wird kein Unterschied zwischen nicht-umgelauteten und umgelauteten Formen gemacht, wie er weiter westlich zu erwarten wäre: Dort heißt es etwa *pond*, aber *sunder*; in B1 hingegen *pund* (zweimal) neben *vonte*. Der Umlaut hat dort nämlich die Entwicklung von *u* zu *o* zunächst verhindert<sup>110</sup>. – Interessanterweise weist der östliche Nachdruck des Drucks aus Deventer eine ähnliche Verteilung wie B1 auf: Auch hier lautet das Präfix durchgängig *on-*, während sonst meist *un-* steht<sup>111</sup>.

Kombiniert man diese drei Isolexe, so muß sich das gesuchte Gebiet westlich einer Linie Rhede – Stadtlohn – Ahaus – Epe befinden, vgl. Karte 2.

### 3.2.2. Östlicher Wortschatz

B1 überliefert neben den zahlreichen westlichen Wörtern, die zum vermeintlich aktiven Wortschatz des Schreibers zu zählen sind, auch eine Reihe von östlichen Wörtern, die die Parallelüberlieferung<sup>112</sup> nicht bietet. Zu diesen zählen etwa *scrawe* und *wedich*. Die Isolexe der folgenden drei Wörter verlaufen in etwa entlang der heutigen dt.-nl. Staatsgrenze. Inwieweit sie durch diese bedingt sind und ob sich die Verbreitung dieser östlichen Wörter möglicherweise im Spätmittelalter weiter nach Westen erstreckte, ist schwer zu sagen<sup>113</sup>.

Sperling: *Passer – luyнынck*

Die Parallelüberlieferung hat *Sperling* (Ef3, W15, Lo) bzw. *lüninck* (,Vocabula'). Der Druck aus Deventer hat das nl. Wort *mussche*. Wegen des Beleges in den

<sup>110</sup> Vgl. E. BERGKVIST, *Das boec van der ioncfrouscap (sprachlich untersucht und lokalisiert)*, Göteborg 1925, S. 40; sowie R. PETERS, *Sprachliche Merkmale des Deventer Endechrist*, in: *Der Deventer Endechrist. Ein reformationsgeschichtliches Zeugnis*, Teil 1: *Facsimile-Druck mit einführenden Beiträgen*, hrg. v. H. NIEBAUM – R. PETERS – E. SCHÜTZ – T. SODMANN, Köln Wien 1984, S. XXXVII–XLVIII, hier S. XXXVIII, XLI.

<sup>111</sup> Vgl. Anm. 28.

<sup>112</sup> In der Parallelüberlieferung belegt ist etwa auch die *biecbere* 'Heidelbeere': Die Parallelüberlieferung bietet neben *Heidelbere* (Wo1, Wo2) auch *bicker* (,Vocabula'). *Bickbeere* ist nach Heeromas TON-Karte heute verbreitet westlich einer Linie Nordhorn – Enschede – Haaksbergen – Groenlo – Doetinchem – Bocholt. Das Wort gilt also auch im östlichen Teil des nl. Sprachraums; dort hat allerdings das Grundwort eine andere Gestalt: *bese* statt *bere*. Vgl. auch MndWb. 1,274; MnlWb. (kein Beleg); WmsWb. 144; DEUNK 31; TON 34; ROUKENS, Karte 73.

<sup>113</sup> Auf die Möglichkeit, daß sich im Bereich der dt.-nl. Staatsgrenze die Isoglossen seit dem 15. Jahrhundert von Westen nach Osten verschoben haben könnten, macht etwa F. WORTMANN, *Johannes Veghe und die ihm zugeschriebenen Traktate*, in: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie*, Köln Graz 1960, S. 47–77, vor allem S. 68, aufmerksam.

‚Vocubula‘ dürfte der Ausdruck *Lüning* eigentlich nicht berücksichtigt werden. Wenn dies doch geschieht, so aus folgendem Grund: Daß der Schreiber das Wort *Musche* vermutlich nicht kannte, darauf läßt die Wortgleichung *Amarillus – rijtmese* schließen. In der Regel wird *Amarillus* mit *Rijtmusche* glossiert, so auch in der Trierer Handschrift T2<sup>114</sup>. Wenn B1 hier *rijtmese* bietet, so ist zu vermuten, daß der Schreiber das Wort *musche* nicht kannte und daß er das Grundwort einem ihm bekannten Ausdruck anpaßte<sup>115</sup>. Hätte er es nämlich gekannt, stünde in B1 vermutlich *Rietmussche* wie in T2. Eine „Rietmeise“ gibt es zwar, jedoch nicht als Interpretament zu dem Lemma *Amarillus*<sup>116</sup>. *luynynck* in B1 ist also dem vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz zuzurechnen. – Das Wort *Lüning* ist nach der TON-Karte heute östlich einer Linie Nordhorn – Enschede – Groenlo – Bocholt verbreitet, westlich davon gilt *Müsche*. Mit Ausnahme nur weniger Orte haben also die nl. Mundarten keinen Anteil an diesem Wort, auch für das 15. Jahrhundert denkt Eickmans beim entsprechenden ‚Teuthonista‘-Beleg eher an das Wort aus der westf. Nachbarmundart als an van der Schuerens eigenes Wort, das wohl *müsch* ist; der Cuycker Textzeuge des ‚Frensw. Vok.‘ bietet die Doppelglossierung *luning* und *mussche*, was möglicherweise auf die Kenntnis beider Wörter im dt.-nl. Grenzbereich hindeutet<sup>117</sup>.

#### Schmetterling: *Papilio – sommervogel*

Die Parallelüberlieferung bietet *Bottervoghel* (Ef3, ‚Vocubula‘). Der Druck aus Deventer überliefert *pellevoghel*. – Das Wort *Sommervogel* hat im Westen eine ähnliche Isoplexe<sup>118</sup> wie ‚Sperling‘; auch sie verläuft entlang der heutigen Staatsgrenze, sie überschreitet diese jedoch nur wenig in der Twente<sup>119</sup> und im Achterhoek: In Winterswijk<sup>120</sup> kennt man Deunk zufolge dieses Wort neben *Pennvogel*, im WALD<sup>121</sup> ist es nicht belegt. Im Raum zwischen Zwillbrock und Vreden fehlen leider Belege, doch ist zu vermuten, daß dort auch *Sommervogel* gegolten hat, bevor dieser Ausdruck durch hochsprachliches „Schmetterling“ verdrängt wurde. Der Geltungsbereich von *Sommervogel* befindet sich westlich einer Linie Bocholt – Winterswijk – entlang der Grenze bis Nordhorn. Im Mnd. Handwörterbuch fehlt

<sup>114</sup> Vgl. zu dieser Handschrift Anm. 27.

<sup>115</sup> Vgl. H. SUOLAHTI, *Die deutschen Vogelnamen. Eine wortgeschichtliche Untersuchung*, Straßburg 1909, S. 108f. zur Rohammer (*Rietmosch*, im ms. *Rietlüning*) sowie S. 157 zur Sumpfmeise (*Reitmeeste*).

<sup>116</sup> Vgl. auch BEZOEN (wie Anm. 54) S. 132, der in der Twente *Reetmussche* ‚Rohammer‘ belegt.

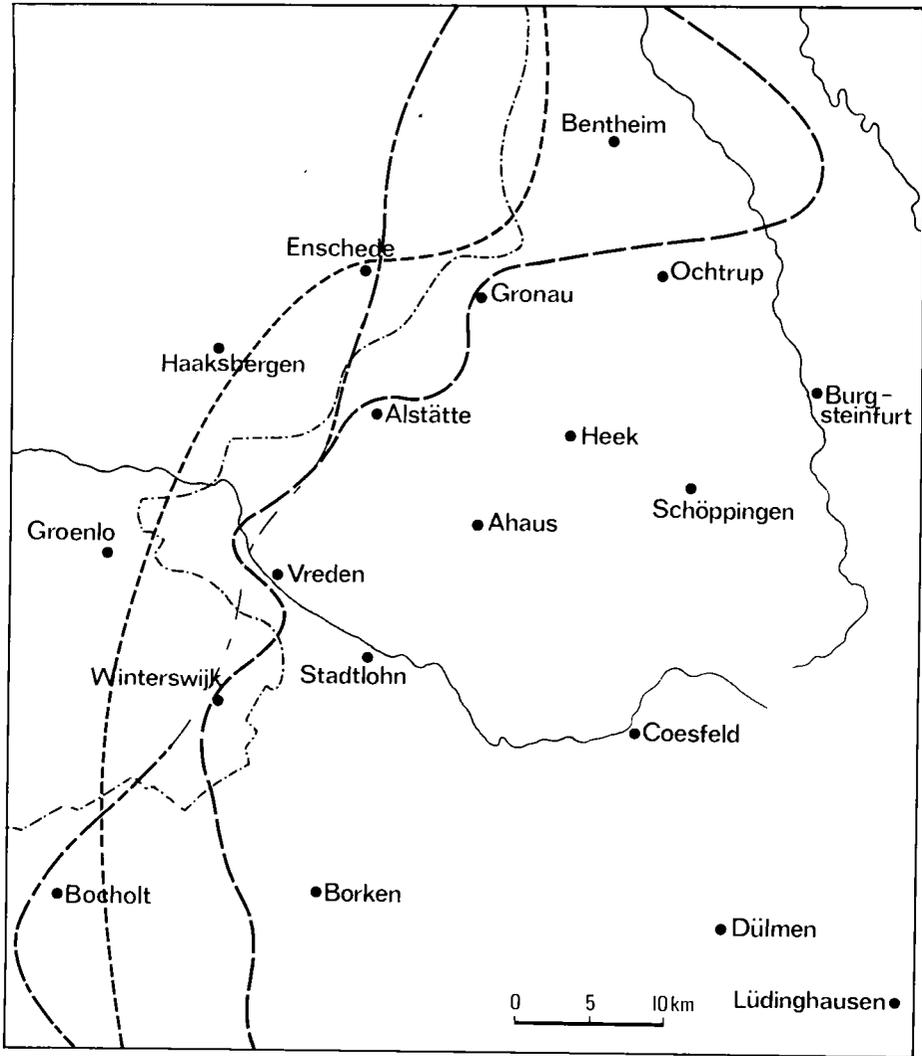
<sup>117</sup> Vgl. MndWb. 2,873; MnlWb. 4,884 (wenig gebräuchlich); WmsWb. 558; DEUNK 155; RhWb. 8,3; TON 7; DWA 2 und 15; FSA, Text, S. 11-28 und Karte 1; EICKMANS, S. 165.

<sup>118</sup> Vgl. NWA I, Frage 57; KREMER II, S. 183.

<sup>119</sup> Vgl. die Karte bei BEZOEN (wie Anm. 54) S. 138.

<sup>120</sup> Vgl. DEUNK 360: Im Gegensatz zu *Pannevöggel* bezeichnet *Zömmervöggel* vor allem den zitronengelben Schmetterling. Vermutlich hat die Menglage in Winterswijk zu dieser Bedeutungsdivergenz geführt.

<sup>121</sup> WALD-B 311-313.



östlich der Isoglosse gilt:

- *Smand* 'Sahne'
- - - - - *Sommerfogel* 'Schmetterling'
- · - · - *Lüning* 'Sperling'

Karte 3: Östlicher Wortschatz

ein Eintrag *Sommervogel*, Schiller – Lübben vermelden im Nachtragsband einen Beleg bei Daniel von Soest, Keterspiegel<sup>122</sup>. Ein weiterer Beleg findet sich im Wörterbuch des Murmellius<sup>123</sup>.

#### Rahm, Sahne: *Crema* – *smant*

*smant* 'Rahm, Sahne' begegnet nur in B1. In der handschriftlichen Überlieferung fehlt das Lemma *Crema*, und die Drucke aus Lübeck und Deventer bieten *saen* und *roem*. *Smant* ist von Westfalen im Norden bis zum Moselfränkischen im Süden verbreitet; es fehlt mit nur wenigen Ausnahmen aber in den nl. und klev. Mundarten, wo *Roem* o. ä. gilt<sup>124</sup>. Deunk belegt zwar *Smant* für Winterswijk, bemerkt aber, daß *Roem* gebräuchlicher sei; außerdem hat *Smant* hier vorwiegend eine andere Bedeutung<sup>125</sup>. In den Wörterbüchern aus der Twente fehlen *Smant*-Belege. Vermutlich hatte die Isolexe zwischen dem *Smant*- und dem *Roem*-Gebiet im Spätmittelalter einen ähnlichen Verlauf wie heute; dafür könnte die Glossierung der ostnl./westnd. Cuycker Handschrift des ‚Frensw. Vok.‘ sprechen, die *smant* neben *roem* belegt und so – wie bei ‚Sperling‘ – auf die Kenntnis beider Wörter im dt.-nl. Grenzbereich hindeutet.

Die Heimat des vermeintlich aktiven Schreiberwortschatzes von B1 ist nach Ausweis moderner Sprachkarten also zu suchen östlich einer Linie Bocholt – Winterswijk – Zwillbrock – Gronau; vgl. Karte 3. Kombiniert man diese Linie mit der bei den westlichen Wörtern ermittelten, so bleibt ein Gebiet übrig, das sich von Südlohn im Süden bis Gronau im Norden, von Zwillbrock im Westen bis Ahaus im Osten erstreckt. Dieses Gebiet ist ein Teilgebiet des bei den kleinräumigen Wörtern ermittelten Areals; somit findet die dort durchgeführte Lokalisierung des aktiven Schreiberwortschatzes eine Bestätigung.

### 3.3. Heteronymenpaare

B1 überliefert zahlreiche volkssprachige Synonymenpaare, von denen einige wort-geographische Relevanz besitzen. Für viele von ihnen liegen leider keine Wortkarten vor, so daß man auf grobe Zuordnungen aufgrund von Wörterbuchbelegen angewiesen ist: etwa beim 'Neunauge' mit dem Gegensatz nl. *pricke*<sup>126</sup> – nd.

<sup>122</sup> Vgl. SL 6,267a.

<sup>123</sup> Vgl. EICKMANS, S. 253; sowie FSA, Text S. 61-82 und Karte 4.

<sup>124</sup> Vgl. MndWb. 3,291<sup>o</sup>; MnlWb. 7,1345 (nur am Niederrhein belegt); WmsWb. 783; RhWb. 7,4; DWA 5.

<sup>125</sup> DEUNK 252.

<sup>126</sup> *pricke* 'Neunauge' ist der im Mnl. übliche Ausdruck, muß aber auch im nd. Sprachraum weiter verbreitet gewesen sein, wie der Osnabrücker Beleg aus dem Wörterbuch von Klöntrup oder auch die Belege des RhWb. (6,1102f.) nördlich der Ruhr (Rees, Wesel) zeigen; im MndWb. fehlen Belege.

*negenogede*. In anderen Fällen wie etwa dem 'Abzugskanal' mit dem Gegensatz *gate - gruppe*<sup>127</sup> ist nur ein Teil des Untersuchungsgebietes kartiert.

**Biene:** *Apes - bye yme*

Die Parallelüberlieferung bietet *bene* (W15), *beneke* (Ef3), *byn* (Lo) und *ymme* (,Vocabula'). Der Druck aus Deventer hat das westliche *bye*. Für *Ime* (mit langem Vokal) fehlen Belege in der Parallelüberlieferung. *Bye* ist die westliche Variante, die nach einer Manuskript-Karte des NWA I-Fragebogens im südlichen Altkreis Grafschaft Bentheim, im westlichen Altkreis Ahaus und im ganzen Altkreis Borken gilt, östlich davon gilt *Imme* bzw. *Ime* wie in B1. Die Isoglosse im nd. Sprachraum verläuft von östlich Gronau aus südwärts zwischen Vreden und Ahaus, zwischen Stadtlohn und Coesfeld, zwischen Borken und Dülmen<sup>128</sup>. Im nl. Sprachraum scheint *Imme* aber nicht ungebräuchlich (gewesen) zu sein.

**Eichelhäher:** *Graculus - markols echster*

Beide Wörter kommen in der Parallelüberlieferung, die durchgehend *Heger* bietet, nicht vor; nur der Druck aus Deventer hat *marckolf*. – Das Wort *Markolf* ist die westliche Variante, die in ähnlicher Form mundartlich in den Altkreisen Ahaus, Borken, Recklinghausen, Gelsenkirchen und Bochum gilt. Östlich davon im Münsterland und in einem Zipfel, der bis nach Plettenberg reicht, gilt *Hi'kster* o. ä. Oft findet sich hier bei den mundartlichen Belegen der Hinweis, daß das Wort für 'Elster' ähnlich ausgesprochen wird, nämlich *iäkster* o. a. Auch in B1 lauten Elster und Eichelhäher fast gleich: *egester* und *echster*. Das Archiv des Mnd. Wörterbuchs kennt *Echster*-Formen nur in der Bedeutung 'Elster', nicht in der Bedeutung 'Eichelhäher'. Die Isoglosse zwischen dem *Markolf*- und dem *Hi'kster*-Gebiet verläuft von Norden nach Süden zwischen Vreden und Ahaus, an Stadtlohn vorbei, zwischen Borken und Dülmen und überquert bei Haltern die Lippe<sup>129</sup>.

bei SL finden sich westliche, nicht-mnd. Belege (SL 3,375b). Piirainen - Elling und Deunk belegen *Prikke* in anderer Bedeutung (MnlWb. 6,679; WmsWb. 691; DEUNK 214).

<sup>127</sup> *gate* ist auch das Wort des Paralleltexes aus Ebstorf (*gatte*). Der Druck aus Deventer hat *ghoete*. Die ,Vocabula' haben *runne*, was in Ef3 und dem Druck aus Deventer als *renne* begegnet. Das Wort *gruppe* ist also zum vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz zu rechnen. Nach der NWA-Karte gilt im nordwestlichen Teil des Altkreises Ahaus *Grüppe* ebenso wie in großen Teilen des Altkreises Grafschaft Bentheim, ansonsten herrscht *Go'te* vor. Die Isoglosse zwischen beiden Wörtern verläuft von der Staatsgrenze in östlicher Richtung auf Vreden zu und folgt dann einer Linie Ahaus - Epe - Bentheim. Vgl. NWA I, Frage 32, WmsWb. 346 bzw. 356, DEUNK 92 (*götte, götte*) bzw. 95 (*gröppe*); vgl. auch MnlWb. 2,2078f. (*gote*), 2,2156 (*groeppe*); sowie WALD-A 79.

<sup>128</sup> *Bye*: MndWb. 1,272; MnlWb. 1,1241; WmsWb. 146; DEUNK 31; NWA 1,49; *Ime*: MndWb. 2,411; MnlWb. 3,813 (nordöstl.); WmsWb. 423 s. v. *Iem*; DEUNK 114 s. v. *ie:me*; NWA 1,49; vgl. auch WALD-B 323.

<sup>129</sup> *Ekster* ('Eichelhäher'): MndWb. (1,518); MnlWb. 2,765; WmsWb. (kein Beleg bzw. 65f.); DEUNK (kein Beleg); TON 14; DWA 3/15; FOERSTE, S. 25 und Karte 8; *Ekster* ('Elster'): MndWb. 1,518; MnlWb. 2,765; WmsWb. 65f.; DEUNK 67; DWA 4/15; EICKMANS, S. 171; *Markolf*:

Dachs: *Damma* – *das*; *Cirogrillus* – *greuel*

Die Parallelüberlieferung bietet unter dem Lemma *Cirogrillus* die Form *greving* (Ef3) oder *meerkatte* (,Vocubula') und unter dem Lemma *Damma* (Ef3, ,Vocubula') bzw. *Dammula* (Lo, W2) das Wort *Hamster*. Der Druck aus Deventer bietet zusätzlich *das*. Die Wortgleichung *Damma* – *Das* kommt etwa auch in einem ostnl. Textzeugen des ‚Frensw. Vok.‘ (DFG 11) vor. *Das* ist die westliche Variante, die in den Altkreisen Grafschaft Bentheim, Ahaus, Borken, dem westlichen Altkreis Recklinghausen und südlich davon gilt; östlich gilt im Südwesten von Münster sowie im sich südlich anschließenden Märkischen das Wort *Greuel*, das im Archiv des Mnd. Wörterbuchs nicht in dieser Form, sondern nur als *Grevink* belegt ist. Die Isoglosse zwischen beiden Wortarealen verläuft nach einer Manuskript-Karte des NWA I-Fragebogen im Süden entlang der Grenze zwischen den Kreisen Borken und Coesfeld und im Altkreis Ahaus in nördlicher Richtung bis nach Ahaus. Weiter im Norden trifft *Das* dann auf *Grevink*<sup>130</sup>.

Essig: *Acetum* – *zuer etzick*

Die Parallelüberlieferung bietet ausschließlich *etik* (Ef3, ,Vocubula') bzw. *ettick* im Druck aus Deventer. Das Wort *zuer* gehört zum vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz. Auf einer Manuskript-Karte des NWA I-Fragebogen sowie der bei Kremer abgedruckten Karte<sup>131</sup> kommt *Sur* im nl. Sprachraum nicht vor; dort herrscht heute *Azien*, früher ist nach Auskunft von Kremers Gewährspersonen wohl auch *Ettick* gesagt worden. Im Spätmittelalter scheint *Sur* hier ebenfalls nicht üblich gewesen zu sein; das Mnl. Wörterbuch verzeichnet *Sur* nur als (substantiviertes) Adjektiv<sup>132</sup>, und der ‚Teuthonista‘ bietet unter dem Lemma *Acidus* folgenden Vergleich: *suyr als edick*. Beim Beleg von B1 fällt die lautverschobene Form *etzick* auf. Auch van der Schueren verzeichnet eine Form *essich* unter dem volkssprachigen Lemma *Edick*. Dort findet sich übrigens auch ein Beleg für *suyr*. Die Grenze zwischen dem im Westf. üblichen *Sur* und den auf lat. *Acetum* zurückgehenden Formen wie *ettick* oder *etzick* folgt heute im Norden der Staatsgrenze und verläuft über Borken in südöstlicher Richtung.

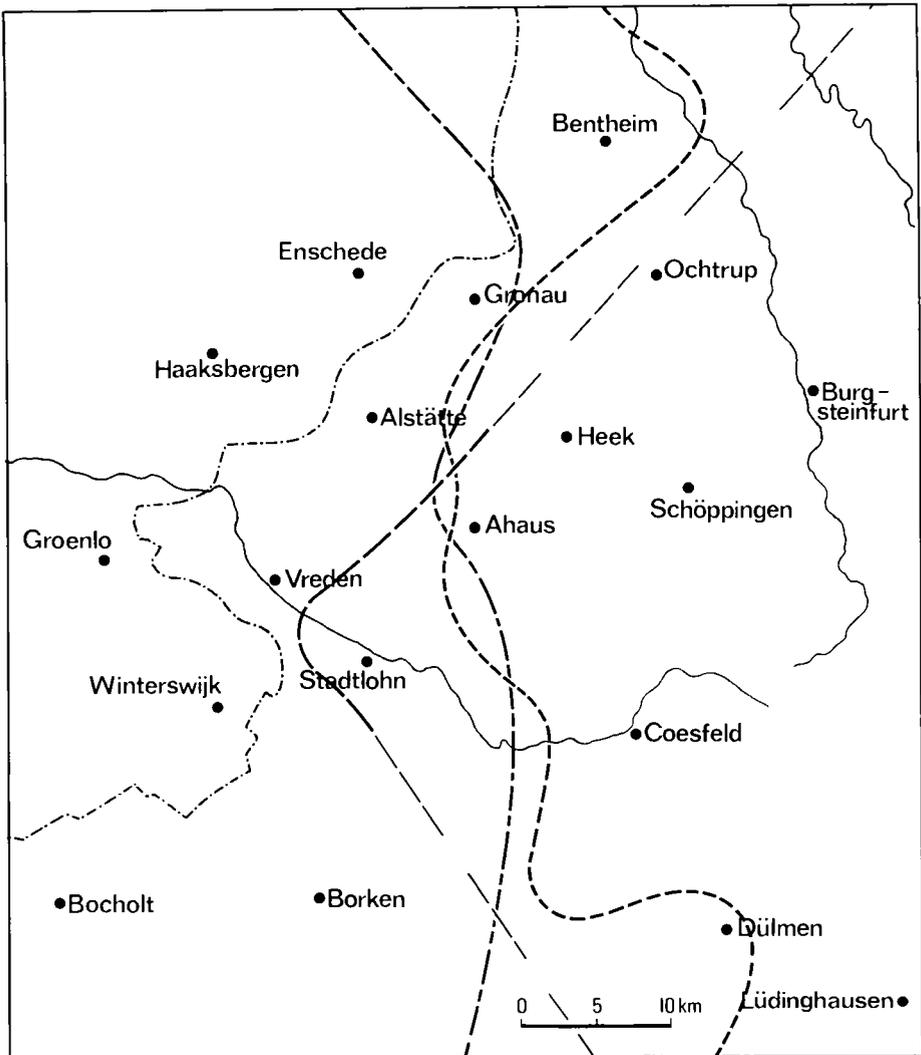
Die genannten Isoglossen haben einen recht unterschiedlichen Verlauf. Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie im westlichen Münsterland zusammenlaufen oder sich dort überschneiden, und zwar in einem Gebiet zwischen Groenlo im Westen und Ahaus im Osten; vgl. Karte 4. Dieses Ergebnis deckt sich mit den Resultaten bei den kleinräumig verbreiteten und den Überlappungen bei den großräumig ver-

MndWb. 2,916; WmsWb. 579f.; DEUNK 162; RhWb. 5,19; TON 14; DWA 3 und 15; FOERSTE, S. 25 und Karte 8; WALD-B 381f.

<sup>130</sup> *Das*: MndWb. 1,400+; MnlWb. 2,73; WmsWb. 209; DEUNK 48; NWA 1,62; ROUKENS, Karte 52; EICKMANS, S. 250; *Greuel*: MndWb. (kein Beleg); MnlWb. (kein Beleg); WmsWb. 349; DEUNK (kein Beleg); NWA 1,62; EICKMANS, S. 250.

<sup>131</sup> Vgl. NWA I, Frage 70; sowie KREMER (wie Anm. 36) Teil 2, S. 133.

<sup>132</sup> MnlWb. 7,2445-2448.



- - - - - *Das* (westlich) – *Griwel* (östlich) 'Dachs'  
 - - - - - *Bie* (westl.) – *Im(m)e* (östl.) 'Biene'  
 - - - - - *Markolf* (westl.) – *(H)Ekster* (östl.) 'Eichelhäher'

**Karte 4: Heteronymenpaare**

breiteten Wörtern. In allen drei Fällen gibt es eine Konzentration im westlichen Münsterland, genauer im Westen des Altkreises Ahaus und den angrenzenden nl. Gebieten. In dieses Gebiet ist der Wortschatz des Schreibers nach den vorangehenden Ausführungen zu lokalisieren.

Im Gegensatz zu den kleinräumig verbreiteten Wörtern und der Kombination von großräumig verbreiteten Wörtern ist bei den Synonymenpaaren nicht mit dem vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz gearbeitet worden, sondern mit dem Wortschatz der Handschrift. Dennoch laufen die Isolexe der herangezogenen Heteronyme durch das westliche Münsterland, genauer durch den westlichen Altkreis Ahaus und die angrenzenden nl. Gebiete. Dies könnte ein Indiz dafür sein, daß auch der Wortschatz der Handschrift zumindest weitgehend den wms. Wortschatz des späten Mittelalters repräsentiert.

Abschließend möchte ich mich noch mit einem zu erwartenden Einwand gegen die hier vorgestellte geographische Zuordnung in den westlichen Teil des Altkreises Ahaus, oder vorsichtiger: das westliche Münsterland mitsamt den angrenzenden nl. Gemeinden, auseinandersetzen. Es erscheint mir folgender Einwand denkbar: Der vermeintlich aktive Schreiberwortschatz ist lediglich ein Konstrukt und hängt ab von der vorhandenen Überlieferung. Unter den radierten Textzeugen fehlen Exemplare aus Westfalen. Nun könnte ein neu gefundener Textzeuge aus Westfalen den vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz von B1 entscheidend verändern; es könnten z. B. all die Wörter wegfallen, deren westliche Isoglossen an der heutigen Staatsgrenze verlaufen. In diesem Fall müßte der aktive Schreiberwortschatz weiter nach Westen lokalisiert werden: Er wäre dann eher dem Ostnl., dem Achterhoek oder der Twente, zuzuordnen. – Auszuschließen ist dies natürlich nicht. Aber ich meine deutlich gemacht zu haben, daß auch unter der Voraussetzung des Wegfalls östlichen Wortguts etliche Gründe eher für das westliche Münsterland und die direkt benachbarten nl. Gebiete sprechen als für weiter westlich gelegene nl. Regionen: die Häufung kleinräumig verbreiteter Wörter und die Überschneidung von zahlreichen Isolexen in diesem Raum, die östliche Lautung westlicher Wörter wie etwa in *clumper*, *vunder* oder gar deren volksetymologische Umdeutung wie etwa in *rijtmese*.

#### 4. Resümee

Es dürfte deutlich geworden sein, daß die Berliner Handschrift B1 einen vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz überliefert, der dem westlichen Münsterland, insbesondere dem westlichen Teil des Altkreises Ahaus und evtl. dem angrenzenden nl. Gebiet zuzuordnen ist. Allerdings darf man diesen Teilwortschatz von B1, der wohlgermerkt ein Konstrukt ist und sich mit jedem neugefundenen Textzeugen dieses Sachglossartyps verändern kann, nicht den gleichen Wert einräumen wie

einem Ortsmundartwörterbuch, etwa dem von Deunk oder Schüling<sup>133</sup>. Der vermeintlich aktive Schreiberwortschatz von B1 gleicht eher dem „Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart“ von Piirainen – Elling, einem Wörterbuch also, das nicht nur den Wortschatz eines einzelnen Ortes, sondern einer ganzen Region verzeichnet. So kann es vorkommen, daß etwa ein Bewohner des Nordens einen weiter südlich gebräuchlichen Ausdruck nie verwenden würde und umgekehrt, und dennoch handelte es sich in beiden Fällen um westmünsterländische Wörter. Der Schreiberwortschatz von B1 ähnelt also einem Regionalwörterbuch ohne Ortsangaben und ohne metasprachliche Markierungen (etwa: „veraltet“ oder „nicht mehr gebräuchlich“). Inwieweit der gesamte Wortschatz der Handschrift im westlichen Münsterland gebräuchlich (gewesen) ist, kann an dieser Stelle nicht ermittelt werden. Dies könnte ein interessante Aufgabe für die Zukunft sein<sup>134</sup>. – In jedem Fall liegt in B1 eine spätmittelalterliche Wortschatzsammlung vor, die für die Erforschung der Geschichte der wms. Lexik von großer Bedeutung ist<sup>135</sup>.

### Abgekürzt zitierte Literatur

#### 1. Atlaswerke:

- DSA *Deutscher Sprachatlas*. Auf Grund des von G. WENKER begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs in vereinfachter Form begonnen v. F. WREDE, fortgesetzt v. W. MITZKA u. B. MARTIN, Marburg 1927-1956.
- DWA *Deutscher Wortatlas*, hrg. v. W. MITZKA – L. E. SCHMITT, 22 Bde., Gießen 1951-1980.
- FSA J. GOOSSENS, *Sprachatlas des nördlichen Rheinlands und des südöstlichen Niederlands*. „Fränkischer Sprachatlas“, 1. Lfg., Marburg 1988.

<sup>133</sup> H. SCHÜLING, *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart von Rhede-Vardingholt, Kr. Borken*, Rhede 1987.

<sup>134</sup> Die Überprüfung der Authentizität des in B1 überlieferten Wortschatzes der Handschrift könnte ähnlich vonstatten gehen wie die entsprechende Analyse im ‚Stralsunder Vokabular‘. Vgl. R. DAMME, *Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts*, Köln Wien 1988, S. 90-113.

<sup>135</sup> Bei einer solchen Untersuchung könnte sich etwa der konservative Charakter der wms. Lexik herausstellen. Wörter wie etwa *lijclauwe* haben sich nur hier erhalten können. Diesen konservativen Zug (vgl. zum konservativen Charakter der nl.-dt. Grenzmundarten auch J. GOOSSENS, *Zwischen Niederdeutsch und Niederländisch. Die Dynamik der ostniederländischen Sprachlandschaft*, Nd.Jb. 114 (1991) 108-133, hier S. 129f.) scheint das Wms. aber bereits im späten Mittelalter gehabt zu haben, denn nur in B1 sowie einem weiteren etwa aus derselben Gegend stammenden Vokabular kommt der sonst nur altsächsisch, nicht aber mnd. belegte Ausdruck *ghickele* ‚Eiszapfen‘ (vgl. ROOTH (wie Anm. 21) S. 63-65) vor.

- NWA** Niederdeutscher Wortatlas I (1950), II (1965): Es existieren lediglich Manuskriptkarten im Archiv des Westf. Wörterbuchs.
- ROUKENS** W. ROUKENS, *Wort- und Sachgeographie in Niederländisch-Limburg und den benachbarten Gebieten, mit besonderer Berücksichtigung des Volkskundlichen*, 2 Teile, Nijmegen 1937.
- TNZN** L. GROOTAERS – G. G. KLOEKE (Hrg.), *Taalatlas van Noorden Zuid-Nederland*, Leiden 1939-1972; Fortsetzung: *Taalatlas van het Nederlands en het Fries*, Leiden 1981ff.
- TON** K. HEEROMA (Hrg.), *Taalatlas van Oost-Nederland en aangrenzende gebieden*, Assen 1957ff.

## 2. Wörterbücher:

- DEUNK** G. H. DEUNK, *Nieuw Winterswijks Woordenboek*, Groningen Doetinchem 1982.
- DEW** F. KLUGE, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, (22. Aufl.) völlig neu bearb. v. E. SEEBOLD, Berlin New York 1989.
- DFG** L. DIEFENBACH, *Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis*, Frankfurt/M. 1857.
- DWb.** *Deutsches Wörterbuch*, begründet v. J. und W. GRIMM. Hrg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Leipzig 1854-1971 [Nachdruck dtv München 1984].
- MndWb.** A. LASCH – C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, fortgeführt von G. CORDES u. D. MÖHN, Neumünster 1928ff.
- MnlWb.** E. VERWIJS – J. VERDAM, *Middelnederlandsch Woordenboek*, 9 Bde., 's-Gravenhage 1885-1929.
- WmsWb.** E. PIIRAINEN – W. ELLING, *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart* (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 40), Vreden 1992.
- RhWb.** *Rheinisches Wörterbuch*, hrg. v. J. MÜLLER u. a., 9 Bde., Bonn (Bd. 1), Berlin 1928-1969.
- SL** K. SCHILLER – A. LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, 6 Bde, Bremen 1875-1881 [Nachdruck Wiesbaden Münster 1969].
- WALD** A. H. G. SCHAARS, *Woordenboek van de Achterhoekse en Liemerse dialecten (WALD)*, *De mens en de wereld*, Doetinchem: Bd. A 1987, Bd. B 1989.

- WANINK** G. H. WANINK, *Twents-Achterhoeks Woordenboek (benevens Grammatica)*, Zutphen 1948.
- WNT** *Woordenboek der Nederlandse Taal*, 's-Gravenhage Leiden 1882ff.
- WWb.** *Westfälisches Wörterbuch*, hrg. im Auftrage der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe v. J. GOOSSENS, Neumünster 1973ff.

### 3. Archive:

- MndWbA.** Archiv des Mnd. Wörterbuchs in Hamburg
- WWbA.** Archiv des Westf. Wörterbuchs in Münster

### 4. Monographien:

- EICKMANS** H. EICKMANS, *Gerard van der Schueren: 'Teuthonista'. Lexikographische und historisch-wortgeographische Untersuchungen*, Köln Wien 1986.
- FOERSTE** W. FOERSTE, *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen* (mit 32 Karten), in: *Der Raum Westfalen*, Bd. IV,1, Münster 1958, S. 1-117.



## Zur Sprache des ‚Vocabularius Ex quo‘

### 1. Einleitung

Das erfolgreichste lateinisch-deutsche Wörterbuch des Spätmittelalters ist der ‚Vocabularius Ex quo‘ (im folgenden: ‚Voc. Ex quo‘). Die intensive Erforschung dieses Kulturdenkmals setzte Mitte der sechziger Jahre mit der Dissertation von Klaus Grubmüller ein<sup>1</sup>, und sie erreichte vor etwa vier Jahren ihren vorläufigen Höhepunkt mit dem Erscheinen der fünfbändigen, überlieferungsgeschichtlich orientierten Edition<sup>2</sup>. Viele Fragen aus dem komplexen Themenkreis dieses Vokabulars konnten beantwortet werden, andere blieben ungelöst. Zu diesen noch immer offenen Fragen zählt m. E. auch das Problem der Heimat des ‚Voc. Ex quo‘. Auch wenn es sich überlieferungsgeschichtlich nicht eindeutig beweisen läßt, so dürfte die Herkunft aus dem niederdeutschen (nd.) Sprachraum als einigermaßen gesichert gelten. In diesem Rahmen gibt es nun mehr oder weniger eindeutige Aussagen. Klaus Grubmüller favorisiert in seiner Dissertation das Ostwestfälische (Ostwestf.) als Heimat des Vokabulars, weitet den möglichen Herkunftsraum aber auf das ganze Oberwesergebiet aus<sup>3</sup>. Sehr vorsichtig formulieren Mitarbeiter der Würzburger Forschergruppe, wenn sie lediglich vom „westnd. Sprachraum“ sprechen<sup>4</sup>. Grubmüller hält bis in die jüngste Zeit an seiner Lokalisierung ins Oberwesergebiet fest<sup>5</sup>; und in der Einleitung zur Ausgabe ist sogar wieder vom Ostwestf. als Entstehungsraum des ‚Voc. Ex quo‘ die Rede<sup>6</sup>. Diese Unsicherheit in der bisherigen Bestimmung der ‚Ex quo‘-Heimat fasse ich im folgenden Beitrag als Anregung auf und untersuche die im ‚Voc. Ex quo‘ überlieferte mittelniederdeutsche (mnd.)

---

<sup>1</sup> Kl. GRUBMÜLLER, *Vocabularius Ex quo. Untersuchungen zu lateinisch-deutschen Vokabularen des Spätmittelalters* (Münchener Texte und Untersuchungen, 17), München 1967.

<sup>2</sup> ‚Vocabularius Ex quo‘. *Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe*, gemeinsam mit Kl. GRUBMÜLLER hrg. v. B. SCHNELL – H. J. STAHL – Erltraud AUER – R. PAWIS, 5 Bde., Tübingen 1988-89.

<sup>3</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 1) S. 172-209.

<sup>4</sup> B. SCHNELL, *Zur Einwirkung des Niederdeutschen auf die lateinische Orthographie des 15. Jahrhunderts am Beispiel des ‚Vocabularius Ex quo‘*, NdW 22 (1982) 145-155, hier S. 146.

<sup>5</sup> Kl. GRUBMÜLLER, *Die deutsche Lexikographie von den Anfängen bis zum 17. Jahrhundert*, in: *Wörterbücher – Dictionaries – Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*, hrg. v. H. STEGER – H. E. WIEGAND, 2. Teilbd., Berlin New York 1990, S. 2037-2049, hier S. 2040: „....., den wir uns im Oberwesergebiet entstanden denken, ...“.

<sup>6</sup> Vgl. ‚Ex quo‘ (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 19.

Sprache vor allem unter der Fragestellung, in welcher nd. Sprachlandschaft dieses Wörterbuch entstanden sein könnte<sup>7</sup>.

Zu Beginn möchte ich die Argumentation Grubmüllers kurz skizzieren<sup>8</sup>: Grubmüller bemerkte, daß fast alle älteren Textzeugen der frühen Redaktionen des ‚Voc. Ex quo‘ unter dem Lemma *blatanus* Entsprechungen für hd. ‚Holunder‘ aufweisen, obwohl *blatanus* nur eine Variante von *platanus* ist und eigentlich ‚Ahorn‘ bedeutet. Er erklärt sich dieses Phänomen folgendermaßen: Ursprünglich müsse das volkssprachige Interpretament zu *blatanus* ein Wort enthalten haben, das sowohl ‚Ahorn‘ als auch ‚Holunder‘ bedeutet. In einer frühen Phase der Überlieferung sei unter diesem Lemma mit der Bedeutung ‚Ahorn‘ fälschlicherweise *hollunder* eingetragen worden. Das Vokabular müsse also in einem Gebiet entstanden sein, in dem ‚Ahorn‘ und ‚Holunder‘ in einem Wort zusammenfallen, also homonym sind. Ein solches Wort sei das westnd. *alhorn*, dessen Verbreitungsgebiet sich heute im Norden von einer Linie Bremerhaven – Lüneburg bis ins südliche Ostwestfalen (Paderborn) und nordwestliche Ostfalen im Süden erstreckt.

Aus diesem großen westnd. Gebiet kann Grubmüller das Nordniedersächsische (nns.) ausschließen, da dort keine Frühüberlieferung vorkomme. Es bleibe das Oberwesergebiet mit dem Ostwestf. und dem westlichen Ostfälischen (ostf.); und in diese Landschaft, genauer ins Ostwestf., hat er den ältesten Textzeugen der vermeintlichen Grundredaktion Pa<sup>9</sup> (jetzt P), die Mainzer Handschrift *ma 3* (jetzt *Ma4*), aufgrund grammatischer Kriterien lokalisieren können.

Der Wortschatz dieser Mainzer Handschrift hat einen ausgeprägt (nns.-)ostf. Charakter; bei einem westf.-ostf. Wortgegensatz ist fast durchweg der ostf. Ausdruck verzeichnet. Dies führt Grubmüller darauf zurück, daß die meisten ostf. Wörter bis ins Ostwestf. verbreitet seien. Das Vorkommen nns. Wörter erklärt er mit der nns. (gemeint ist wohl die sog. „lübische“) Norm der md. Schriftsprache. Zwar favorisiert Grubmüller das Ostwestf. als Ausgangslandschaft, doch weitet er das mögliche Entstehungsgebiet aufgrund des ostf. Charakter des Wortschatzes aus: „Wegen des wortgeographischen Zusammenhangs Ostwestfalens mit den angrenzenden ostfälischen Gegenden wird man diese hypothetische Ausgangslandschaft nicht zu eng fassen dürfen: das gesamte Oberwesergebiet käme in Frage“<sup>10</sup>.

Im Gegensatz zu Grubmüller scheinen sich andere Mitarbeiter der Würzburger Forschergruppe nicht auf eine bestimmte nd. Region festlegen zu wollen. Vermutlich geschieht dies in dem Wissen, daß Grubmüllers Argument gegen das Nns. nicht unbedingt überzeugend ist. Das Fehlen einer Frühüberlieferung im Entste-

<sup>7</sup> Für die kritische Durchsicht des Manuskripts sowie für den einen oder anderen wertvollen Hinweis danke ich Robert Peters ganz herzlich.

<sup>8</sup> Vgl. zum folgenden GRUBMÜLLER (wie Anm. 1) S. 172-209, vor allem 197ff.

<sup>9</sup> Endgültig fest legt sich Grubmüller bezüglich der Grundredaktion nicht, vgl. GRUBMÜLLER (wie Anm. 1) S. 129, 177 u. a.

<sup>10</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 1) S. 207.

hungsgebiet kommt auch bei anderen spätmittelalterlichen Vokabularen vor<sup>11</sup>. Zudem erweist sich nicht die Redaktion P, sondern die Redaktion S als die Ausgangsredaktion<sup>12</sup>. Es entfällt also nicht nur das negative Argument, das den Norden ausschließt, sondern auch das positive Argument, das das Ostwestf. favorisiert (Ausgangslandschaft der Redaktion P). Es bleibt der gesamte Raum, in dem *alhorn* sowohl 'Ahorn' als auch 'Holunder' bedeutet: das Westnd.

Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht die Frage, in welchem Gebiet des mnd. Sprachraums der ‚Voc. Ex quo‘ entstanden sein könnte. Die Beantwortung dieser Frage könnte sich ergeben aus einer sprachlichen Analyse des mnd. Ausgangstextes des Vokabulars, doch ist unter den fast dreihundert erhaltenen Textzeugen<sup>13</sup> der Ausgangstext nicht überliefert. Wenn nun der vermeintliche Ausgangstext nicht überliefert vorliegt, so muß man ihn zu rekonstruieren versuchen. Ob eine solche Rekonstruktion möglich ist, wird bislang unterschiedlich beurteilt. P. Schmitt etwa verneint die Möglichkeit einer Rekonstruktion des Ausgangstextes<sup>14</sup>; doch könnte diese Ansicht mit dem Vokabulartyp zusammenhängen, den er bearbeitet hat. Sachglossare wie der ‚Liber Ordinis Rerum‘ sind individuellen Veränderungen in weit stärkerem Maße ausgesetzt als alphabetisch sortierte wie etwa der ‚Voc. Ex quo‘. Fehlt ein gewisses Maß an Konstanz im Vokabulartext, so ist eine Rekonstruktion in der Tat unmöglich; weisen die Textzeugen jedoch eine gewisse textliche Konstanz auf, so erscheint mir die Rekonstruktion des Ausgangstextes nicht unmöglich<sup>15</sup>. Dazu ist allerdings ein umständliches Verfahren notwendig, mit dessen Hilfe man einzelne Artikel oder Artikelteile des ursprünglichen Textes rekonstruieren kann. Als ursprünglich werden diejenigen Artikel(teile) gewertet, die in möglichst allen dem vermeintlichen Ausgangstext nahestehenden Textzeugen gemeinsam überliefert sind. Es ist also zunächst zu klären, welche Textzeugen beim ‚Voc. Ex quo‘ dem vermeintlichen Ausgangstext nahestehen. Die Würzburger Forschergruppe hat ermittelt, daß von den zahlreichen Fassungen dieses Vokabulars die Redaktion S die Grundredaktion sein muß<sup>16</sup>. Die Textzeugen dieser Redaktion überliefern keinen einheitlichen Text, sondern lassen sich zwei Untergruppen zuordnen, den Subredaktionen S-X und S-Y. Während der X-Strang

<sup>11</sup> Der ‚Liber Ordinis Rerum‘ etwa überliefert nur ganze drei von 73 erhaltenen Handschriften in nd. Lautstand; von der dreiteiligen Grundfassung des ‚Engelhus-Glossars‘ sind überhaupt keine nd. Textzeugen erhalten; vgl. hierzu R. DAMME, *Zum Vokabular des Dietrich Engelhus*, in: V. HONEMANN (Hrg.), *Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk*, Köln Weimar 1991, S. 167-178, 169f.

<sup>12</sup> Vgl. ‚Ex quo‘ (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 13, 113-116, 119-134, vor allem S. 113.

<sup>13</sup> Vgl. die Auflistung ‚Ex quo‘ (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 41-100.

<sup>14</sup> P. SCHMITT (Hrg.), *Der Liber Ordinis Rerum (Esse Essencia-Glossar)*, 2 Bde., Tübingen 1983, S. LXX.

<sup>15</sup> R. DAMME, *Überlegungen zu einer Wortgeographie des Mittelniederdeutschen auf der Materialgrundlage von Vokabularhandschriften*, NdW 27 (1987) 1-59, hier S. 31ff.

<sup>16</sup> Vgl. ‚Ex quo‘ (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 113-115.

wohl im Westmitteldeutschen (Westmd.) beheimatet ist<sup>17</sup>, scheint der Y-Strang im Niederdeutschen entstanden zu sein und hat erst sekundär im Hochdeutschen Verbreitung gefunden<sup>18</sup>.

An dieser Stelle hilft der Einleitungsband der ‚Voc. Ex quo‘-Ausgabe zunächst nicht weiter, da er bezüglich der Priorität einer der beiden Stränge unterschiedliche Aussagen enthält: Einerseits sei eine Entscheidung über die Priorität des einen gegenüber dem anderen Strang nicht möglich<sup>19</sup>. Andererseits wird die Erschließung der Entstehungslandschaft der Redaktion S und damit des ‚Voc. Ex quo‘ gewagt: Es sei das Ostwestfälische<sup>20</sup>. Trifft diese zweite Aussage zu, dann wäre der nd. Y-Strang dem westmd. X-Strang zeitlich und überlieferungsgeschichtlich vorzuzurechnen. Die Diskrepanz zwischen beiden Aussagen ergibt sich wohl daraus, daß aufgrund unterschiedlicher Kriterien argumentiert worden ist: Die Textkritik mag eine Entscheidung zwischen dem (westmd.) X- und dem (nd.) Y-Strang nicht zulassen; die sprachliche Argumentation erweist hingegen das Nd. recht deutlich als Sprache des Ausgangstextes<sup>21</sup>.

Die Sprache des mnd. Ausgangstextes, den ich im folgenden mit der Sigle „y“ belege, muß also – soweit die Überlieferung dies zuläßt – aus den Textzeugen der Subredaktion S-Y rekonstruiert werden. Von den neun Überlieferungsträgern dieser Gruppe haben fünf hd. Lautstand<sup>22</sup> und weichen also vom nd. Ausgangstext erheblich ab. Auch überlieferungsgeschichtlich erweisen sie sich gegenüber den nd. Textzeugen als sekundär<sup>23</sup>. Sie bleiben bei der Rekonstruktion des mnd. Ausgangstextes daher unberücksichtigt. Übrig bleiben vier mnd. Textzeugen, die nun die Grundlage für die Rekonstruktion bilden<sup>24</sup>:

- Mainz, Cod. I 594 (Sigle der Ausgabe: Ma3),
- Berlin, Ms. theol. lat. fol. 82 (B9),
- Wolfenbüttel, Cod. Helm. 576 (Wo3) und
- Koblenz, Abt. 701, Nr. 246 (Ko1).

Die Rekonstruktion von Artikeln oder Artikelteilen des ursprünglichen mnd. Textes geschieht wie folgt: Von Interesse sind in unserem Zusammenhang nur die Lemmata, die für eine sprachliche Untersuchung relevante volkssprachige Interpretamente enthalten. Für jedes dieser Lemmata werden die volkssprachigen Interpretamente der vier mnd. Textzeugen einander gegenübergestellt. Als dem Aus-

<sup>17</sup> Vgl. ebd. S. 114.

<sup>18</sup> Vgl. ebd. S. 114.

<sup>19</sup> Vgl. ebd. S. 115.

<sup>20</sup> Vgl. ebd. S. 19.

<sup>21</sup> GRUBMÜLLER (wie Anm. 1) S. 172-209.

<sup>22</sup> Vgl. ‚Ex quo‘ (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 121-123.

<sup>23</sup> Vgl. ebd. S. 133f.

<sup>24</sup> Zur Beschreibung der Handschriften vgl. ebd. S. 41-100.

gangstext zugehörig erkenne ich dann ein Interpretament an, wenn es bei einem Lemma in allen vier Handschriften überliefert ist. Hierbei gibt es Abstufungen. Kommt ein Interpretament (teil) in allen vier Textzeugen vor, so besteht wohl kein Zweifel an seiner Ursprünglichkeit (Lemma *Cena*, Variable 'essen' (Tonlänge vor *-en*); Wo3: *eten*, Kol: *eten*, B9: *eten*, Ma3: *eten*). Kommt es nur in drei Textzeugen vor, weil ein Textzeuge entweder eine andere Variante überliefert oder gar keine oder weil der Textzeuge gerade einer anderen Redaktion angehört, so fasse ich es immer noch als ursprünglich auf (Lemma *Cocliar*, Variable 'Löffel' (Tonlänge vor *-el*); Wo3: *leppel*, Kol: *lepel*, B9: *lepel*, Ma3: *lepel*). Interpretament (teil)e, die in weniger als drei Textzeugen übereinstimmen, berücksichtige ich nicht. Die meisten sprachlichen Variablen sind in mehreren Artikeln belegt (Variable 'dritte' etwa bei *Affrica*, *Mettercius*, *Tercius*, *Tritavus* und *Tritava*), so daß sich hier eine Kontrolle der bei den einzelnen Lemmata ermittelten Formen ergibt.

Die Analyse der Sprache des ‚Voc. Ex quo‘ erfolgt auf der Grundlage des Kriterienkatalogs von Robert Peters<sup>25</sup>, der diejenigen sprachlichen Merkmale des Mnd. zusammengestellt hat, die in diatopischer, diachronischer und diastratischer Hinsicht variieren. Alle aussagekräftigen Variablen dieses Katalogs habe ich herausgefiltert<sup>26</sup>. Anschließend habe ich anhand der ‚Voc. Ex quo‘-Ausgabe für diese Variablen Belege gesucht, eine Arbeit, die sich ohne das angekündigte Wortregister<sup>27</sup> als äußerst mühsam erwies. Hierbei habe ich mich bemüht, für jede Variable mehrere Belege zu finden, was jedoch nicht in allen Fällen gelang. Für einige Variablen habe ich überhaupt keine Belege gefunden, so etwa für ‚diese‘, eine eigentlich im Mnd. überaus aussagekräftige Variable. Andere Variablen wie etwa ‚essen‘ kommen recht häufig vor, so daß ich mich hier auf einige wenige beschränkte. Insgesamt konnte ich über 500 Lemmata für meine Untersuchung berücksichtigen, von denen später etwa 390 übrigblieben. Die Materialbasis ist also einigermaßen repräsentativ.

## 2. Die Sprache der Vorstufe der mnd. Textzeugen der Redaktion S

Für diese Lemmata habe ich dann mit Hilfe des oben beschriebenen Verfahrens die sprachlichen Varianten des mnd. Ausgangstextes rekonstruieren können. Die

<sup>25</sup> R. PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen*, NdW 27 (1987) 61-93 (Teil I), 28 (1988) 75-106 (Teil II), 30 (1990) 1-17 (Teil III).

<sup>26</sup> Die Angaben zu den noch fehlenden Teilen des Kriterienkatalogs sind zu ergänzen aus R. PETERS, *Die Diagliederung des Mittelniederdeutschen*, in: *Sprachgeschichte. ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hrsg. v. W. BESCH - O. REICHMANN - St. SONDEREGGER, 2. Halbbd., Berlin New York 1985, S. 1251-1263.

<sup>27</sup> Vgl. ‚Ex quo‘ (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 21-23; Kl. GRUBMÜLLER - H.-J. STAHL, *Vocabularius Ex quo‘. Zur Edition und Auswertung spätmittelalterlicher Vokabularien*, in: U. GOEBEL - O. REICHMANN (Hrg.), *Historical Lexicography of the German Language*, Bd. 1, Lewiston Queenston Lampeter 1990, S. 175-206.

folgende Liste enthält die mnd. Sprachmerkmale, die um 1400 geographische Variation aufweisen und im ‚Voc. Ex quo‘ mehr oder weniger eindeutig belegt sind<sup>28</sup>.

## 2.1. Lautlehre und Orthographie

### Kurzvokalismus

- Umlaut von vormnd. *a* (‘Stätte’, ‘Schöpfer’): Für ‘Stätte’ überliefern alle Textzeugen ausschließlich *e*-Formen, so daß für die Vorstufe die im Mnd. verbreitete Form *stede* anzunehmen ist. Bei ‘Schöpfer’ und Ableitungen ist nicht unbedingt von einer *e*-Form in der Vorstufe auszugehen. Die ostf. Handschrift Wo3 überliefert durchgängig *i*-Formen; da auch die südmärk. Handschrift B9<sup>29</sup> in einem von vier Fällen eine für diesen Textzeugen sonst unübliche *i*-Form (*Creatura*) bietet, ist nicht auszuschließen, daß die Vorstufe ursprünglich die für das Ostf. typischen *i*-Formen hatte, die im Laufe der Überlieferung in anderen Schreibsprachlandschaften getilgt worden sein könnten. Wahrscheinlicher erscheinen mir jedoch *schepper*-Formen.  
**Lemmata:** *accubitus* (A0110), *aparitorium* (A0577), *arbustum* (A0647), *aurifaber* (A0898), *aurilegium* (A0908), *creatura* (C1088), *creacio* (C1088+), *creator* (C1089), *defugere* (D0109), *locus* (L0374), *plasma* (P0687), *plasmator* (P0688), *plasmacio* (P0689), *plasmare* (P0690), *sartorium* (S0180), *vicis* (V0262)
- *a* > *o* vor *ld*, *lt* (‘alt’, ‘halten’): Die Vorstufe *hat* mit hoher Wahrscheinlichkeit *-old*, also die verbreitete mnd. Form, gehabt. *-ald* ist nur in der elbstf. Handschrift Kol, allerdings auch nicht konsequent (*Adipisci*).  
**Lemmata:** *adipisci* (A0183), *annualis* (A0526), *antiquari* (A0562+), *continere* (C0949)

### Vormnd. Kurzvokale vor *r* + Konsonant

- Senkung von *i*, *ū*, *u* vor *r* + Konsonant (‘Kirche’, ‘Burg’): Alle Textzeugen haben durchgängig *kerke*, so daß diese Form auch für die Vorstufe anzusetzen ist. Bei ‘Burg’ hat nur die elbstf. Handschrift Kol nicht *borch*, sondern *burch* (*Burgravius*).  
**Lemmata:** *cimiterium* (C0425), *cripta* (C1126), *dedicacio* (D0087), *ecclesia* (E0016), *monasterium* (M0521), *stallum* (S0981), *viber* (V0247), *vibeus* (V0249); *burgravius* (B0241)
- *e* > *a* vor *r* + Konsonant (‘Werk’, ‘Berg’, ‘Herz’): Alle Textzeugen haben durchgängig *e*-Formen, so daß die im Nordniederdeutschen (nnd.) und Ostf.

<sup>28</sup> Artikelnummern mit nachstehendem „+“ kennzeichnen in der Ausgabe nicht mitgezählte Lemmata.

<sup>29</sup> Vgl. zur Lokalisierung von B9 GRUBMÜLLER (wie Anm. 1) S. 309-312; ‚Ex quo‘ (wie Anm. 2), Bd.1., S. 56.

sprechsprachlichen *a*-Formen für die Vorstufe wohl ausgeschlossen werden können.

**Lemmata:** *alisorium* (A0344), *alpie* (A0380), *cor* (C1025), *cordetenus* (C1034), *mechanicus* (M0228), *mons* (M0536), *promontorium* (P1208)

- Entwicklung von *a* > *e* vor *r* + Konsonant ('stark', 'scharf'): Diese Entwicklung ist für die Vorstufe nicht anzunehmen. Alle Textzeugen haben *a*-Formen; daneben tritt nur in der ostf. Handschrift Wo3 auch einmal *scherp* (*Acutus*) auf, und das in einer Wortschatzstrecke, in der Wo3 nicht der Redaktion S, sondern der Redaktion P angehört<sup>30</sup>.

**Lemmata:** *acutus* (A0151), *asper* (A0762), *durus* (D0604), *robustus* (R0366)

- *o* > *a* vor *r* + Konsonant ('Korn', 'Wort'): Diese vor allem für das Westf. spezifische Entwicklung kann für die Vorstufe ausgeschlossen werden, da sie in keinem der vier Textzeugen belegt ist.

**Lemmata:** *adeps* (A0162), *arista* (A0695), *blada* (B0160), *blasphemia* (B0166), *briga* (B0212), *fruges* (F0518), *frumentum* (F0523), *granum* (G0229), *oracio* (O0270), *siligo* (S0637), *spelta* (S0890), *verbotenus* (V0150), *vocabulum* (V0475)

### Tonlängen

- Systemausgleich im Nominativ Singular ('Schiff', 'Schmied'): Für die Vorstufe sind mit *schep* und *smet* wohl die ausgeglichenen Nominativformen anzusetzen. Für 'Schmied' überliefert nur die westf. Handschrift Ma3 *i*-Formen, dies allerdings konsequent; da in den drei anderen Handschriften ebenso konsequent *e*-Formen vorkommen, muß man für die Vorstufe wohl *smet* annehmen. Für 'Schiff' bieten alle Textzeugen *e*-Formen. Daneben kommt in B9 einmal unter acht Belegen eine *i*-Form vor. Wie nicht anders zu erwarten, überwiegen in der westf. Handschrift Ma3 die *i*-Formen. Während *schep* vor allem im Ostf. belegt ist, begegnet *smet* auch außerhalb Ostfalens häufiger<sup>31</sup>.  
**Lemmata:** *bolis* (B0179), *carina* (C0175), *liburnus* (L0259), *naulerus* (N0040), *naufragari* (N0041), *naufragium* (N0042), *navis* (N0044), *naulum* (N0050), *oria* (O0299); *aurifaber* (A0898), *faber* (F0002)
- Kürzung tonlanger Vokale vor *-el* ('edel', 'Himmel', 'Löffel'): Die Form *edel* ist in Wo3, Ko1 und Ma3 die ausschließliche Form; sie begegnet auch in B9, erweist sich aber dort als Ausnahme gegenüber *eddel*. Für die Vorstufe ist wohl die nicht-geminierte Form anzusetzen. Auch bei 'Löffel' und 'Nettel' muß man für die Vorstufe wohl die nicht-geminierte Form ansetzen, da Gemination in diesen Fällen lediglich in der ostf. Handschrift Wo3 belegt ist. Demgegenüber scheint die Vorstufe mit *hemmel* bzw. *himmel* die geminierte, aber im Mnd. auch weit verbreitete Form zu haben. Es zeigt sich, daß die

<sup>30</sup> Vgl. „*Ex quo*“ (wie Anm. 2), Bd.1, S. 98.

<sup>31</sup> Vgl. A. LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, 9), Halle 1914, 2., unveränd. Aufl., Tübingen 1974, § 107.

Kürzung nicht generell ausgeführt, sondern daß nur ein Teil des Wortschatzes von dieser Entwicklung erfaßt worden ist.

**Lemmata:** *accates* (A0083), *adamas* (A0154), *ametistus* (A0435), *arcturus* (A0665), *astronomia* (A0793), *celum* (C0310), *cocliar* (C0577), *egregius* (E0086), *emisperium* (E0146), *empirreum* (E0151), *ether* (E0282), *galaxia* (G0009), *gemma* (G0068), *insignis* (I0495), *malmasia* (M0088), *nobilis* (N0175), *nobilitare* (N0176), *preciosus* (P0916), *sindo* (S0693), *vrtica* (V0528)

- Kürzung tonlanger Vokale vor *-er* ('nieder', 'wi(e)der', 'Wetter'): Wo3, Ko1 und B9 überliefern überwiegend bzw. ausschließlich die für das Ostf. und Nnd. üblichen geminierten Formen, nur die westf. Handschrift Ma3 hat durchgängig *neder*. Entsprechendes gilt für 'wider', hier überwiegen sogar in Ma3 die geminierten Formen. In beiden Fällen ist für die Vorstufe also die vor allem für das Ostf., aber auch für das Nnd. typische Geminatio anzusetzen. Anders verhält es sich mit 'Wetter'. Hier scheint die Vorlage wohl *weder* gehabt zu haben, denn alle Textzeugen bieten die nicht-geminierte Form<sup>32</sup>.

**Lemmata:** *adversari* (A0220), *adversarius* (A0222), *adversum* (A0223), *antifrasis* (A0555), *aruspex* (A0748), *aura* (A0888), *bassus* (B0065), *bruinare* (B0218), *condescendere* (C0803), *contrariari* (C0971), *convalescere* (C0989), *declivis* (D0058), *desuper* (D0250), *imus* (I0236), *insurgere* (I0533), *philobalsamum* (P0519), *precipitare* (P0919), *rebellisare* (R0075), *recidivare* (R0092), *refragari* (R0144), *reniti* (R0207), *repedare* (R0220), *retegere* (R0299), *talio* (T0031), *tiraniam* (T0339)

- Kürzung tonlanger Vokale vor *-en* ('essen', 'offen'): Alle Textzeugen überliefern ausschließlich bzw. fast ausschließlich nicht-geminierte Formen, so daß für die Vorstufe mit *eten* und *open* die verbreiteten mnd. Formen anzusetzen sind. In beiden Fällen begegnet die für das Ostf. typische Geminatio auch in der ostf. Handschrift Wo3 nicht ein einziges Mal.

**Lemmata:** *abstinencia* (A0064), *accumbere* (A0115), *cena* (C0317), *comedere* (C0670), *delucidare* (D0148), *discumbere* (D0424), *discubare* (D0425), *divulgare* (D0507), *eloqui* (E0123), *epulari* (E0199), *evidere* (E0313), *liquet* (L0337), *manifestare* (M0130), *manifestus* (M0131), *notarius publicus* (N0236), *palam* (P0025), *prandere* (P0889), *promulgare* (P1209), *publicare* (P1347), *rependere* (R0216), *spelta* (S0890)

- Kürzung tonlanger Vokale vor *-ich* ('ledig', 'Honig'): Für 'ledig' erweist sich der Befund als nicht eindeutig. Während die nicht-geminierte Form in allen Textzeugen vorkommt, begegnen in B9 und Wo3 daneben auch die typisch ostf. geminierten Formen. Eine Entscheidung für eine bestimmte Vorlagenform erscheint mir hier nicht möglich. Für 'Honig' bezeugen alle vier Handschriften geminierte Formen, B9 und Ma3 haben daneben auch einfachen

<sup>32</sup> Es entsteht der Eindruck, als kennzeichne das Merkmal „Geminatio“ den Unterschied zwischen 'Wetter' und 'wider'.

Nasal. Ma3 bietet zudem in einem Fall die typisch westf. Form *hanich* (*Mellifluus*)<sup>33</sup>.

**Lemmata:** *eruer* (E0251), *favus* (F0116), *mel* (M0259), *mellifluus* (M0261), *mellicratum* (M0263), *membrare* (M0276), *occiari* (O0111), *occium* (O0112), *vacare* (V0001), *vacuus* (V0006)

- Kürzung tonlanger Vokale vor *-ing* ('König'): Leider läßt sich wegen der Nasalabbreviaturen in den Handschriften nicht immer zweifelsfrei erkennen, ob der sog. „Titulus planus“ nur für das *n* im Suffix steht oder auch für ein zweites *n* im Wortstamm. Beide Formen halten sich in allen vier Textzeugen in etwa die Waage, so daß für die Vorstufe keine der beiden Varianten angesetzt werden kann.

**Lemmata:** *aula* (A0885), *magus* (M0060), *regalis* (R0154), *regina* (R0157), *regnum* (R0162), *sceptrum* (S0267), *solium* (S0797)

### Langvokalismus

- Umlaut von *â* ('Graf'): Alle Handschriften haben durchgängig *e*-Schreibungen, so daß diese auch für die Vorstufe anzusetzen ist.

**Lemmata:** *burgavius* (B0241), *comes* (C0685), *margavius* (M0167), *palantinus* (P0027)

- *ê* ('Brief', 'Dieb', 'dienen'): Während Wo3 und Ma3 ausschließlich *e*-Formen haben, bietet die südmärk. Handschrift B9 ausschließlich *i*-Schreibungen. Die vermutlich elbstf. Handschrift Kol hat vereinzelte *i*- neben vorwiegender *e*-Schreibung. Für die Vorstufe ist *e*-Schreibung anzunehmen.

**Lemmata:** *abigeus* (A0019.1), *abra* (A0043), *administrare* (A0197), *bull* (B0235), *ceda* (C0282), *epistola* (E0197), *missilis* (M0462), *suspendere* (S1345)

- *ô* ('rufen', 'Buch', 'Kuh'): Wo3 und Ma haben ausschließlich *o*-Formen, bei Kol halten sich *o*- und *u*-Formen in etwa die Waage, während bei B9 die *u*-Formen überwiegen. Da also *o*-Schreibungen in allen vier Textzeugen vorkommen, ist diese im Mnd. am meisten verbreitete Variante auch für die Vorstufe anzusetzen.

**Lemmata:** *abigeus* (A0019.1), *accire* (A0102), *armentarius* (A0705), *liber* (L0326), *littera* (L0353)

### Diphthonge

- *auw*, *euw*, *û* ('hauen', 'bauen'): Wo3 hat ausschließlich die typisch ostf. Form mit *-auw-*, Ma3 und B9 haben dagegen ausschließlich die im Mnd. sonst übliche Form *-o(u)w-*. Allein die elbstf. Handschrift Kol zeigt Varianz zwischen beiden Formen, wobei mit *-ouw-* die nicht ostf. Schreibung leicht überwiegt. Aufgrund der Varianz in einer elbstf. Handschrift, in der aus-

<sup>33</sup> Vgl. zur Form *honnich* PETERS (wie Anm. 25), Teil I, S. 67f.; anders LASCH (wie Anm. 31), § 69, Anm. 2, wo die Verfasserin auf eine mögliche weitere Verbeitung hinweist.

schließlich *-auw-* zu erwarten gewesen wäre, nehme ich für die Vorstufe die allgemein verbreitete *-ouw-*Schreibung an. Etwas einfacher liegen die Dinge bei 'bauen'. Hier haben alle vier Handschriften *buwen*, nur Wo3 hat daneben einmal das im Westen geläufige, aber auch im Ostf. mögliche *bouwen*. Für die Vorstufe ist *buwen* anzusetzen.

**Lemmata:** *amputare* (A0470), *decollare* (D0062), *demutilare* (D0165), *dolare* (D0520), *occare* (O0102), *prepuicare* (P1003), *secare* (S0356); *edificare* (E0039), *struere* (S1097)

### Konsonantismus

- Hiattilgung ('frei', 'neu', 'hauen', 'bauen'): Wie gesagt, sind für die Vorstufe mit *howen* und *buwen* die verbreiteten mnd. Formen anzusetzen. Ob die in den meisten Fällen belegte Graphie *-g-* in *nige* und *vrige* einen Hiattkonsonanten bezeichnet, muß offenbleiben. Mir ist in allen vier Handschriften bei zahlreichen Artikeln nur eine einzige *-gg-*Schreibung aufgefallen, und zwar *spigge* in Wo3 (*Sputamen*). Die Hiattilgung mit *-gg-* ist also für die Vorstufe nicht anzunehmen.

**Lemmata:** *aqua benedicta* (A0627), *dispergere* (D0458), *inserere* (I0484), *libertare* (L0246), *liber* (L0326), *messor* (M0358), *messuere* (M0361), *metere* (M0375), *ningere* (N0157), *novare* (N0246), *novilunium* (N0255), *procarri* (P1127), *renovare* (R0209), *sator* (S0197), *seminare* (S0433), *sputamen* (S0961), *ventilare* (V0123)

## 2.2. Formenlehre

### Verben

- Einheitsplural der Verben im Präsens Indikativ: Einige volkssprachige Interpretamente weisen Verben im Plural des Indikativ Präsens auf (s. v. *Arbustum*: *stan/wassen*, *Gyon*: *vleten*, *Spelta*: *eten*). Der *-en-*Plural breitet sich im Altland erst seit Ende des 14. Jahrhunderts von Lübeck ausgehend von Norden nach Süden aus. In den genannten drei Artikeln überliefert nur die westf. Handschrift Ma3 eine *-t-*Form (*Spelta*), ansonsten herrscht der *-en-*Plural vor und ist folglich auch für die Vorstufe anzusetzen.  
**Lemmata:** *arbustum* (A0647), *gyon* (G0146), *spelta* (S0890)
- 'bringen': Alle vier Textzeugen überliefern ausschließlich oder fast ausschließlich die Variante *bringen*. In Ma3 kommt einmal die westliche Form *brenge* vor. Für die Vorstufe ist *bringen* anzusetzen.  
**Lemmata:** *abalienare* (A0003), *eructare* (E0245), *explere* (E0452), *proficere* (P1172), *supplere* (S1314)
- 'haben' – Infinitiv: Alle Textzeugen überliefern ausschließlich *hebben*; lediglich B9 bietet daneben einmal die u. a. im Südwestf. belegte Variante *hauen*. Für die Vorstufe ist *hebben* anzusetzen.

**Lemma:** *communicare* (C0705), *habundare* (H0004), *susplicari* (S1350)

- 'sollen': Beim Lemma *Debere* bieten leider nur drei Textzeugen ein volkssprachiges Interpretament: Wo3, Ko1 und Ma3 haben alle drei *sch*-Anlaut, der folglich auch für die Vorstufe anzusetzen ist. Der vor allem westf. *s*-Anlaut kommt nicht vor.  
**Lemma:** *debere* (D0023)
- 'wollen': Alle vier Textzeugen haben *willen*. Nur im hd. Teil von Ko1 kommt einmal *wollen* vor. Für die Vorstufe ist mit *willen* die verbreitete mnd. Form anzusetzen.  
**Lemma:** *nolle* (N0205), *velle* (V0094)

### 2.3. Einzelne Lexeme

#### Verben

- 'bekennen': Alle vier Textzeugen haben ausschließlich die Form *bekennen*, die auch für die Vorstufe anzusetzen ist. Das im Westf. belegte *entkennen* kommt nicht vor.  
**Lemma:** *agnoscere* (A0284), *ignoscere* (I0108), *noscere* (N0231)

#### Substantive

- 'Mensch': Alle Textzeugen überliefern die Variante *minsche*, die westl. und südl. Form *mensche* kommt vereinzelt in der elbostf. Handschrift Ko1 und fast durchgängig in der westf. Handschrift Ma3. Für die Vorstufe ist die verbreitete mnd. Form *minsche* anzusetzen.  
**Lemma:** *abominari* (A0030), *adolescentulus* (A0206), *aliquis* (A0342), *contenciosus* (C0943), *cristianus* (C1139), *homotenus* (H0124), *laboriosus* (L0014), *moderatus* (M0482), *obses* (O0067), *querulosus* (Q0105), *sensatus* (S0468)
- 'Ehefrau': Das Lemma *Uxor* ist leider nur bei drei Textzeugen belegt<sup>34</sup>, die aber alle mit *husvrowe* ein vor allem im Ostf. verbreitetes Wort<sup>35</sup> haben. Dieses ist auch für die Vorstufe anzusetzen.  
**Lemma:** *coniunx* (C0852), *vxor* (V0577)
- 'Freund': Alle Textzeugen haben ausschließlich *vrunt*, diese verbreitete mnd. Form ist auch für die Vorstufe anzusetzen.  
**Lemma:** *affinis* (A0246), *amicabilis* (A0438), *amica* (A0439), *amicabilitas* (A0440), *amicus* (A0442)

<sup>34</sup> Ma3 bricht beim Lemma *Vallis* ab, vgl. ‚Ex quo‘ (wie Anm. 2), Bd.1., S. 74.

<sup>35</sup> *husvrowe* 'Ehefrau' ist u. a. auch in den Urkundenbüchern von Magdeburg und Lüneburg belegt. Vgl. *Urkundenbuch der Stadt Uelzen (Lüneburger Urkundenbuch, 14. Abteilung)*, bearb. v. Th. VOGTHERR, Hildesheim 1988; *Urkundenbuch der Stadt Magdeburg*, bearb. v. G. HERTEL, Halle 1892 [Neudruck Aalen 1975].

- 'Fleischer': Für 'Fleischer' (= 'carnifex') überliefern Wo3, B9 und Ma3 die vor allem im Ostf., aber auch im Nnd. verbreitete Variante<sup>36</sup> *knokenhower*, Kol hat *fleyshower*. Für die Vorstufe ist wohl *knokenhower* anzusetzen.  
**Lemma:** *carnifex* (C0188), *macellator* (M0002)
- 'Topf', 'Töpfer': Alle vier Textzeugen belegen für 'Topf' oder 'Töpfer' ausschließlich Formen mit *grope*. Dieses vor allem im Ostf., aber auch im Nnd. verbreitete Wort ist auch für die Vorstufe anzusetzen.  
**Lemma:** *cacabus* (C0004), *olla* (O0184); *figulus* (F0250), *lutifigulus* (L0494)
- 'Gerber': Alle vier Textzeugen überliefern *gerwer*, B9 hat daneben die Variante *lorer*. Für die Vorstufe ist das ostf. und nnd. Wort *gerwer* anzusetzen.  
**Lemma:** *cerdo* (C0359)
- 'Flickschuster': Alle vier Textzeugen überliefern ausschließlich *lepper*, dieses vor allem im Westf. und Nnd., aber auch in einigen Städten des nördlichen Ostfalens belegte Wort ist auch für die Vorstufe anzusetzen.  
**Lemma:** *pictacius* (P0551)
- 'Kürschner': Wo3 und Ma3 haben die Variante *pilsner*, Kol und B9 die Variante *pilsmeker*. Das typisch ostf. *korsenwerchte* fehlt in den Textzeugen ebenso wie das westf. *pelser*. Für die Vorstufe kommt entweder das im nördlichen und westlichen Ostfalen sowie im Nnd. verbreitete *pilsner* oder das elbstf. *pilsmeker*<sup>37</sup> in Betracht. Da aber *pilsmeker* einerseits nur in den beiden südöstlichen Textzeugen Wol (elbstf.) und B9 (südmärk.) vorkommt, andererseits typisch elbstf. Merkmale ansonsten in der vermeintlichen Vorstufe fehlen, ist wohl von *pilsner* als ursprünglichem Wort auszugehen.  
**Lemma:** *pellifex* (P0309)
- 'Scheune': Alle Textzeugen belegen mit *schune* das östlich der Weser verbreitete Wort, das auch für die Vorstufe anzusetzen ist.  
**Lemma:** *horreum* (H0143)
- 'Opfer', 'opfern': Alle Textzeugen überliefern durchgängig die typisch ostf. Variante *opper*, allein die westf. Handschrift Ma3 bietet daneben etwa die

<sup>36</sup> Es sei hier auf den Unterschied zwischen dem Hausschlachter und dem Ein- bzw. Verkäufer der Fleischwaren, also zwischen *carnifex* und *macellator*, aufmerksam gemacht. Nach den Belegen in den ‚Voc. Ex quo‘-Textzeugen scheint sich folgendes Bild im Ostf. abzuzeichnen: *Carnifex* wird mit *knokenhower* glossiert, aber *fleshower* gilt in der Bedeutung ‚*macellator*‘. Vgl. zu diesem Thema A. SCHÖNFELDT, *Räumliche und historische Bezeichnungsschichten in der deutschen Synonymik des Schlächters und des Fleischers*, Diss. Marburg 1965.

<sup>37</sup> Vgl. Märta ÅSDAHL HOLMBERG, *Studien zu den niederdeutschen Handwerkerbezeichnungen des Mittelalters. Leder- und Holzhandwerker* (Lunder Germanistische Forschungen, 24), Lund Kopenhagen 1950, S. 101f. Die westf. und nordalbing. *pilsmeker*-Belege stammen allesamt aus dem 16. Jahrhundert und können daher nicht berücksichtigt werden.

gleiche Anzahl von *offer*-Belegen. Für die Vorstufe ist eindeutig die typisch ostf. Variante anzusetzen<sup>38</sup>.

**Lemmata:** *cerimoniare* (C0362), *corbana* (C1029), *libamen* (L0232), *oblacio* (O0022), *offerre* (O0158), *offeritorium* (O0159), *sacrificium* (S0036), *victima* (V0267)

- 'Brunnen': Alle Handschriften haben das vor allem ostf. *born*. Daneben kommt beim Lemma *Puteus* das westl. *putte* vor, doch könnte dies durchaus eine Entlehnung aus dem lat. Lemma sein. Für die Vorstufe ist in jedem Fall *born* anzunehmen, daneben vermutlich auch *putte*<sup>39</sup>. Da alle Handschriften auch für 'Quelle' (*Fons*) *born* verzeichnen, ist in der Vorstufe auch Polysemie mit *born* 'Quelle', eine typisch ostf. Erscheinung, zu vermuten<sup>40</sup>.  
**Lemmata:** *fons* (F0386), *margo* (M0168), *puteus* (P1439)
- 'Furcht', 'fürchten': Die Beleglage erweist sich als nicht eindeutig. Wo3 hat durchgängig *vrochte*, B9 durchgängig *vruchte*, ebenso Ma3, doch begegnet hier auch einmal *vrochte* (*Pauere*); bei Ko1 kommt im nd., zur Redaktion S gehörenden Teil nur *vrochte* vor; daneben *vruchte* im hd. Teil (*Timor*) und *vurchte* (*Stupescere*, gehört zum mit Redaktion P gemeinsamen Teil). Ob die Vorstufe das ostf. *vrochte* oder das verbreitete mnd. *vruchte* hat, läßt sich m.E. nicht mit Sicherheit entscheiden. Die *vrochte*-Form in Ma3 könnte jedoch als Relikt einer frühen Überlieferungsschicht gewertet werden, dann wäre *vrochte* anzusetzen.  
**Lemmata:** *metus* (M0385), *pavitare* (P0227), *pavor* (P0236), *stupescere* (S1113), *timor* (T0317)
- 'Gewicht': Alle Textzeugen haben durchgängig (*ge*)*wichte*, so daß für die Vorstufe mit (*ge*)*wichte* die verbreitete mnd. Form anzusetzen ist.  
**Lemmata:** *dependium* (D0375), *stater* (S0988), *tripondium* (T0586), *vncia* (V0434)
- 'Siegel': Alle Handschriften haben *ingesegel*; dieses gehäuft in Westfalen bezeugende, aber auch sonst verbreitete Wort<sup>41</sup> ist auch für die Vorstufe anzusetzen.  
**Lemmata:** *secretum* (S0364), *sigillum* (S0622)
- 'Tinte': Alle vier Handschriften haben mit *blak* die vor allem im Ostf. und Nns. verbreitete Variante. Daneben treten beim Lemma *Tinta* auch *tinte*-Be-

<sup>38</sup> Vgl. hierzu A. LASCH – C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, fortgeführt von G. CORDES, Neumünster 1928ff., Bd. 2, Sp. 1152.

<sup>39</sup> Vgl. hierzu auch die Karte bei G. ISING, *Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdialekte*, Berlin 1968, Bd. 2, Karte 8.

<sup>40</sup> Vgl. zur Homonymie von *born* den entsprechenden Artikel im *Niedersächsischen Wörterbuch*, Bd. 2, Sp. 591f. Vgl. ebenfalls DAMME (wie Anm. 15) S. 42.

<sup>41</sup> Nicht berücksichtigt werden konnte die Variable 'Siegel': *ingesegel*. Diese nach Peters für das Westf. typische Variante kommt jedoch in Urkunden aus Lüneburg oder Braunschweig vor; vgl. A. LASCH, *Aus alten niederdeutschen Stadtbüchern. Ein mittelniederdeutsches Lesebuch*, 2., um eine Bibliographie erweiterte Auflage hrg. v. D. MÖHN – R. PETERS, Neumünster 1987, S. 16-27, 68-80.

lege auf, bei B9 zusätzlich bei *Incaustum*; diese sind wohl als Entlehnung aus dem lateinischen Lemma anzusehen, ähnlich wie bei *Puteus putte*, und nicht unbedingt als im südlichen Ostfalen verbreitetes Lehnwort<sup>42</sup>.

**Lemmata:** *incaustum* (I0249), *incausterium* (I0250), *tinta* (T0334)

- 'Pflaume': Alle vier Textzeugen haben mit *plume* die im östlichen nd. Altland belegte Form, die auch für die Vorstufe anzusetzen ist. Wo3 überliefert dieses Wort mit *bl*-Anlaut.

**Lemmata:** *prunus* (P1319), *prunum* (P1320)

### Zahlwörter

- 'sechs': Alle vier Textzeugen haben ausschließlich *ses*, so daß diese verbreitete Form auch für die Vorstufe anzusetzen ist.

**Lemmata:** *exametrum* (E0342), *sex* (S0580), *sexies* (S0585), *sexingenta* (S0586)

- 'sieben': Wo3 und Ma3 haben ausschließlich *seven*. B9 hat daneben etwa gleichviele *soven*-Belege. Kol überliefert nur einen Beleg (*Denus septenus*), und zwar *soven*. Eine sichere Entscheidung über die Form der Vorstufe läßt sich m.E. nicht treffen.

**Lemmata:** *denus septenus* (D0184), *septies* (S0477), *septem* (S0477), *septenarius* (S0493), *septuplex* (S0511)

- 'dreizehn', 'dreißig': Alle vier Textzeugen haben ausschließlich Formen mit *dr*-Anlaut, diese im Westen seltene Variante ist auch für die Vorstufe anzusetzen.

**Lemmata:** *trigenarius* (T0567), *triginta* (T0569); *tridenus* (T0555)

- 'dritte': Alle vier Textzeugen haben Formen mit *dr*-Anlaut, also die ostf.-nnd. Variante. Ma3 hat daneben auch die typisch westliche Variante mit *r*-Metathese, nämlich *derde*. Für die Vorstufe ist eindeutig eine Form mit *dr*-Anlaut anzusetzen.

**Lemmata:** *affrica* (A0255), *asia* (A0758), *tercius* (T2167), *tritavus* (T0594), *tritava* (T0595)

### Pronomina

- 'ich': Alle vier Textzeugen haben durchgängig *ik*. Bei Wo3 (*Egredior*) und Kol (*Queo*, gehört zum mit der Redaktion P gemeinsamen Teil) begegnet daneben jeweils einmal *ek*. Für die Vorstufe ist mit *ik* die außerhalb Ostfalens übliche mnd. Form anzusetzen.

**Lemmata:** *egomet* (E0082), *egoipse* (E0083), *ego* (E0085), *egredior* (E0088+), *queo* (Q0097), *queso* (Q0106)

- 'mir', 'mich': Alle vier Textzeugen überliefern *mi*, so daß diese außerhalb Ostfalens übliche Form für die Vorstufe anzusetzen ist.

<sup>42</sup> Vgl. etwa das beim ‚Vocabularius Theutonicus‘ begegnende Lemma *Tinte*.

**Lemma:** *michi* (M0392)

- 'dir', 'dich': Wo3 und Ma3 überliefern *di*, B9 hat das ostf. *dik*, und Ko1 bietet im hd. Teil die Form *dir*. Aufgrund dieser Daten läßt sich eine eindeutige Entscheidung für die Form der Vorstufe zwar nicht treffen; es ist jedoch – *mi* entsprechend – *di* als Vorstufenform zu vermuten.

**Lemma:** *tecum* (T0086)

- 'euch': Die Belege stammen aus der Wortschatzstrecke V-, in der Ko1 hd. Lautstand aufweist und Ma3 Textverlust hat. Wo3 und B9 haben hier durchgängig *juw*, Ko1 *uch*. Für die Form der Vorstufe läßt sich zwar keine sichere Entscheidung treffen, es ist jedoch *juw* zu vermuten.

**Lemmata:** *vobiscum* (V0474); *vester* (V0219), *vestras* (V0228)

- 'sich': Alle vier Textzeugen haben *sik*, nur Wo3 hat daneben die ostf. Variante *sek*. Für die Vorstufe ist die außerhalb Ostfalens übliche Form *sik* anzusetzen.

**Lemmata:** *oportet* (O0250), *secum* (S0371), *se ipsum* (S0413), *semetipsum* (S0435)

- 'selbe': Hier erweist sich die Beleglage wiederum als äußerst komplex. Alle Textzeugen haben *sulve*, Wo3 ausschließlich, Ko1 allerdings nur im mit der Redaktion P gemeinsamen Teil. *selve* und *silve* kommen vor bei Ko1 und B9, *solve* bei B9 und Ma3. Für die Vorstufe ist wohl das allen Textzeugen gemeinsame *sulve* anzusetzen.

**Lemmata:** *egomet* (E0082), *egoipse* (E0083), *ibidem* (I0033), *met* (M0365), *oborior* (O0046), *peccatum actuale* (P0254), *persona* (P0449), *se ipsum* (S0412), *semetipsum* (S0435), *substantia* (S1191), *substantialiter* (S1192), *tuidem* (T0646), *tuipse* (T0647)

- 'kein': Alle vier Textzeugen haben durchgängig *nen*, nur in der westf. Handschrift Ma3 kommt einmal *nin* vor (*Nullatinus*). Für die Vorstufe ist mit *nen* die im Ostf., im südlichen Westf. und in größeren Teilen des Nns. verbreitete Form anzusetzen.

**Lemmata:** *neuter* (N0116), *nullatinus* (N0286), *nullicubi* (N0288), *nullomodo* (N0289), *nullus* (N0290)

- 'jeder': Auch hier ist die Beleglage äußerst komplex. Ko1 und B9 überliefern ausschließlich das ostf. *jowelik*, in Wo3 kommt daneben etwa gleich oft das vor allem für das Westf., aber auch im Ostf. belegte *juwelik* vor. Ma3 hat je einmal *juwelik* und das vor allem nnd. *jewelik*. Für die Vorstufe läßt sich keine Form mit Sicherheit ansetzen, jedoch ist *jowelik* zu vermuten. In jedem Fall kann *jewelik* ausgeschlossen werden.

**Lemmata:** *aliquis* (A0342), *quicumque* (Q0115), *quilibet* (Q0126), *quislibet* (Q0167), *quivis* (Q0177), *vnusquisque* (V0472), *verque* (V0547)

## Adverbien

- 'wo': Auch hier erweist sich die Beleglage als komplex. Die verbreitete nnd. Variante *wor* kommt in den drei Textzeugen Kol, B9 und Ma3 vor, jedoch nie ausschließlich; in Wo3 fehlt sie gänzlich, dort gilt ausschließlich das typisch ostf. *wur*. *wur* begegnet ebenfalls in Kol und hält sich mit *wor* in etwa die Waage. In B9 überwiegt *wor* eindeutig, nur ein einziges *war* kommt vor. Bei Ma3 halten sich westliches *war* und nnd. *wor* in etwa die Waage. Aufgrund dieser Situation läßt sich nicht sicher entscheiden, welche Form für die Vorstufe anzusetzen ist. Da jedoch die ostf. Variante *wur* nur in den ostf., die westl. Variante *war* nur in der westf. und der südmärk. Handschrift, das nnd. *wor* dagegen in großer Zahl in allen Textzeugen außer dem ostf. Wo3 vorkommt, ist für die Vorstufe möglicherweise die Variante *wor* zu vermuten.  
**Lemmata:** *alibi* (A0330), *aliunde* (A0347), *qua* (Q0001), *quo* (Q0178), *quocumque* (Q0182), *quorsum* (Q0192), *quousque* (Q0193), *sicubi* (S0612), *vbi* (V0068)
- 'links': Während Wo3 ausschließlich ostf. *locht* hat, überliefern die drei anderen Textzeugen ausschließlich *lucht*. Aufgrund dieser Konstellation ist für die Vorstufe wohl *lucht* anzusetzen. Andernfalls müßte man erklären, warum in der elbstf. Handschrift Kol ostf. *locht* durch *lucht* ersetzt ist.  
**Lemmata:** *leva* (L0214), *sinister* (S0702), *sinistra* (S0703)
- 'wohl': Alle Textzeugen haben durchgängig *wol*. Nur Ma3 bietet einen unsicheren<sup>43</sup> *wal*-Beleg (*Aromatisare*). Für die Vorstufe ist *wol* anzusetzen.  
**Lemmata:** *aloes* (A0376), *aroma* (A0712), *aromatisare* (A0713), *benedicere* (B0090)

## Präpositionen

- 'hinter': In allen Textzeugen herrscht die Variante *achter* vor, es kommen daneben, und zwar in allen Handschriften, vereinzelt südliche *hinder*-Belege vor, etwa beim Lemma *Postica*: Dort heißt es bei Kol, B9 und Ma3 *hinderdor*<sup>44</sup>. Als Hauptform ist für die Vorstufe *achter* anzusetzen, *hinder* wäre als seltene Nebenform (etwa in bestimmten Komposita) denkbar.  
**Lemmata:** *demeare* (D0151), *despicere* (D0240), *obloqui* (O0036), *postica* (P0865), *recidius* (R0091), *retrogradus* (R0315), *retrosum* (R0317), *tergotenus* (T0179); *posterus* (P0863)
- 'gegen': Alle Textzeugen haben *jegen*, Ma3 hat daneben das westliche *tegen*. Für die Vorstufe ist mit *jegen* die vor allem im Ostf. und Nnd. verwendete Form anzusetzen.  
**Lemmata:** *affrica* (A0255), *erga* (E0226), *exadverso* (E0333), *obviam* (O0096)

<sup>43</sup> Es läßt sich nicht mit letzter Sicherheit entscheiden, ob die Graphie nicht doch mit *wol* aufzulösen ist.

<sup>44</sup> Bei Wo3 fehlt dieser Artikel.

- 'zwischen': Alle Textzeugen haben ausschließlich *twisken*, westliche *tüsken*-Formen kommen nicht vor. Für die Vorstufe ist mit *twischen* die ostf. Form, die aber auch im Nnd. verbreitet ist, anzusetzen.  
**Lemmata:** *alpie* (A0380), *intercutaneus* (I0555), *intercus* (I0557), *interim* (I0562+), *intermedium* (I0585), *interesse* (I0596)
- 'ohne': In allen Textzeugen kommt neben häufigerem *ane* das vor allem westlich, aber auch im Nnd. und im nördlichen Ostfalen, etwa Braunschweig<sup>45</sup>, belegte *sunder* (*Immensitas*, *Inglorius*) vor; nur bei Wo3 überwiegt *sunder*. Für die Vorstufe sind beide Varianten anzusetzen, wobei *ane* wohl das Übergewicht haben dürfte.  
**Lemmata:** *contiguus* (C0954), *continuus* (C0956), *continue* (C0959), *cortex* (C1065), *imberbis* (I0154), *immensitas* (I0161), *infinitus* (I0381), *inglorius* (I0414), *interminabilis* (I0587), *invium* (I0643), *preter* (P1051), *sine* (S0695), *sive* (S0749)
- 'bis': Alle vier Textzeugen überliefern ausschließlich *wente*, so daß diese verbreitete mnd. Form für die Vorstufe anzusetzen ist.  
**Lemmata:** *adhuc* (A0176), *adusque* (A0236), *hactinus* (H0015), *quousque* (Q0193), *vsque* (V0535)

### Konjunktionen

- 'oder': In allen Textzeugen kommen *e(d)der* und *efte* vor, wobei *efte* in den ostf. Handschriften Wo3 und Kol leicht dominiert. Beide Varianten sind auch für die Vorstufe anzusetzen.  
**Lemmata:** *abstinencia* (A0064), *aut* (A0927), *blada* (B0160), *nuncubi* (N0306), *seu* (S0570), *sive* (S0749), *vel* (V0090)
- komparativisches 'als': Alle Textzeugen haben Formen mit *w*-Anlaut. Kol hat daneben im mit der Redaktion P gemeinsamen Teil einmal westliches *den* (*Philobalsamum*). Für die Vorstufe ist die ostf. Variante mit *w*-Anlaut (*wan*, *wen*), die im Nnd. mit westf. *dan* variiert, anzusetzen.  
**Lemmata:** *philobalsamum* (P0519), *prepollere* (P0994)

## 3. Auswertung

### 3.1. Lokalisierung des mnd. Ausgangstextes

Im folgenden sollen die sprachlichen Merkmale der erschlossenen Vorstufe einer bestimmten mnd. Schreibsprachlandschaft zugeordnet werden. Die Sprache dieser

<sup>45</sup> *sunder* ist aber z. B. auch in Braunschweig belegt. Vgl. etwa die Belege bei LASCH, *Stadtbücher* (wie Anm. 41) S. 68-80. Allgemein zur braunschweigischen Schreibsprache des Spätmittelalters vgl. R. PETERS, *Braunschweigisches und Lübisches in der Schreibsprache Hermann Botes*, in: *Hermann Bote. Stadtsch-hansischer Autor in Braunschweig. 1488-1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988*, hrsg. v. H. BLUME - E. ROHSE, Tübingen 1991, S. 295-308.

Vorstufe erweist sich auf den ersten Blick als Mittelniederdeutsch, das in der Regel die übliche (im Sinne von am weitesten verbreitete) mnd. Variante bietet.

Darüber hinaus enthält y eine Reihe von inklusiven Sprachmerkmalen, also solchen Sprachmerkmalen, die eine Sprachlandschaft mit einer oder mehreren anderen gemeinsam hat, und zwar in drei verschiedenen Konstellationen: 1. ostf. und nnd., 2. ostf. und westf., 3. westf. und nnd. Zur Gruppe der ostf. und nnd. Gemeinsamkeiten gehören folgende Sprachmerkmale: *hemmel*, *nedder*, *wedder* 'gegen, wieder'; *gerwer*, *pilsner*, *knokenhower*, *gropen*, *schune*, *blak*; *sch*-Anlaut bei 'sollen'; *sulve*, *nen*; *wol*; *ane* neben *sunder*, *twischen*; *wan* 'als'; *dridde/drudde*. Die einzige westf.-ostf. Gemeinsamkeit ist seltenes *hinder* neben überwiegendem *achter*. Als westf.-nnd. Gemeinsamkeit erweisen sich lediglich die Personalpronomina auf Dativ-Basis *mi*, *di* statt ostf. *mik*, *dik* sowie *ik* und *sik*, jedoch könnte man diese Formen auch der Kategorie der am weitesten verbreiteten mnd. Varianten zurechnen.

Es zeigt sich, daß die verwendete Sprache vor allem Merkmale bietet, die in der nnd. und ostf. Schreibsprachenlandschaft verbreitet sind. Die beiden anderen Konstellationen spielen fast keine Rolle. Aufgrund der aufgeführten Daten darf es als ziemlich gesichert gelten, daß y eine Sprache überliefert, die der Sprachlandschaft östlich der Weser zuzuordnen ist.

Schließlich enthält y einige wenige exklusive Sprachmerkmale, Sprachmerkmale also, die nur in einer Sprachlandschaft vorkommen; sie weisen alle ins Ostf.: die Kürzung tonlanger Vokale vor *-ich* in *honnich*; die Bildung des Nominativ Singular von *schip* mit *e* statt gewöhnlich mit *i*; die Form *opper* statt sonst üblichem *offer*<sup>46</sup>. Aus dem Bereich der Lexik ist etwa zu nennen *born* ('Brunnen' und 'Quelle'). Nicht eindeutig festzustellen war, ob für die Vorstufe mit *-auw-*, *vrochte* und *jowelik* eventuell noch weitere Ostfalismen anzusetzen sind. Exklusive Merkmale aus anderen Schreibsprachenlandschaften wie etwa aus dem Westf. kommen nicht vor.

Aufgrund dieser exklusiven Merkmale kann man die in y verwendete Sprache der südlichen Hälfte der Sprachlandschaft östlich der Weser, dem Ostf. zuordnen. Die Zahl der eindeutigen Ostfalismen fällt jedoch recht gering aus. Es ist folgendes Phänomen zu beobachten: Je eindeutiger die Sprachmerkmale auf das Ostf. hin-

<sup>46</sup> Vgl. LBC 2,1152: charakteristisch ostf. Vgl. aber H. TEUT, *Hadeler Wörterbuch. Der plattdeutsche Wortschatz des Landes Hadeln (Niederelbe)*, Bd. 3, Neumünster 1959, S. 290. E. KÜCK, *Lüneburger Wörterbuch. Wortschatz der Lüneburger Heide und ihrer Randgebiete, ...*, Bd. 2, Neumünster 1962, Sp. 483f., verzeichnet die vermutlich hochdeutsch beeinflusste Form *opfm*. Die Form *opper* kommt jedoch in alten Bräuchen (feierliche Übereicherung von Geldgeschenken) oder Flurnamen (*Opprbarch*) vor. Die Form *opper* scheint also früher (?) auch im Lüneburger Raum gegolten zu haben. Im Archiv des Mittelniederdeutschen Wörterbuchs in Hamburg ist *opper* für das Spätmittelalter aber nur im Ostf. belegt. Für die Auskunft danke ich Dr. Ingrid Schröder recht herzlich.

deuten, um so geringer ist ihre Zahl. Dennoch wird man *y* als ostf. Vokabular bezeichnen dürfen.

Nachdem die Sprache der Vorstufe *y* der Schreibsprachlandschaft Ostfalen zugeordnet werden konnte, soll im folgenden eine noch genauere Zuordnung versucht werden.

Die inklusiven Sprachmerkmale der Vorstufe *y* zeigen viele Gemeinsamkeiten des Ostf. mit dem Nnd.; es soll zunächst eine Abgrenzung zum Nnd. vorgenommen werden. Als Gebiet, das weitgehend nnd. bestimmt, aber auch dem einen oder anderen ostf. Einfluß noch ausgesetzt ist, ist die Gegend um Lüneburg zu nennen. Die dort belegte Schreibsprache weist eine ähnliche Mischung an sprachlichen Variablen auf wie *y*<sup>47</sup>. Leider kann man ein wichtiges Merkmal von *y* nicht ermitteln, das Lüneburg eindeutig ausschließen könnte: die Variablen 'diese'. Lüneburg hat *desse*; würde bei *y* *duisse* vorkommen, so fiel Lüneburg als Heimat für *y* aus.

Gegen die Gegend um Lüneburg sprechen m.E. aber drei Argumente:

Erstens: Die Lüneburger Schreibe wird möglicherweise repräsentiert durch den vom Lüneburger Johannes Haghen geschriebenen Textzeugen Lül<sup>48</sup>: Dort heißt es regelmäßig *ship* statt *schep* und *offer* statt *opper*. Auch einige wortgeographische Kriterien schließen Lüneburg aus: Statt *rinde* 'Kruste des Brotes' hat Lül zusammen mit den im Stemma benachbarten Handschriften die nns. Form *korste*. Lül weist darüber hinaus auch einige nd. Wörter auf, die in der gesamten Überlieferung des 'Voc. Ex quo' nur hier belegt sind: *zoet* 'Brunnen' statt *born* in *y* sowie *vleder* statt *alhorn* in *y*. Wäre *y* in oder in der Nähe von Lüneburg entstanden, hätte der Wortschatz insgesamt etwas mehr nnd. (wie etwa in Lül) ausfallen müssen, als dies in *y* der Fall ist<sup>49</sup>.

Zweitens: Nach Ausweis der spätmittelalterlichen Quellen aus Lüneburg kommen dort nur äußerst vereinzelt *opper*-Belege vor, es dominieren eindeutig die *offer*-Formen. Es ist also nicht damit zu rechnen, daß ausgerechnet in diesem Fall die weniger belegte, dazu noch südliche Variante gewählt worden ist, während ansonsten bei möglicher Varianz die Wahl stets auf die nördlichere Form fiel.

Drittens: Für 'jeder' läßt sich eine eindeutige Variante für *y* nicht ermitteln. In den Textzeugen kommen alle drei möglichen Formen vor: *jewelik*, *jowelik* und *jüwelik*. *jewelik* findet sich jedoch nur einmal neben *jüwelik* in der westf. Mainzer Handschrift, muß also wohl dem Schreibwortschatz von Ma3 zugeschlagen werden.

<sup>47</sup> Vgl. u. a. LASCH (wie Anm. 31) § 14; vgl. außerdem LASCH, *Stadtbücher* (wie Anm. 41) S. 16-27.

<sup>48</sup> Vgl. GRUBMÜLLER (wie Anm. 1) S. 86, Anm. 3.

<sup>49</sup> Es steht jedoch nicht fest, inwieweit die Änderungen gegenüber dem Text von *y* auf das Konto von Johannes Haghen gehen. Es ist durchaus denkbar, daß er in einer vorher weiter nördlich orientierten Handschriftentradition steht und selbst möglicherweise gar keine Änderungen eingetragen hat, diese vielmehr auf frühere nnd. Schreiber zurückzuführen sind.

Es kommen als Form der Vorlage also nur *jöwelik* und *jüwelik* in Betracht. Beide Varianten gelten nicht in der Schreibsprache der Lüneburger Gegend.

Fazit: Die Heimat der ermittelten Vorstufe kann nicht auf der Höhe von Lüneburg liegen, sie ist südlicher zu suchen.

Im folgenden sei eine Abgrenzung nach Süden versucht: Zwei Merkmale der ermittelten Sprache von *y* scheinen auf den ersten Blick nicht ins ostf. Sprachgebiet zu passen: der Ausdruck *sunder* 'ohne' und der Einheitsplural der Verben im Präsens Indikativ auf *-en*. Beide Merkmale scheinen eher nach Lüneburg zu deuten. Doch sind beide Merkmale bereits um 1400 in Braunschweig belegt<sup>50</sup>. Der sich von Lübeck her verbreitende *-en*-Plural der Verben hat sich im nördlichen Ostfalen also erheblich früher durchgesetzt als im südlichen Ostfalen, wo er erst im Laufe des 15. Jahrhunderts überwiegt (in Goslar ab 1430<sup>51</sup> und in Hameln ab 1440<sup>52</sup>). Diese beiden Merkmale passen also gut ins nördliche Ostfalen mit den großen Städten Braunschweig, Hildesheim, Hannover. Das südliche Ostfalen fällt aus, da sich dort der Plural auf *-en* um 1400 noch nicht durchgesetzt hat.

Bestätigt wird die Zuordnung ins nördliche Ostfalen durch zwei Wortkarten, die M. Åsdahl Holmberg von den mnd. Belegen für 'Flickschuster'<sup>53</sup> und 'Kürschner'<sup>54</sup> angefertigt hat. Bei der 'Flickschuster'-Karte<sup>55</sup> hat sich die Autorin auf zwei Typen beschränkt, die in dialektgeographischer Hinsicht eine komplementäre Verteilung aufweisen: *lapper/lepper*-Belege kommen fast ausschließlich in Westfalen vor; im Ostf. herrscht die Variante mit *-böter* als Grundwort eines Kompositums vor; im Nnd. konkurrieren beide Wörter, wobei der Westen eher zu *lapper/lepper* und der Osten eher zu *-böter* tendiert. Für *y* konnte das Wort *lepper* ermittelt werden. Wie bereits gesagt, handelt es sich hierbei um die westliche Variante, doch belegt M. Åsdahl Holmberg *lepper* für den ostf. Sprachraum auch in Hildesheim und Braunschweig<sup>56</sup>. Eine ähnliche Verteilung der Varianten weist auch die 'Kürschner'-Karte<sup>57</sup> auf. Es zeigt sich, daß westlich der Weser der Typ *pelser* gilt. Östlich der Weser kommt in nördlicheren Gebieten dieser Worttyp auch in der lautlichen Variante *pilsen* vor<sup>58</sup>. Im Ostf. und Elbostf. findet sich der Typ *korsenwerchte* belegt, der im Ostelbischen als *korsenwerter* vorkommt. Im Westen und im Norden des ostf. Sprachraums, also etwa in den Städten Northeim, Hil-

<sup>50</sup> Vgl. LASCH, *Stadtbücher* (wie Anm. 41) S. 68-80.

<sup>51</sup> Vgl. G. CORDES, *Schriftwesen und Schriftsprache in Goslar bis zur Aufnahme der neuhochdeutschen Schriftsprache*, Hamburg 1934, S. 36.

<sup>52</sup> Vgl. L. E. AHLSSON, *Die Urkundensprache Hamelns*, Nd. Mit. 23 (1967) 77f.

<sup>53</sup> ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm. 37) S. 47-86.

<sup>54</sup> Ebd. S. 87-108.

<sup>55</sup> Ebd. S. 85.

<sup>56</sup> Vgl. ebd. S. 84.

<sup>57</sup> Ebd. S. 105.

<sup>58</sup> Vgl. ebd. 99f.

desheim, Hannover, Hameln, konkurrieren *korsenwerchte* und *pilsen* miteinander. Das für die Vorstufe ermittelte Wort *pilsen* ist im westlichen und nördlichen Ostf. gut belegt.

Nach dem Gesagten meine ich die These vertreten zu können, daß die Heimat der mnd. Vorstufe der vier untersuchten Textzeugen der Redaktion S des ‚Voc. Ex quo‘ und damit vermutlich die Heimat dieses Vokabulars in der nordwestlichen Hälfte Ostfalens zu finden ist.

Kombiniert man die eingangs skizzierte Argumentation Grubmüllers mit diesem Ergebnis, so ist folgendes festzustellen: Das westnd. *alhorn*-Gebiet umfaßt auch das nordwestliche Ostfalen, und zwar nach den Karten des Niedersächsischen Wörterbuchs<sup>59</sup> das Gebiet westlich einer Linie Göttingen – Goslar – Braunschweig. Diese Region könnte man noch dem Oberwesergebiet zurechnen, wenn man dieses weit faßt. Hingegen kann die These, der ‚Voc. Ex quo‘ sei im ostwestf. Sprachraum entstanden, nicht gestützt werden. Lokalisiert man den Ausgangstext des Vokabulars ins nordwestliche Ostfalen, so erklärt sich auch viel besser der vorwiegend ostf. und eben nicht westf. Charakter des nd. ‚Ex quo‘-Wortschatzes.

Im großen und ganzen kann ich also Grubmüllers These zur Heimat des ‚Voc. Ex quo‘ bestätigen. Auch meiner Ansicht nach ist das Vokabular im großen Bereich des Oberwesergebiets entstanden. Lediglich bei der Zuordnung innerhalb des Oberwesergebiets setze ich einen anderen Akzent. Für das Ostwestf. gibt es kein überzeugendes Argument. Die Frühüberlieferung der Redaktion P kann man nicht mehr heranziehen, da es sich bei dieser Redaktion um eine Folgeredaktion handelt. Und sprachlich paßt der Wortschatz auch besser in den östlichen als in den westlichen Teil des Oberwesergebiets.

### 3.2. Zur Sprachschicht des ‚Voc. Ex quo‘

Abschließend soll noch kurz untersucht werden, wie sich der mnd. Ausgangstext des ‚Voc. Ex quo‘ in sprachlicher Hinsicht zu einem anderen in den ostf. Sprachraum zu lokalisierenden Vokabular verhält, zum ‚Vocabularius Theutonicus‘ (‚Voc. Theut.‘), einem Wörterbuch mit einer volkssprachigen Lemmaliste<sup>60</sup>. Im Vordergrund des Vergleichs soll die Frage stehen, ob beide Texte Regionalismen etwa in gleicher Anzahl überliefern.

Der ‚Voc. Theut.‘ eignet sich deshalb gut für einen Vergleich, weil sich die in der Kompilation verwendete Form der nd. Wörter relativ leicht ermitteln läßt. In der alphabetisch sortierten volkssprachigen Lemmaliste fallen Wortformen auf,

<sup>59</sup> Vgl. *Niedersächsisches Wörterbuch*, Bd. 1, 1965, Sp. 269f., 281f.

<sup>60</sup> Zum *Vocabularius Theutonicus* vgl. G. POWITZ, *Zur Geschichte und Überlieferung des Engelhus-Glossars*, Nd.Jb. 86 (1963) 83-109; R. DAMME, *Der ‚Vocabularius Theutonicus‘. Versuch einer Überlieferungsgliederung*, NdW 23 (1983) 137-176.

deren erste Buchstaben gegenüber der Ausgangsform verändert worden sind. Für die folgende Kurzbeschreibung der Sprache des ‚Voc. Theut.‘ sind nur die im Lemma stehenden regionalsprachigen Wörter berücksichtigt worden:

Der Umlaut von vormnd. *a* lautet *e* (*stede*, *schepper*) und nicht wie ostf. zu erwarten, *i*. – Vormnd. *e* vor *r*-Verbindungen erscheint in manchen Wörtern zu *a* gesenkt (*harte* ‘Herz’ neben *herte*, *hart* ‘Hirsch’ neben *hert*). – Bei *schep* und *smet* hat Systemausgleich im Nominativ Singular stattgefunden. – Die Kürzung tonlanger Vokale vor bestimmten Lautfolgen läßt sich nicht ermitteln, da sie erst weiter hinten im Wort vorkommen und Änderungen dort nicht so sehr auffallen. – Altes *au* vor *w* erscheint typisch ostf. als *auw* (*hauwen*). – Substantive: Der ‘Kürschner’ wird mit dem im Ostf. üblichen *korsenwerchte* bezeichnet. Die für das Ostf. typische Polysemie von *born* (‘Brunnen’ und ‘Quelle’) wird deutlich durch die lat. Glossierung *fons puteus* angezeigt. Für ‘Opfer’ steht die typisch ostf. Form *opper*. Das Wort ‘Furcht’ lautet *vorcht*. Und neben dem östlich der Weser üblichen *blak* begegnet die südliche Variante *tinte* ‘Tinte’. – Mit *ek*, *mek*, *jok*, *sek* hat der ‚Voc. Theut.‘ die das Ostf. charakterisierende Personalpronomina. Außerdem begegnet als weiterer Ostfalismus *jowelik*. – Präpositionen: Südliches *hinder* steht gleichrangig neben *achter*, *sunder* neben *ane*.

Es zeigt sich, daß der ‚Voc. Theut.‘ neben den in der mnd. Vorstufe des ‚Voc. Ex quo‘ vorhandenen Ostfalismen nur wenige andere hat: etwa die Senkung von *e* zu *a* vor *r*-Verbindungen, die typischen Pronomina *ek*, *sek*, *mek*, *jok* und auch das typisch ostf. *korsenwerchte*, möglicherweise auch *-auw-* und *vrochte* (*vorcht*), wenn sie der Vorstufe abgehen. Im großen und ganzen überliefert der ‚Voc. Theut.‘ also in ähnlichem Maße ostf. Regionalismen wie die ermittelte Vorstufe. Der ‚Voc. Theut.‘ bietet lediglich einige sprechsprachliche Formen mehr als diese, wie etwa die Schreibung <ar> für gesprochenes /ar/ sowie die mundartnahen Formen des Personalpronomens. Etwas anders sieht es im deutschen Interpretament dieses Vokabulars aus, zumindest, was den Synonymenteil betrifft: Unter dem Lemma *mek* findet man das Synonym *mi*, unter *jok* das Synonym *ju* usw. Als Synonym erscheint das außerhalb Ostfalens übliche bzw. im Ostf. einer überregionalen Schreibung zugehörige Wort<sup>61</sup>. Die Vorstufe des ‚Voc. Ex quo‘ scheint diese rein sprechsprachlichen Formen zu meiden, möglicherweise in Orientierung

<sup>61</sup> Möglicherweise geht die Offenheit des ‚Voc. Theut.‘ für sprechsprachliche Formen auf das Bewußtsein des Verfassers zurück, daß ein volkssprachiger Lemmaansatz nur dann sinnvoll ist, wenn der Benutzer das deutsche Wort, für das er eine lat. Übersetzung sucht, auch unter seiner bekannten Form findet. Müßte er erst lange nach dem deutschen Ausgangswort suchen, würde er vermutlich den ‚Voc. Theut.‘ nicht häufig zu Rate ziehen. Dies scheint der Grund dafür zu sein, daß der ‚Voc. Theut.‘ seinen ostf. Benutzer in einer diesem bekannten Sprachform abholt. Dieser Ansatz bedeutet zumindest im Stichwort den Verzicht auf eine überregionale volkssprachliche Schreibgewohnheit, die den ostf. Benutzern nicht vertraut ist.

an der sich im 14. Jahrhundert im Mnd. ausbreitenden nnd. Schreibgewohnheit, der sog. „lübischen Norm“<sup>62</sup>.

#### 4. Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wurde versucht, die Sprachmerkmale des mnd. Ausgangstextes des ‚Voc. Ex quo‘ aus den überlieferten mnd. Textzeugen der Grundredaktion S zu isolieren und zu beschreiben. Seine Sprache erweist sich in bezug auf Wortschatz und Grammatik als einheitlich und entspricht einem Mnd., so wie es in der nordwestlichen Hälfte Ostfalens geschrieben worden sein könnte. Typisch sprechsprachliche Formen kommen nicht vor.

Der vorliegende Beitrag bestätigt im großen und ganzen Grubmüllers Lokalisierung des ‚Voc. Ex quo‘ ins Oberwesergebiet, setzt aber in diesem Gebiet andere Akzente. Als endgültig dürfen die vorgetragenen Überlegungen sicherlich nicht gelten. Denn die Möglichkeiten in der Auswertung der Daten der ‚Voc. Ex quo‘-Edition könnten z. B. durch Erstellung einer Datenbank auf CD erheblich gesteigert werden. Zudem dürften sich in den nächsten Jahren die Kenntnisse über die mnd. Schreibsprachen erheblich verbessert haben, so daß die hier vertretene Zuordnung ins nordwestliche Ostfalen möglicherweise ihrerseits korrigiert oder aber präzisiert werden kann.

---

<sup>62</sup> Vgl. hierzu K. BISCHOFF, *Über die Grundlagen der mittelniederdeutschen Schriftsprache*, Nd.Jb. 85 (1962) 9-31, sowie R. PETERS, *Mittelniederdeutsche Sprache*, in: *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, Bd. 1: *Sprache*, hrg. v. J. GOOSSENS, 2., verbesserte und um einen bibliographischen Nachtrag erweiterte Aufl. Neumünster 1983, S. 66-115, hier 81-83; R. PETERS, *Die Rolle der Hanse und Lübecks für die mittelniederdeutsche Sprachgeschichte*, in: *Sprachgeschichte. ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hrg. v. W. BESCH – O. REICHMANN – St. SONDEREGGER, 2. Halbbd., Berlin New York 1985, S. 1274-1279.



## Postilla Engelhusen. Eine Predigtsammlung des Dietrich Engelhus

Die literarische Hinterlassenschaft des Einbecker Gelehrten Dietrich Engelhus, der 1434 als Donatprieester im windesheimischen Augustinerchorherrenstift Wittenburg bei Elze starb, ist bisher erst unzulänglich erforscht<sup>1</sup>. Nur vermuten konnte man bisher, daß Engelhus, der an den geistlichen Reformbemühungen seiner Zeit lebhaften Anteil nahm – er war mit Johannes Dederoth befreundet und besuchte zusammen mit Johannes Busch Windesheim – auch Predigten hinterlassen hat.

Zur Gewißheit wird diese Vermutung durch einen Eintrag in dem Fragment eines mittelalterlichen Bibliothekskataloges, das heute in der Universitätsbibliothek Marburg aufbewahrt wird<sup>2</sup>. Das Fragment, das sich bisher nicht mit Sicherheit einer bestimmten Bibliothek zuweisen läßt – wenngleich einige Indizien auf Bursfelde weisen –, entstammt der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Auf der

---

<sup>1</sup> Zu Engelhus vgl. D. BERG – F. J. WORSTBROCK, *Engelhus (-husen, husius), Dietrich (Theodoricus)*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Aufl. hrg. v. K. RUH (u.a.), Bd. 2, Berlin New York 1978, Sp. 556-561 und die Beiträge des Sammelbandes: *Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk*, hrg. v. V. HONEMANN (Mitteldeutsche Forschungen, 104), Köln Weimar Wien 1991. – Eine Monographie über Engelhus von D. KÜHNE (Freiburg i. Br.) steht kurz vor dem Abschluß.

<sup>2</sup> Aufmerksam machte mich auf dieses in Marburg seit längerem bekannte Fragment Frau Anja Freckmann (Göttingen). Sie bietet einen Abdruck des Fragments in: A. FRECKMANN, *Die Bibliotheken von Corvey und Bursfelde im Mittelalter*, Hausarbeit im Rahmen der 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien, 1991, S. 104-110. Ich danke Frau Freckmann auch an dieser Stelle dafür, daß sie mir ihre Arbeit zur Verfügung gestellt hat. Für weitere, detaillierte Auskünfte zur Überlieferung des Fragments danke ich bestens Herrn Dr. U. Bredehorn von der Universitätsbibliothek Marburg. Die beiden „zweiseitig beschriebenen Papierfragmente“ sind „als Einbandspiegel“ eines Corveyer Frühdruck-Sammelbandes verwendet worden, der unter der Signatur IV b B 245# heute in Marburg liegt (FRECKMANN S. 104). „Beide Blätter waren ursprünglich als feste Vorsätze auf den vorderen bzw. hinteren Innendeckel des Einbandes geklebt. Bei der Restaurierung des Bandes (vor etwa zehn Jahren) sind sie dann abgelöst und als fliegende Vorsätze wieder eingebracht worden, so daß man jetzt auch die Verso-Seiten lesen kann.“ Der Sammelband enthält „die beiden folgenden Drucke: 1. *Gemma / Gemmarum / Quia per insertione(m) multoru(m) vocabuloru(m) emendata / est etc ...* [Köln: Martin von Werden 1504?] 185 [von 186] Bl. 4<sup>o</sup>; Titelblatt defekt, Schlußblatt fehlt. Ob identisch mit VD 16 G 1085? ; 2. *Elucidarius Carminum et / Historiaru(m) vel Vocabularius poeticus ...* (Verfasser: Hermannus Torrentinus) (Daentriæ: Jacobus de Breda 1505.) 58 Bl. 4<sup>o</sup>; NIJHOFF-KRONENBERG 2053 (unter Berücksichtigung des Exemplars der UB Marburg).“ Von der Schrift her „ließe sich unser Fragment am ehesten mit der Sammelhandschrift Ms. 75 in Zusammenhang bringen, von der einige Texte aus den Jahren 1465 bis 1475 datieren. Auch zu der Sammelhandschrift Ms. 58 lassen sich einige Parallelen erkennen; diese stammt aus den Jahren 1467 bis 1469.“ „Eindeutige Identität“ der Schrift des Fragments mit der anderer Marburger Codices aus Corveyer Provenienz, „von denen wiederum ca. zwei Drittel aus Bursfelde stammen“, „hat sich in keinem Falle herstellen lassen.“ (Brief von Herrn Dr. Bredehorn vom 13.10.1992).

Rectoseite des ersten Blattes bietet es, im Anschluß an die Überschrift *In pulpitu B* (die Bücher lagen also auf Pulten), als ersten Titel einer Reihe von Postillen den folgenden knappen, aber eindeutigen Eintrag:

*postilla Engehusen [sic].*

Als nächster Titel folgt: *Postilla bertoldi cum communibus de sanctis.*

Daß mit der *Postilla Engehusen* nichts anderes als eine Predigtsammlung des Dietrich Engelhus gemeint ist, scheint mir sicher. Ob durch ihre 'Spitzenstellung' in der Gruppe der Predigttexte ihre besondere Wertschätzung betont werden sollte?

Der Nachweis einer Postille des Dietrich Engelhus, also doch wohl einer Sammlung von Predigten auf Sonntage und Stationsfesttage des ganzen Kirchenjahres, ist auch im Hinblick auf die Biographie des Dietrich Engelhus von Interesse: Der Mühe, sich eine so umfangreiche Sammlung anzulegen, würde er sich wohl kaum unterzogen haben, wenn er dafür nicht Verwendung gehabt hätte bzw. wenn sie nicht aus regelmäßiger eigener Predigtätigkeit entstanden wäre. Wo und in welchen Jahren mit einer solchen zu rechnen ist, muß vorläufig offen bleiben. Es sei aber daran erinnert, daß Engelhus bereits 1407 in Göttingen als *Bacchalarium theologie* erscheint<sup>3</sup>; im Jahre 1422 wird er in einem Briefe als *de erbar prester mester Didericus Engelhus* bezeichnet<sup>4</sup>.

Nur zu hoffen ist gegenwärtig, daß nach dem Nachweis der Predigtsammlung auch diese selbst wiedergefunden wird. Diesbezügliche Recherchen in Marburg, wo das Gros der einstigen Bursfelder Handschriften aufbewahrt wird, blieben leider ohne Ergebnis. Eine aus Bursfelde stammende anonyme Postillensammlung des 15. Jahrhunderts, überliefert in der Marburger Handschrift 67 (olim D 30), käme zwar zeitlich in Frage, bietet aber keinerlei Hinweise auf eine mögliche Autorschaft des Dietrich Engelhus<sup>5</sup>. Entsprechendes gilt für weitere Marburger Predighthandschriften dieser Zeit<sup>6</sup>. Es wäre schön, wenn die Veröffentlichung dieser Miscelle auf die Spur eines Exemplars der Predigten des Dietrich Engelhus führte.

<sup>3</sup> Chr. WULF, *Zum Psalmenkommentar des Dietrich Engelhus. Überlieferung, Datierung, Werkzusammenhang, Methode*, in: HONEMANN, *Engelhus* (wie Anm. 1) S. 49-65, hier S. 53.

<sup>4</sup> H. STEENWEG, *Zur Biographie des Dietrich Engelhus*, in: HONEMANN, *Engelhus* (wie Anm. 1) S. 11-29, hier S. 18.

<sup>5</sup> Auch für detaillierte Auskünfte zu dieser Handschrift (Brief vom 28.8.1992) sei Herrn Dr. Bredeborn herzlich gedankt.

<sup>6</sup> Durchgesehen wurde: C. F. HERMANN, *Catalogus codicum manuscriptorum qui in Bibliotheca academica Marburgensi asservantur, latinorum*, Marburg 1838.

Brigitte Schulte, Recklinghausen

## Zur Funktion der Priesterszene im *Redentiner Osterspiel*

*Homud is en ambegyn aller sunde,  
Homud heft us duvele senket in afgrunde.  
De mynsche is to den vrouden karen,  
De we duvele hebben vorlaren.  
Doch wille wy ene to us keren,  
Wen he sik myt sunden wil beweren,  
He si leye edder pape,  
Here, ridder edder knape,  
Bischof, cardinal edder pawes,  
Hyntzke, Hermen edder Clawes (V. 1948 -1957)<sup>1</sup>.*

Das in einer Abschrift<sup>2</sup> aus dem Jahre 1464 überlieferte mittelniederdeutsche *Redentiner Osterspiel* gilt in vielerlei Hinsicht<sup>3</sup> als außergewöhnlich, v. a. seine dramaturgische Gestaltung wird von der einschlägigen Forschung herausgestellt<sup>4</sup>.

Das Spiel gliedert sich in zwei, von Prolog und Epilog umrahmte, Schwerpunkte, die Darstellung der Auferstehung Christi (V. 19-1043 = 1024 Verse) und das Teufel-Seelen-Spiel (V. 1044-1985 = 942 Verse). Die Intention des *Redentiner Osterspiels*, Vertiefung des Glaubens und Aufforderung zu gottwohlgefälliger Lebensführung, wird durch die beiden einander ergänzenden Sequenzen erreicht. Der erste Teil des Osterspiels stellt die Auferstehung Christi aus der Grabesruhe, einen Glaubenssatz des katholischen Credo, leibhaftig dar und macht die Konsequenz dieser Tat, die Befreiung der Menschen von der Sünde zur Seligkeit, augenfällig: das Höllentor zerbricht, die gefangenen Seelen der Vorfäter werden befreit, die Macht Luzifers hat ein (vorläufiges) Ende. Das Teufel-Seelen-Spiel führt in Gestalt

---

<sup>1</sup> *Das Redentiner Osterspiel*. Hier und im folgenden zitiert nach der Ausgabe von Brigitta Schottmann: *Das Redentiner Osterspiel. Mittelniederdeutsch und Neuhochdeutsch*, übersetzt und kommentiert von Brigitta SCHOTTMANN, Stuttgart 1975.

<sup>2</sup> 12 Blätter in Quartformat, Karlsruhe Badische Landesbibliothek: Nr. K. 369.

<sup>3</sup> Einen guten Überblick über die Fragen nach Überlieferung, Entstehungsort und -zeit, Verfasser, Quellen und Verhältnis zu anderen Spielen bietet nach wie vor das Vorwort der Ausgabe von SCHOTTMANN (wie Anm. 1) S. 3-21. Was die Diskussion einzelner Untersuchungsaspekte anbelangt, sei auf das ausführliche Literaturverzeichnis ebd., S. 267-287, verwiesen.

<sup>4</sup> So urteilt SCHOTTMANN (wie Anm. 1), Vorwort, S. 10: „In der großen Zahl geistlicher Spiele stellt das Redentiner Osterspiel einen immer wieder bewunderten und kaum sonst erreichten Höhepunkt dar. Der Vergleich mit den entsprechenden Szenen anderer Spiele (etwa des Innsbrucker Osterspiels) macht die eigenständige Leistung und das dramatische Geschick des Dichters deutlich, der ja in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf eine lange Tradition zurückgreifen konnte“. Vgl. auch H. J. LINKE, *Die Teufelsszenen des Redentiner Osterspiels*, Nd.Jb. 90 (1967) 89ff.

verschiedener Stände die alltägliche Sündhaftigkeit der Menschen vor. Es gibt die Sünder der Lächerlichkeit preis, mahnt zur Wachsamkeit gegenüber den Einflüsterungen der Teufel und stellt den heilsgeschichtlichen Bezug zwischen Auferstehungsglauben und alltäglicher Lebenswelt her: Wer der Sünde widersteht, dem ist die eigene Auferstehung zur ewigen Seligkeit zugesagt. Der Prolog, zwei Engeln in den Mund gelegt, formuliert diese Wirkungsabsicht explizit:

*Wy willen ju eyn bilde gheven,  
 Wo sik van dode heft up gheheven  
 Godes sone Jhesus Crist,  
 De vor ju ghestorven ist.  
 Wo de upstandynghe is gheschen  
 Dat moghe gy alle gherne sen (Primus Angelus, V. 3-8).*

*Vrowet ju an desser tid:  
 Gy moghen werden van sunden quyt.  
 Got de wil in desser tyd losen  
 De dar laten van dem bosen.  
 De dar huten myt gade upstan,  
 De scholen vrig van sunden gan.  
 Up dat ju dat allent sche,  
 en jewelk hore unde se (Secundus Angelus, V. 11-18).*

Die Darstellung der Auferstehung Christi und das Teufel-Seelen-Spiel bilden also zwei Gestaltungsaspekte eines theologisch-heilsgeschichtlichen Themas, der Auferstehung Gottes und der Menschen. *De resurrectione*, der in der Handschrift vermerkte lateinische Titel des Spiels, bezieht sich nicht nur auf den ersten Darstellungsschwerpunkt, sondern gerade auch auf das Teufel-Seelen-Spiel, das die Glaubenswahrheit von der Auferstehung Christi mit der Lebenswirklichkeit der spätmittelalterlichen Menschen korreliert. Denn gerade hierin besteht der Sinn der Osterfeier: der Reinigung von der Sünde, dem Erstehen des neuen Menschen und der Erneuerung des Glaubens im Taufbekenntnis auf Jesus, den Christus.

Das Teufel-Seelen-Spiel setzt mit einem Monolog des Höllenfürsten Luzifer ein, der die Zerstörung der Höllenfürste und v. a. den Verlust der durch Jesus befreiten Seelen beklagt. Um die Hölle, die einen Gegenentwurf zur himmlischen Hierarchie darstellt, wieder zu füllen, müssen die Teufel die Menschen zur Sünde verführen. Die Motivation der Teufel gründet in ihrem Neid auf die Heilszusage Gottes an die Menschen, die den Teufeln nach Luzifers Fall, begründet durch seinen Hochmut, Gott gleich sein zu wollen, auf immer versagt ist<sup>5</sup>. Luzifer entsendet die ihm

---

<sup>5</sup> *Dor mynen homut bun ik vorlaren.  
 O wig, dat ik je wart ghebaren!  
 O we, wapen my vil armen!*

untergebenen Teufel, die nach einiger Zeit mit sündigen Menschen zurückkehren. Es treten auf: ein Bäcker, ein Schuhmacher, ein Schneider, ein Schankwirt, ein Weber, ein Fleischer, ein Höker, ein Räuber und zum Abschluß ein Priester. Die Verfehlungen, die den einzelnen vorgeworfen werden, sind einerseits berufstypisch, andererseits dadurch gekennzeichnet, daß sie Verfehlungen gegenüber der Allgemeinheit offenbaren, die also aufgrund der Sündhaftigkeit einzelner Schaden erleidet.

Die Auseinandersetzung um den sündigen Priester, der trotz seiner Verfehlungen nicht von den Teufeln überwältigt werden kann, erhält mit ca. 250 Versen innerhalb des Teufel-Seelen-Spiels großes Gewicht. Die Priesterszene schließt den Reigen der vorgeführten Sünder und mündet in den Abschlußmonolog Luzifers ein, der sein Schicksal, nicht mehr erlöst zu werden, bitter beklagt, dies v. a. in Gegenüberstellung zu den Menschen, die zur Seligkeit bestimmt sind.

Die exponierte Stellung der Figur des Priesters im *Redentiner Osterspiel* ist deutlich: Der Priester entgeht, im Gegensatz zu anderen Osterspielüberlieferungen, seinen Verfolgern, er schadet der Höllenhierarchie (Satan, Luzifers Höllenvogt, wird verflucht), und er führt Luzifer zu der Einsicht, daß sein Mühen letztendlich umsonst ist, während die Menschen der göttlichen Erlösung teilhaftig werden. Der Verbleib des Priesters selbst wird im Spiel nicht eindeutig geklärt, vermutlich tritt er einfach in den Hintergrund; die Hölle jedenfalls wird seiner nicht habhaft.

Die Frage nach der Funktion der Priesterszene im *Redentiner Osterspiel* ist in der Forschung mehrfach diskutiert worden. Rosenfeld interpretiert sie als „eine ganz auf die Lachlust der Zuschauer berechnete Grotteske“<sup>6</sup>, W. Stammler hat wesentlich „eine fein gezeichnete Mönchsgestalt“ im Blick, die „mannhaft der höllischen Sippschaft“ entgegentritt<sup>7</sup>. D. Smith widmet der Priesterrolle im *Redentiner Osterspiel* eine eigene Untersuchung. Er kommt zu dem Schluß, daß der Verfasser des Spiels, selbst Priester und „an exceedingly skillful defender of the orthodox Catholic Faith“<sup>8</sup>, einer antiklerikalen Stimmung im Volk habe entgegenwirken wollen. Er wolle zeigen, daß die Wirksamkeit des Sakraments nicht vom Lebenswandel des Priesters abhängig ist. Die Macht des Sakraments

---

*We schal sik aver my vorbarmen,  
Dat ik hebbe ovele dan?  
Mochte ik ruwe unde bute an gan,  
de wolde ik gherne liden  
Nu unde to allen tiden!*

Vgl. auch die oben zitierten Ausführungen Luzifers in Vers 1948ff.

- <sup>6</sup> H. ROSENFELD, *Die Entwicklung der Ständesaure im Mittelalter*, ZfdPh 71 (1951/52) 196-207, hier S. 204.
- <sup>7</sup> W. STAMMLER, *Die mittelniederdeutsche geistliche Literatur*, Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur 23 (1920) 122.
- <sup>8</sup> D. SMITH, *The role of the priest in the Redentiner Osterspiel*, Journal of English and German Philology 68 (1969) 116-123, hier S. 117.

kann Luzifer schrecken, auch wenn der sündige Mensch in die Hölle gehörte. „Yet the author of the R. O. wanted to convince his audience, which consisted (so far as we know) of ordinary people with the ordinary hatreds and prejudices of their times, that priests, even sinful priests, could still be more powerful than the most mighty devils“<sup>9</sup>. H. J. Linke schließlich argumentiert, der Priester bleibe verschont, um den Zuschauern nicht zu ermöglichen, einen anderen gesellschaftlichen Stand zu verlachen, und um den Zuschauern die Kraft des Heiligen zu verdeutlichen, die so groß ist, daß sie selbst in den Händen eines Unwürdigen diesem Macht über das Böse gibt<sup>10</sup>.

Der vorliegende Beitrag beabsichtigt darüber hinaus, auf die textinterne, in der Struktur des Spiels begründete Funktion der Priesterszene aufmerksam zu machen. Eine genauere Betrachtung der Priesterszene im einzelnen zeigt eine deutliche Steigerung der Gefahr, die der Priester für die Hölle bedeutet. Zu Beginn der Szene erwartet Luzifer seinen Vogt Satan sehnsüchtig. Satan erscheint mit dem Priester und ist seinerseits davon überzeugt, den Priester der Hölle einverleiben zu können. Die Vergehen, die er dem Priester anlastet, sind nicht unerheblich: Der Priester spricht Gebete, doch ist er mit dem Herzen nicht bei der Sache (V. 1719f.). Er kommt den Gebetszeiten nicht nach, weil er in der Wirtschaft zecht und dort das Bier wie Wasser trinkt (V. 1735-1738; V. 1765-1775). Doch allein das Erwähnen von Weihwasser seitens des Priesters läßt Satan erschauern. Luzifer, zwar erfreut über Satans Rückkehr, doch irritiert darüber, daß Priester sich neuerdings überwinden lassen, – *Laten sik de papen nu tor helle teen?* (V. 1779) –, weiß um die Verdienste der Priester:

*Gy papen konen vele leren:  
My dunket, dat gy de lude vorkeret.  
Is dat alzo ik hebbe vornamen,  
Gy predeket nycht up usen vramen:  
De lude dantset na juwer pipen,  
Des en kone we leyder nummende gripen* (V. 1782-1787).

Allein durch seine Gegenwart kann der Priester Luzifer die Haare versengen, und Luzifer muß fürchten, die Macht über die Hölle an den Priester zu verlieren, wenn dieser denn in die Hölle käme:

*Queme he denne an unsen orden,  
So drofte wi nicht langhe sumen,  
Wy mosten em de helle rumen* (V. 1801-1803).

<sup>9</sup> Ebd., S. 119.

<sup>10</sup> Vgl. dazu LINKE (wie Anm. 4). Vgl. insgesamt die Zusammenstellung von Untersuchungsansätzen bei SCHOTTMANN (wie Anm. 1), Anm. zu V. 1913.

Luzifer verurteilt Satan wegen des Fehlers, den er gemacht hat. Satan will den Priester entlassen, doch dieser dreht den Spieß um und erklärt, daß es keinem Teufel je gelänge, einen Priester in die Hölle zu schleppen:

*Wo mochtstu so bose wesen,  
De papen en kont nicht vor dik nesen!  
Ik segget di in warer bicht:  
De papen gan myt willen tor hellen nicht* (V. 1854-1857).

Er aber verflucht Satan, den er bereits einmal bei einem Exorzismus überwunden hatte, und verbannt ihn ins wilde Moor. Luzifer opfert Satan, um selbst ungeschoren davonzukommen. Der Priester verschont ihn und beendet seinen Auftritt mit der alles zusammenfassenden Aussage:

*Kumpt Jhesus noch ens vor dyne doren,  
He schal de gantzen helle vorstoren.  
Enes dinghes bun ik wis,  
Dat got jo weldegher wen de duvel is* (V. 1910-1913).

Der Priester erweist sich also als mächtiger als der Fürst der Hölle. Dabei ist es von der Logik des Spiels her wichtig, daß wir einen sündigen Priester vorgeführt bekommen. Daß ein makelloser Priester den Teufeln überlegen ist, entspricht dem Erwartungshorizont der Zuschauer. Der sündige Priester wird durch seine Verfehlungen menschlicher, den Rezipienten vertrauter. Seine Sünden erwachsen aus menschlichen Schwächen, gleichwohl wiegen sie schwer, denn er kommt seiner beruflichen Verpflichtung nicht nach, vernachlässigt die Führung der ihm anvertrauten Menschen, und er wird sich im Gericht für diese Sünden rechtfertigen müssen. Trotz alledem aber ist er stärker als Satan und Luzifer, ja, er gewinnt Macht über sie. Diese Stärke erwächst ihm aus seinem Amt, v. a. aber aus seinem Glauben und seinem festen Vertrauen in Gottes Allmacht, wie es sich in der oben angeführten Textpassage manifestiert. Der Priester vertraut auf und Luzifer „weiß“ um die Zusage Gottes an die Menschen: *De mynsche is to den vrouden karen* (V. 1950) und wird so zum Verkünder der frohen Botschaft.

Innerhalb der Gesamtkonzeption des Osterspiels kommt der Priesterszene also große Bedeutung zu. Der Kreis von der Auferstehung Christi zur Auferstehung der Menschen durch Christus wird mit dem Auftritt des Priesters geschlossen: Am Schluß des Spiels überwindet der Priester – Sacerdos –, Nachfolger und Stellvertreter Christi in der Gegenwart des Spiels, der Alltagswelt der Zuschauer, das Böse, und zwar zugleich als sündiger, vor allem jedoch als gläubiger Mensch, der sich der Barmherzigkeit Gottes anvertrauen kann. Die Teilhabe des Menschen an der Auferstehung, so die Botschaft des Spiels, kann von den sündigen Menschen erlangt werden, wenn sie umkehren und den Teufel überwinden.



Jan Wirrer, Bielefeld

„So herrli klingt mi keen Musik un singt keen Nachdikal“.

Niederdeutsch gestern, Niederdeutsch heute: Perzeptionen und Bewertungen<sup>1</sup>

für Elvira Werner

## 0. Einleitung

In seiner 1781 in Leipzig erschienenen Abhandlung *Über die Geschichte der deutschen Sprache, über deutsche Mundarten und deutsche Sprachlehre* schreibt Johann Christoph Adelung über das Niederdeutsche:<sup>2</sup>

Da man nun die Niederdeutsche Mundart bloß als eine verachtete Volkssprache ansah, so blieb sie in der Cultur zurück, und man hat wohl mehr als einmal den unbilligen Vorschlag gethan, sie völlig auszurotten, so wenig sie auch dieses Schicksal verdient.

Denn sie ist gerade das Gegentheil der Oberdeutschen Sprache, und unter allen Deutschen Mundarten in der Wahl und Aussprache der Töne die wohlklingendste, gefälligste und angenehmste, eine Feindin aller hauchenden und zischenden, und der meisten blasenden Laute, ... reich an einer kernhaften Kürze, an treffenden Ausdrücken und naiven Bildern. So fehlt ihr weiter nichts, als eine sorgfältige und verständige Cultur, um sie zu der reichsten, angenehmsten und blühendsten Sprache zu machen. Der Ausländer, dem die vielen Hauch- Blase- und Zischlaute des Oberdeutschen ein Ärgerniß sind, lernt die Niederdeutsche [Sprache, J.W.] am ersten und leichtesten, so wie der Niedersachse wegen seines feinen Gehörs und wegen der Feinheit und Biegsamkeit seiner Sprachwerkzeuge jede fremde Sprache weit eher und vollkommener sprechen lernet, als sein schwerfälliger südlicher Bruder. Man könnte daher leicht in Versuchung gerathen, die Niederdeutsche Mundart für die Sprache eines blühenden und durch Wohlstand und Wissenschaften sehr frühe ausgebildeten Volkes zu halten, und vielleicht ist sie wirklich ein Überbleibsel einer Cultur, welche über die Gränzen unserer bekannten Geschichte hinaus gehet. (ADELUNG 1781a, 79-80)

In seiner ebenfalls 1781 erschienenen *Deutschen Sprachlehre* bemerkt Adelung:

- 
- <sup>1</sup> Erweiterte und überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten am 05. 03. 1993 auf der 15. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in Jena.
  - <sup>2</sup> Ich habe mich dafür entschieden, in diesem Beitrag relativ ausführlich aus den Quellen zu zitieren, weil durch eine paraphrasierende Wiedergabe zahlreiche Quellen ihren spezifischen stilistischen Reiz verlieren würden. Obwohl hier selbstverständlich inhaltliche Gesichtspunkte im Mittelpunkt der Betrachtung stehen, markieren doch gerade zahlreiche stilistische Spezifika den historischen und/oder systemspezifischen Abstand zur heutigen fachwissenschaftlichen Diskussion.

[Die niederdeutsche Sprache, J.W.] ist reich an Kunstwörtern für das Seewesen, hingegen arm an Ausdrücken für unsinnliche Gegenstände, weil sie weit weniger ausgebildet worden, daher sie in solchen Fällen immer genöthigt ist, von ihrer reichern und üppigern Schwester zu borgen. (ADELUNG 1781b, 18)

Bereits diese Zitate enthalten zahlreiche Eigentümlichkeiten, die – z. T. bis heute – für metasprachliche Ausführungen über das Niederdeutsche charakteristisch sind:

- Das Niederdeutsche wird in bezug zu anderen deutschen Varietäten gesetzt und mit diesen verglichen.
- Es wird – allerdings implizit – auf die durch die hochdeutsche Lautverschiebung ‘entstandenen’ phonetischen Unterschiede zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch referiert.
- Die Stigmatisierung des Niederdeutschen wird thematisiert und zurückgewiesen.
- Das Niederdeutsche wird als eine besonders alte Sprache gekennzeichnet.
- Dem Niederdeutschen werden *herzhafte Kürze* sowie *Reichtum an treffenden Ausdrücken* und – *naiven – Bildern* zugeschrieben.
- Es werden Defizite im Vokabular des Niederdeutschen festgestellt.

Ein weiteres, immer wieder erwähntes Merkmal des Niederdeutschen, nämlich seine funktionale Nische innerhalb der Diglossie von Mundart und Hochdeutsch bzw. Standardsprache, wird bereits von Adelung zumindest in Andeutungen thematisiert, wenn es mit Bezug auf das Hochdeutsche heißt:

[Die hochdeutsche Sprache, J.W.] hat nebst ihren ältern Schwestern, den Fränkischen, Thüringischen und Obersächsischen Dialecten von der weichen, schlüpfrigen und kurzen Sprache des Niederdeutschen nur gerade so viel angenommen, als zur Milderung der rauhen und schwülstigen Oberdeutschen nöthig war, und ist seit der Reformation nicht allein die Büchersprache aller Schriftsteller von Geschmack, sondern auch die Hofsprache des gesitteten und verfeinerten Umfangs geworden. (ADELUNG 1781b, 18)

Ein weiteres Charakteristikum für einschlägige metasprachliche Äußerungen besteht schließlich darin, daß mit dem Hoch- bzw. Standarddeutschen eine andere als die niederdeutsche Varietät benutzt wird, um über das Niederdeutsche zu sprechen, was selbst auf annähernd alle Schriften zutrifft, die sich – im Gegensatz zu Adelungs Publikationen – ausschließlich dem Niederdeutschen widmen. Dies ist die Regel, – und zwar unabhängig davon, ob die jeweiligen Autoren eine niederdeutsche Varietät aktiv beherrschen wie z. B. Klaus Groth oder keine Sprecher des Niederdeutschen sind wie z. B. Adelung trotz seines pommerschen Geburtsorts<sup>3</sup>.

In den zitierten Äußerungen Adelungs werden – tatsächliche oder vermeintliche – Eigenschaften des Niederdeutschen angesprochen, die sich kanonischen Gegenstandsbereichen der modernen Sprachwissenschaft zuordnen lassen: der Phonetik,

<sup>3</sup> Den Hinweis auf Adelungs fehlende aktive Kompetenz des Niederdeutschen verdanke ich Frau Herrmann-Winter, Universität Greifswald.

der Semantik, der Sprachgeschichte, der Varietätenlinguistik, der Pragmatik, und – wenn man den Ausdruck *kernhafte Kürze* weit auslegt – der Morphologie oder auch der Syntax.

Ein weiterer Gesichtspunkt betrifft den Autor der Zitate. Adelung (1732-1806) war einer der führenden Sprachgelehrten seiner Zeit. Dennoch hätte ich Bedenken, Adelung bereits einen *Sprachwissenschaftler* zu nennen. Die Entstehung der Sprachwissenschaft ist ein lang andauernder Prozeß der Ausdifferenzierung, in welchem sich mit Wilhelm von Humboldt, vor allem aber mit Franz Bopp, Rasmus Christian Rask und Jacob Grimm erst im 19. Jahrhundert die entscheidenden Markierungen ausmachen lassen. Dies ist für meine Ausführungen insofern wichtig, als ich für das 19. und 20. Jahrhundert fast ausschließlich laientheoretische Äußerungen über das Niederdeutsche heranziehe, wohingegen ich für das 18. Jahrhundert und früher auch Gelehrte der damaligen Zeit zu Wort kommen lasse, weil – von der Überlieferungslage einmal abgesehen – eine durchgängige Differenzierung zwischen Laienlinguistik und professioneller Sprachwissenschaft für diese Zeit wenig Sinn macht.

Wer ein Thema wie das dieses Beitrages bearbeitet, muß unter zwei möglichen dominierenden Gliederungsprinzipien eine Wahl treffen: zwischen einem dominant historischen und einem dominant systematischen Prinzip. Ich entscheide mich hier für das letztgenannte, werde aber im Rahmen dieser systematischen Kategorien – soweit argumentativ sinnvoll – eine historische Reihung vornehmen. Ich werde also die einschlägigen Äußerungen und Attitüden nach den Bereichen *Phonetik und Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik, Pragmatik* sowie *generelle Behauptungen über Sprachen bzw. Dialekte* ordnen. Da die einschlägigen Bemerkungen häufig mit sprachhistorischen Annahmen, aber auch mit Varietätenvergleichen verknüpft sind, stehen diese quer zu den dominierenden Gliederungskategorien und werden daher diesen untergeordnet.

## 1. Zur Phonetik und Phonologie

Die hier gewählte Überschrift ist problematisch, weil die hier untersuchten Äußerungen erwartungsgemäß keine konzeptionelle Trennung zwischen Phonetik und Phonologie erkennen lassen. Meist wird undifferenziert von *Lauten* gesprochen.

In der eingangs zitierten Textpassage charakterisiert Adelung das Oberdeutsche durch seine *Hauch-, Blase- und Zischlaute* und das Niederdeutsche, so läßt sich erschließen, durch deren Fehlen bzw. geringe Häufigkeit. Dahinter steht vermutlich eine intuitive Vorstellung der lautlichen Gegensätze, wie sie später mittels der Hypothese zur zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung auf den Begriff gebracht wurden. Dabei darf insbesondere das den nicht-niederdeutschen Varietäten zugeschriebene Zischen oder Zischeln geradezu als *Topos* gelten, der sich zumindest bis in das 16. Jahrhundert hin nachweisen läßt. So schreibt Albert Krantz

(1448-1517), Professor der Theologie in Rostock und Hamburg, in seiner 1574 posthum erschienenen, lateinisch verfaßten Schrift *Saxonia*:

Wenn man die Sache im Licht der Wahrheit betrachtet, bewahrt jedenfalls die niederdeutsche Sprache allein die Reinheit ihres Lautbestandes, so daß sie alle Worte mit ihrem reinen Klang ausspricht, nicht verdorben durch Zischeln, nicht verdreht durch Diphthonge wie die Dialekte der Franken (ich meine den deutschen Stamm, nicht die Franzosen), Schwaben, Bayern, Österreicher, bei deren Zischlauten ich die Hunnen, Awaren und andere Barbaren, die diese Provinzen lange bedrängt haben, zu hören meine, wenn sie mehr mit den Zähnen knirschen als sprechen. Sie sprechen zwar dieselben Worte wie wir, aber in tartarischem Ton verdreht, mit Zischlauten untermischt und wegen vieler Diphthonge übel klingend. (KRANTZ 1574, Buch I,1, zitiert nach RAUPACH 1984, 139)<sup>4</sup>

Das Niederdeutsche wird hier also zuungunsten anderer, insbesondere oberdeutscher Varietäten aufgewertet, ihm wird wegen des vermeintlichen Fehlens von Zischlauten größere klangliche Reinheit zugesprochen, zu welcher – und dahinter steht eine intuitive Vorstellung von der neuhochdeutschen Diphthongierung – auch die geringere Anzahl von Diphthongen angeblich beiträgt. – Es ist klar, daß das negative Urteil über die vermeintliche oder tatsächliche Vielzahl von Diphthongen im Oberdeutschen nur vor dem Hintergrund einer niederdeutschen Varietät gefällt werden kann, die – wie das Nordniederdeutsche – vergleichsweise wenig Diphthonge enthält. Aus westfälischer, insbesondere etwa aus ravensbergischer Perspektive wäre ein solches Urteil z. B. nicht zu erwarten.

Eine ähnliche Aufwertung wie bei Krantz erfährt das Niederdeutsche auch in Nathan Chytraeus' *Nomenclator latinossaxonicus*, Rostock 1582, wo es heißt, „daß auch bei den Griechen die Sprache, die für eleganter als die übrigen Dialekte gilt, die attische, wegen des Tau, daß jene statt des Sigma gebrauchten, nicht wenig Verwandtschaft oder wenigstens Ähnlichkeit mit unserer [der niederdeutschen Sprache, J.W.] gehabt hat“<sup>5</sup>. (CHYTRAEUS 1582, Einleitung)

Bernhard Raupach geht in seiner 1704 erschienenen Rostocker Dissertation *De Linguae Saxoniae Inferioris Neglectu atque Contemptu Injusto – Von Unbilliger Verachtung Der Plat-Teutschen Sprache* – bezüglich des Zischens weit über bloß ästhetische Urteile hinaus, wenn er schreibt:

... die Oberdeutschen haben in den allermeisten Fällen eine so gezielte und weniger reine Redeweise angenommen, daß man glauben könnte, da sprächen nicht mehr die Nachkommen jener tapferen Germanen von einst, sondern eher zarte Mädlechen.

<sup>4</sup> Die Äußerung von Krantz wird von Raupach in seiner 1704 publizierten Dissertation *De Linguae Saxoniae Inferioris* ... (dazu unten) zitiert. Der hier abgedruckte Wortlaut ist der Übersetzung von Sievert Graf Wedel entnommen, die dem 1984 erschienenen Neudruck von Raupachs lateinischer Dissertation beigelegt ist.

<sup>5</sup> ... et cum videamus, apud Græcos quoque, linguam qui cæteris dialectis habita est elegantior, nimirum Atticam, ratione litteræ Tau, qua illi pro Sigma utebantur, non parum cum nostra hac cognationis, aut saltem similitudinis habuisse.

... Während nämlich unsere Vorfahren einst, entsprechend dem Männern geziemenen würdigen Charakter ihrer Sprache als geschworene Feinde aller Schmeichelei, aller Reizmittel, rein deutsch sprachen, ohne fehlerhafte Nachahmung anderer Sprachen, mischen dagegen die heutigen Menschen in fast jedes zweite Wort unmännliche Zischlaute nach Art der Franzosen. Auf diese Weise unterdrücken sie wissentlich die Tapferkeit und Männlichkeit, die sonst aus der Sprache der Deutschen hervorleuchtete, indem sie das mit vollem Eifer betreiben. Aber so viel fehlt, daß irgendein solcher Fehler oder irgendeine solche Leichtfertigkeit von unserer reinen niederdeutschen Sprache gesagt werden kann, daß man vielmehr ziemlich selten einen Zischlaut in ihr hören kann und auch ihre erbittertsten Feinde zuzugeben gezwungen sind, daß in ihr gar nichts Weibliches mehr vorhanden ist. (RAUPACH 1984, 127)<sup>6</sup>

Hier gelten das Zischen und eo ipso die hochdeutschen Varietäten als Zeichen von Geziertheit und Weiblichkeit, wohingegen das Niederdeutsche offensichtlich die deutschen Traditionen von Tapferkeit und Männlichkeit repräsentiert und somit eigentlich das bessere Deutsch ist.

Der Topos der das Hochdeutsche kennzeichnenden Zischlaute läßt sich bis hin zu Klaus Groth nachweisen. Im 16. Brief seiner *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch*, erstmals erschienen 1858, schreibt er:

Dazu kommt die ältere konsonantische Lautstufe des Plattdeutschen, aus der ich nur für Sie das eine wieder herausheben will, daß das schöne *t* des früheren Deutsch dem Plattdeutschen geblieben, im Hochdeutschen sich in den Zischlaut *z* und *ß* verwandelt hat, z. B. 'Ik weet dat Teken vun dat witte Perd' ist absolut wohl lautender als: 'Ich weiß das Zeichen des weißen Pferdes.' Die Zischlaute und die toten Endungen mit *e* sind wie Schnürleib und falsche Zähne dem Gesang der Schriftsprache unüberwindliche Hemmnisse. (GROTH 1981a, 105)

Dies ist allerdings die einzige explizite Abwertung der *Schriftsprache* bzw. des Standarddeutschen, wie wir heute sagen würden, die sich in Groths *Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch* finden. Ansonsten hält er sich mit Urteilen dieser Art zurück und betont statt dessen immer wieder das harmonische Miteinander von Niederdeutsch und Standarddeutsch. Dies entspricht seiner nationalistischen Grundüberzeugung, die mit einem zu starken Auseinanderklaffen beider Varietäten nur schwer verträglich wäre.

In dem letzten Zitat aus Klaus Groths *Briefen* ist weiterhin von Interesse, daß er sehr deutlich auf die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung anspielt. Diese hat seit Jacob Grimm Laienlinguisten immer wieder zu mehr oder minder abenteuerlichen Spekulationen ermuntert. Dabei wird die Lautverschiebung häufig mit der Annahme verknüpft, derzufolge das Niederdeutsche das älteste, am wenigsten verfälschte Deutsch sei, ein Topos geradezu, der sich bereits in der 1691 erschienenen Schrift *Isagoge ad historiam Chersonaei Cimbricae* des Flensburger Lehrers

<sup>6</sup> Hier abgedruckt in der Übersetzung von Sievert Graf Wedel, s. Anm. 4.

Johannes Möller (1661-1725) (MÖLLER 1691) nachweisen läßt und z. B. auch von Bernhard Raupach 1704 wieder aufgenommen wird und sich schließlich auch in zahlreichen niederdeutschen Gedichten, welche das Niederdeutsche selbst zum Thema haben, wiederfindet<sup>7</sup>. Zwei Beispiele möchte ich dazu anführen. Das erste stammt aus Klaus Groths Aufsatzsammlung *Über Mundart und mundartige Dichtung* von 1873. Hier setzt sich Groth u. a. mit nicht genauer genannten Gegnern des Niederdeutschen auseinander. Zugunsten des Niederdeutschen stützt er sich dabei in seinem Aufsatz *Der Dichter und das Platt*, erstmals 1872 erschienen in der Wochenschrift *Die Gegenwart*, auf folgendes Argument:

Es hätte also nahe gelegen, da man das Gotische und Altdeutsche lobte, auch im Plattdeutschen das Ehrwürdige zu erkennen. Es ist ja ganz offenbar auf derselben Lautstufe stehengeblieben, und abgesehen davon, daß es in den Dentalen nicht in die häßlichen Zischlaute ausgeartet ist, bleibt *Tid* gegen *Zeit*, *Tall* gegen *Zahl*, *vertelln* gegen erzählen dem Ursprunge des Deutschen näher. (GROTH 1981b, 204)

Mit anderen Worten: Das Niederdeutsche ist besonders alt und infolgedessen auch ehrwürdig, weil es von der hochdeutschen Lautverschiebung nicht betroffen ist und somit dem ursprünglichen Deutsch – oder Germanisch, wenn man so will – näher steht als das standardisierte Hochdeutsch und die hochdeutschen Dialekte<sup>8</sup>.

Das zweite Zitat ist einem Aufsatz aus dem Jahre 1936 entnommen. Sein Autor ist der überzeugte Nationalsozialist Friedrich Ernst Hunsche<sup>9</sup>. Er schreibt:

Obwohl Deutschland auch in seiner Frühgeschichte keine einheitliche Sprache, sondern gemäß seinen Volksstämmen viele Mundarten hatte, entstand doch durch die sogenannte hochdeutsche oder zweite Lautverschiebung um etwa 500 unserer Zeitrechnung ein Riß im deutschen Sprachleben, der das Hochdeutsche vom Niederdeutschen trennte. Die Ursache dieser Lautverschiebung konnte keine zufällige sein,

<sup>7</sup> So etwa in GROTH 1981b: „Du ole frame Red!“ oder MÜSSEMEIER 1984: „Moddersproke, auler Klang.“ – Allerdings ist in den einschlägigen Gedichten weniger vom vermeintlich besonders großen sprachhistorischen Alter des Niederdeutschen die Rede, der Bezug ist eher ein autobiographischer; denn meist referieren die Autoren auf die Varietät ihrer sprachlichen Erstsozialisation. Auf der Basis dieser Retrospektive gilt das Niederdeutsche als *alt*, zumal es auch mit sog. alten Zeiten assoziiert verknüpft wird.

<sup>8</sup> Ganz besonders deutlich reklamiert Groth die im Vergleich mit dem standardisierten Hochdeutsch angeblich größere Nähe des Niederdeutschen zum sog. Urdeutschen und – so läßt sich erschließen – zum sog. Germanischen in folgendem Zitat, das lediglich eine Reihung von argumentativ unbegründeten Behauptungen darstellt: „*die plattdeutsche Sprache ist die ältere, edlere der beiden Schwestern*. ... Wenn wir platdeutsche Wörter im poetischen Sinne gebraucht finden, so hat das natürliche Sprachgefühl herausempfunden, daß das Plattdeutsche in seinen Formen alter ist als das Hochdeutsche; älter, das heißt nicht: früher entstanden, sondern weniger verändert, dem Urdeutschen näher.“ (aus: *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch*, erschienen 1858, s. GROTH 1981a, 87).

<sup>9</sup> Auch Hunsche sei wie jedem ideologischen Mitläufer des Nationalsozialismus ein Gesinnungswandel zugestanden. Um der historischen Wahrheit willen darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß zahlreiche Veröffentlichungen Hunsches aus der Nazi-Zeit an der nationalsozialistischen Überzeugung ihres Verfassers keinerlei Zweifel aufkommen lassen. Zum Problembereich *Niederdeutsch und Nationalsozialismus* vgl. z. B. WIRRER 1987a, DOHNKE – HOPSTER – WIRRER (Hrgg.) 1993.

wie es überhaupt nichts ganz Zufälliges in den Gesetzen der Natur geben kann. Man darf annehmen, ... daß durch die Völkerwanderung, die aus dem Osten Europas, ja aus Asien im dritten, vierten und fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung fremde Völkermassen nach Deutschland, vor allem nach Ober- und Mitteldeutschland, nach Norddeutschland kaum, ergoß, die hochdeutsche Lautverschiebung zustande kam, daß also diese Lautverschiebung das Eindringen oder Nachahmen fremdrassischer Sprach- und Lebenskräfte als Ursache hat.

...

Wenn man nun fragt, welche deutsche Sprache, ob Ober-, Mittel- oder Niederdeutsch, in Wirklichkeit als die urtümlichste deutsche Sprache, die am reinsten in Wesen und Form Geist und Seele des Germanischen in sich birgt, anzusprechen sei, so zwingen geradezu die geschichtlichen Tatsachen und wissenschaftlichen Erkenntnisse zu der Antwort: daß die niederdeutsche Sprache von allen deutschen Sprachgruppen am meisten dem urdeutschen Lebensgefühl nahegeblieben ist! (HUNSCHKE 1936, 38-39)

Nun wäre es eine allzu simplifizierende Geschichtsbetrachtung, wollte man Groth als geistigen Ziehvater und Vorläufer des Nazis Hunsche ansehen. Dennoch haben beide Zitate trotz aller Unterschiede zumindest eines gemeinsam: Um das vermeintlich größere Alter des Niederdeutschen nachzuweisen, stützen sich sowohl Groth als auch Hunsche lediglich auf einen bestimmten Vergleichsparameter und lassen andere, mit denen man gerade das Gegenteil zeigen könnte, außer acht. Dies gilt z. B. für die Flexionsmorphologie, in welcher sich das Standarddeutsche erheblich konservativer darstellt als das Niederdeutsche und zumindest in dieser Hinsicht dem Gotischen bzw. – der Konstruktsprache – *Gesamtgermanisch* erheblich nähersteht. Bemerkenswert sind allerdings auch die Unterschiede zwischen beiden Aussagen. Während Groth lediglich auf das im Vergleich zu den hochdeutschen Dialekten und zum standardisierten Hochdeutschen vermeintlich größere Alter des Niederdeutschen hinweist, fragt Hunsche darüber hinaus nach den Ursachen der hochdeutschen Lautverschiebung. Bei seinem Erklärungsversuch stützt er sich auf ausgesprochen rassistische Hypothesen, die jedem der Aufklärung verpflichteten Fachwissenschaftler und auch sprachinteressierten Laien absurd erscheinen müssen.

In jüngerer Zeit scheint in der Laienlinguistik die hochdeutsche Lautverschiebung keine Rolle mehr zu spielen. Jedenfalls sind mir entsprechende Äußerungen, zumal verbunden mit Annahmen über das Alter des Niederdeutschen oder gar verbunden mit rassistischen Versatzstücken, nicht bekannt. Ebenso wenig ist vom sog. Zischen der hochdeutschen Varietäten die Rede<sup>10</sup>.

<sup>10</sup> Die bisher substantiellste und wissenschaftlich überzeugendste Erklärung für die hochdeutsche Lautverschiebung bietet meiner Einschätzung nach LÜDTKE 1980. Nach Lüdtkke ist die durch die zweite Lautverschiebung hervorgerufene Affrizierung auf eine Zunahme von Negentropie, d. h. zugleich: einer Abnahme von Entropie, zurückzuführen. Richtigerweise begreift Lüdtkke Sprache als ein offenes System, „für das selbstverständlich das zweite thermodynamische Gesetz gilt. Woraus folgt, daß die lokale Entropieabnahme mit mindestens gleichwertiger Zunahme an Entropie in der Umgebung erkauft

Um so häufiger dagegen wird heute in der Laienlinguistik auf die lautliche Verschiedenheit zur Kennzeichnung – vermeintlicher oder tatsächlicher – dialektaler Unterschiede von niederdeutschen Lokal- und/oder Regionalvarietäten abgehoben. So haben sich einschlägige regionale und/oder lokale Phraseologismen zur Markierung phonetischer Unterschiede benachbarter Dialekte herausgebildet wie z. B. der folgende zur Differenzierung zweier lokaler Varietäten im ostwestfälischen Sprachgebiet:

*Koal, chonk in choan, hal de koan.*

*Kool, chonk in choon, hal de koon*<sup>11</sup>.

Außer zur Kennzeichnung von arealen Varietäten wird in der Laienlinguistik in neuerer Zeit jedoch verhältnismäßig selten auf – vermeintliche oder tatsächliche – lautliche Merkmale des Niederdeutschen referiert. Zwar werden mitunter Grenzbereiche thematisiert wie die vermeintlich besonders starke Neigung des Niederdeutschen zur Bildung von onomatopoetischen Ausdrücken<sup>12</sup> oder – wie bereits 1834 bei Wienbarg (vgl. WIENBARG 1834, 33) – die Eignung des Klanges des Niederdeutschen zur scherzhaften, ja parodierenden Darstellung vermeintlich erhabener Gegenstände, zwar wird generalisierend oft behauptet, *Platdeutsch* habe einen schönen Klang, und auch in einigen niederdeutschen Gedichten, welche die Sprache, in der sie geschrieben sind, zum Thema haben, wird über phonetische Qualitäten des Niederdeutschen gesprochen<sup>13</sup>, insgesamt jedoch sind die klanglichen Eigenschaften des Niederdeutschen heute kaum mehr ein Thema.

---

wird, so daß die Grundbilanz doch immer stimmt.“ (LÜDTKE 1980, 197). Übertragen auf die hochdeutsche Lautverschiebung bedeutet dies, daß die Affrizierung mit einer gleichzeitigen Zunahme an Entropie, also mit einem Verlust an Spezifität der vorangehenden bzw. nachfolgenden Sprach- und eo ipso Zeitsegmente einhergehen muß.

- 11 Mit dem ersten Satz soll der Ortsdialekt von Wallenbrück-Bardüttingdorf, Stadt Spenge, Kreis Herford, mit dem zweiten die benachbarte Ortsmundart von St. Annen-Schiplage, Stadt Melle, Kreis Osnabrück, gekennzeichnet werden. Die Gewährspersonen stammen allerdings sämtlich aus Wallenbrück-Bardüttingdorf, entsprechende Erhebungen im benachbarten St. Annen-Schiplage wurden nicht durchgeführt.
- 12 Entsprechend äußert sich in einer Umfrage aus dem Jahre 1976 ein Laienlinguist wie folgt: „Ich bewundere im Plattdeutschen ... die Fähigkeit, die natürlichen Geräusche in den Wortklang einzufangen, plümpern, pladdern, palschen, hucheln, hujahen, hachpachen, swiestern, tuscheln, schwörwarken, burren, günsen usw. Andere Wortbildungen drücken schon rein klanglich das Wesen des Begriffes wundervoll aus: Bullerballa, Rabbeltriema, Sabelphilipp, Tuterbüdel, Gnarrpott, Wrantkopp, Wrögelphilipp, Heidudelkraam, verdimmidammidori usw.“ (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1976, 47).
- 13 Als Beispiel möchte ich eine Strophe aus einem Gedicht mit dem Titel *Platduitsk is wie'n kloern Sprink* der Paderborner Dialektdichterin Therese Pöhler (1891-1970) anführen, wo vom Niederdeutschen gesagt wird: „is wie Rehn un Freuhjohrsriuk./ Waggen ümme Sumerweiten;/ hörst üm't Hius dür'n Allhöernstriuk/ un in Bieken sacht et fleiten.“ (KOKE – WIRRER (Hrgg.) 1984, 135).

## 2. Zur Morphologie

Laientheoretische Äußerungen zum Niederdeutschen, die sich eindeutig der morphologischen Ebene zuordnen lassen, finden sich vergleichsweise selten. In diesen werden die thematisierten morphologischen Besonderheiten häufig als eine Eigenschaft bewertet, die das Niederdeutsche positiv vom standardisierten Hochdeutsch abhebt. So schreibt Klaus Groth in seinen *Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch* über den „Vorteil des Plattdeutschen“, der ihm daraus entstehe, „daß es sich von schleppenden Endungen befreit“ (GROTH 1981a, 103) habe. Von dem Wegfall „nachschiebender Endungen“ – vgl. z. B. std. *Straße* versus nd. *Straat* – spricht auch der Holsteiner Gustav Friedrich Meyer in seinem erstmals 1923 erschienenen Buch *Unsere plattdeutsche Muttersprache*, das an der Schnittstelle von Laienlinguistik und professioneller Sprachwissenschaft anzusiedeln ist:

Während das Hochdeutsche durch Schrift und Rechtschreibung in der natürlichen Entwicklung gehemmt wurde, konnte sich das Plattdeutsche als lebendige Volkssprache, nicht gehemmt durch Druck und Schrift, auf dem natürlichen Wege weiter entwickeln. Es hat daher meist alle toten, nachschleppenden Endungen als beim Sprechen lästig abgeworfen und auch sonst allerlei Kürzungen eintreten lassen. Seine Formen erscheinen gegenüber dem Hochdeutschen als knapp und gedrungen. (MEYER 1983, 74)

Dabei betont Meyer die Auswirkungen dieser Entwicklung auf die Flexion:

Das Bemühen der plattdeutschen Volkssprache nach Einfachheit und Kürze muß sich in der Flexion, sei es der Verben, Adjektive oder Nomen, besonders bemerkbar machen. Durch die Kürzungen entstanden gegenüber dem Mittelniederdeutschen vielfache Verluste an Vokalen, in- und auslautenden Konsonanten, so daß die Wörter eine starke Einbuße an Flexionsendungen erleiden mußten. (MEYER 1983, 79)

Während bei Groth und Meyer morphologische Eigenschaften des Niederdeutschen mit positiven Konnotationen einhergehen, werden solche von Ludolf Wienbarg in seiner 1834 erschienenen Schrift *Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres* eindeutig negativ bewertet. Er schreibt:

[Die grammatischen Formen des *Plattdeutschen*, J.W.] wurden zerstört und in noch höherem Grade, als die der Schwestersprache [des Hochdeutschen, J.W.], aber ohne daß man bemerken konnte, daß der scharfe Gährungsprozeß der antiheidnischen neuuropäischen Bildungsfermente an der Auflösung einigen Antheil genommen, sondern ersichtlich und durch dumpfes trübes Verwittern, das auch Holz und Stein und alles Leblose oder Absterbende allmählig abnagt und zerfrißt. (WIENBARG 1834, 13-14)

Es ist deutlich, daß sich diese bis ins Absurde gesteigerte negative Wertung in ihrem argumentativen Kern auf den gängigen Topos zurückzuführen ist, demzu-

folge die Entwicklung vom synthetischen zum analytischen Sprachbau als sprachlicher Verfall zu deuten sei.

Im Vergleich zu den zitierten Äußerungen von Groth, Meyer und Wienbarg ist der Topos der immer wieder hervorgehobenen Kürze des Niederdeutschen, auf die auch Adelung in der eingangs zitierten Textstelle zu sprechen kommt, weniger eindeutig auf die Morphologie zu beziehen.

Selten dienen Äußerungen zur Morphologie des Niederdeutschen auch zur – vermeintlichen oder tatsächlichen – Kennzeichnung dialektaler Unterschiede. Das bekannteste – und auch in der Laienlinguistik geläufige – Beispiel dürfte die stereotype Charakterisierung des Ostfälischen vermittelt der besonderen Entwicklung in der Pronominalflexion darstellen, denn dort heißt es bekanntlich *meck* für std. *mir/mich* und nicht *mi* o. ä. wie in den anderen niederdeutschen Varietäten.

### 3. Zur Syntax

Der Topos der Kürze des Niederdeutschen läßt sich auch auf die Syntax beziehen, sofern damit auf die vermeintliche Neigung des Niederdeutschen zur Vermeidung komplexer hypotaktischer Satzstrukturen referiert wird. Aber auch dann bleibt eine solche Aussage relativ inhaltsleer.

Detailliertere Äußerungen zur niederdeutschen Syntax sind in der Laienlinguistik nur selten nachweisbar. Eine Ausnahme bildet wiederum die bereits erwähnte Schrift von Gustav Friedrich Meyer. In dem einleitenden Abschnitt zu seinen Ausführungen zum zusammengesetzten Satz im Niederdeutschen heißt es:

Die plattdeutsche Volkssprache liebt die einfachen und kurzen Sätze, die sich gleichwertig wie die Glieder einer Kette aneinander schließen, sie vermeidet langatmige Satzgefüge mit ihren untergeordneten Sätzen und bildet lieber nebengeordnete Hauptsätze.

Die Satzfügung der hochdeutschen Schriftsprache ist vielfach von fremdem Schrifttum beeinflußt worden. Man hat ihr die Kunst aufgezwungen, einen Satz in den andern einzuschachteln, indem man den lateinischen Periodenbau als Muster nahm ... Dabei äußerte sich ein immer stärker werdendes Streben nach streng logischem Aufbau und sorgfältiger Verknüpfung der Sätze. Der Sinn für die ursprüngliche Eigenart der gesprochenen deutschen Sprache ging verloren. Die Grammatiker erarbeiteten den Standard einer deutschen Bildungssprache, der sich am schriftbezogenen, gelehrten Gebrauch des Lateinischen orientiert. Diese „kunstmäßige“ Ausprägung hat die Standardform des Deutschen so sehr bestimmt, daß heute noch unsere hochdeutsche Schriftsprache ... nie so ganz wie eine gesprochene, lebendige Sprache eines Volkes klingt, die ohne Mühe und Zwang vom Munde geht. In der geschriebenen Rede ist es am schlimmsten. Eine große Zahl von Konjunktionen sind aus jener Zeit der erwachenden deutschen Wissenschaften nach dem Vorbild der lateinischen Völker übernommen worden. (MEYER 1983, 155)

Deutlich wird hier das Niederdeutsche auf Kosten der hochdeutschen Standardsprache aufgewertet. Wegen der in der Syntax der Standardsprache nach Meyer

nachweisbaren fremden Einflüsse repräsentiert das Niederdeutsche sehr viel eher das Ursprüngliche und damit – so darf man folgern – das *bessere Deutsch*. – Dieser Gedanke läßt sich bereits bei Klaus Groth nachweisen, wenn er behauptet:

Die deutsche Sprache [gemeint ist das standardisierte Hochdeutsch, J.W.] kränkelt in ihrem innern Wesen an Ausländerei, die Nachäfferei hat ihre Physiognomie verzerrt. (GROTH 1981a, 71)

Dies begründet er u. a. mit dem Einfluß der klassischen griechischen und lateinischen Literatur. Im weiteren führt er aus:

Da kamen die langatmigen, langbeinigen Perioden; die Länge und Schwerfälligkeit wäre noch zu verzeihen, aber die Geschmacklosigkeit riß ein, der Sinn für Schnörkel und Zierat erstickte den für Natur und Schönheit, man tat dem Genius der Sprache Gewalt an, und es war seine Stärke und Schwäche zugleich, daß er es leiden konnte und nicht ganz unterging. (GROTH 1981a, 71)

Ohne daß Groth an dieser Stelle das Niederdeutsche *expressis verbis* nennt, legt dieses Zitat im Kontext seiner *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch* doch nahe, daß sich das Niederdeutsche hinsichtlich der *langatmigen* und *langbeinigen Perioden* positiv vom standardisierten Hochdeutsch abhebt.

#### 4. Zur Semantik

Äußerungen zum Niederdeutschen, die sich dem semantischen Bereich zuordnen lassen, treten im Vergleich zu solchen zur Morphologie und zur Syntax häufig auf. Dies beginnt bereits bei Adelung, der im zweiten der eingangs zitierten Textabschnitte einen Vergleich von – im weitesten Sinne des Worte verstandenen – Wortfeldern des Niederdeutschen und Hochdeutschen durchführt und dabei feststellt, daß das Wortfeld *Seewesen* im Niederdeutschen im Gegensatz zum Hochdeutschen reich besetzt sei, wohingegen – wiederum im Gegensatz zum Hochdeutschen – Ausdrücke im Bereich abstrakter Gegenstände weitgehend fehlten, ein Gedanke, der sich bezüglich des *Seewesens* bereits bei Raupach nachweisen läßt.

Das Fehlen von Abstrakta in der neuniederdeutschen Lexik wird auch von Wienbarg erwähnt und – dem Titel seiner Schrift entsprechend – negativ bewertet:

[Das Niederdeutsche, J.W.] hat nichts gelernt seit dem sechzehnten Jahrhundert, ... [es, J.W.] hat sich mit keiner einzigen Idee, keinem einzigen Ausdruck der neuen Geschichte bereichert, sie hat nicht einmal ein Wort für Bildung, nicht einmal ein Wort für Verfassung – ja, ihr Herren, sie ist noch ganz und gar die Sprache des sechzehnten Jahrhunderts, die Sprache der Hetzjagden, der Peitschenhiebe, der Hundelöcher, die Sprache des Bauernkrieges ... (WIENBARG 1834, 11-12)

Der hier zum Ausdruck kommende Gegensatz *abstrakt versus konkret* liegt auch zahlreichen laientheoretischen Wertungen des Niederdeutschen aus dem 20. Jahrhunderts zugrunde, und zwar unabhängig von unterschiedlichen politischen und

weltanschaulichen Kontexten, in welche die Argumente in manchen Fällen eingebunden sind. Oft sind solche Äußerungen sehr allgemeiner Natur, d. h. sie schreiben dem Niederdeutschen generell eine Eigenschaft zu, dennoch ist eine Zuordnung zum semantischen Bereich meist ohne Schwierigkeiten zu vertreten. Den entsprechenden Belegen gemäß zeichnet sich das Niederdeutsche aus durch:<sup>14</sup>

- Bildreichtum,
- Treffsicherheit der Bilder, der Vergleiche und Sprichwörter,
- die Fähigkeit, Tatbestände plastisch und volkstümlich auszudrücken,
- vullsaftige Levenklöön (vullsaftige Lebensfarbe),
- Treffsicherheit des Ausdrucks,
- unkomplizierte Anschaulichkeit, Bildhaftigkeit und Ausdruckskraft,
- Ausdrucksreichtum.

Diese Prädikate referieren recht eindeutig auf – vermeintliche oder tatsächliche – semantische Leistungen des Niederdeutschen, wobei mitunter nicht zu entscheiden ist, ob eher auf die wortsemantische, satzsemantische bzw. wort- und satzsemantische Leistung des Niederdeutschen Bezug genommen werden soll. Zumindest Prädikate wie *Bildreichtum*, *unkomplizierte Anschaulichkeit* und *Treffsicherheit der Bilder* beziehen sich auf die angenommene besondere Fähigkeit des Niederdeutschen, auf konkrete Gegenstände zu referieren. Bei Prädikaten wie *Treffsicherheit des Ausdrucks* oder *Ausdrucksreichtum* ist vermutlich ähnliches gemeint, auch wenn hier der Bezug weniger eindeutig ist.

Prädikationen wie die soeben aufgezählten beruhen stets auf einem häufig allerdings impliziten Vergleich mit dem Standarddeutschen, etwa dergestalt, daß das Niederdeutsche über einen größeren Bildreichtum als das Standarddeutsche verfüge. In einigen Belegen wird dies explizit so gesagt wie z. B. in den folgenden Aussagen zweier Prominenter. In einer Befragung aus dem Jahre 1976 spricht der Schriftsteller Walter Kempowski von plattdeutschen Ausdrücken, „deren Treffsicherheit ... vom Hochdeutschen nicht erreicht“ (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1976, 131) werde. Und der Schauspieler Uwe Friedrichsen äußert sich in derselben Befragung u. a. wie folgt:

Ich halte das Niederdeutsche für eine ungemein kraftvolle und lebendige Sprache, die in der Skala ihrer Ausdrucksmöglichkeiten und in der Treffsicherheit ihrer Bilder, Vergleiche und Sprichwörter das Hochdeutsche weit in den Schatten stellt. (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1976, 74)

Bemerkenswert ist die Konstanz derartiger Einstellungen. Sie werden von Leuten sehr unterschiedlicher politischer Einstellung und unterschiedlicher Weltanschauung

<sup>14</sup> Als Quellen wurden hier SCHUPPENHAUER 1976 sowie die umfangreiche Sammlung laientheoretischer Äußerungen des Niederdeutschen Textkorpus der Universität Bielefeld zugrunde gelegt. Die herangezogenen Belege dürften als repräsentativ gelten und ließen sich ohne Schwierigkeiten durch Belege aus anderen Quellen ergänzen.

geteilt, der Band *Niederdeutsch heute*, welchem die letzten beiden Zitate entnommen sind, legt davon ein beredtes Zeugnis ab. Noch deutlicher wird dies, wenn man die zitierte Äußerung des Antinazis Uwe Friedrichsen aus dem Jahre 1976 mit einer Äußerung des bereits genannten Friedrich Ernst Hunsche aus dem Jahre 1941 vergleicht, in der es heißt:

Der Inhalt vieler plattdeutscher Wörter ist größer als in anderen Sprachen und bildhaft: wuchtiger. (HUNSCHE 1941, 202)

Diese Aussage unterscheidet sich inhaltlich kaum von der Uwe Friedrichsens, d. h. gewisse Stereotypen sind nicht nur sehr langlebig, sondern darüber hinaus sogar mit gegensätzlichen weltanschaulichen und politischen Positionen verträglich.

## 5. Zur Pragmatik

Auf das Niederdeutsche beziehbare pragmatische Gesichtspunkte werden in der Laientheorie am häufigsten thematisiert. Dies gilt bereits für Raupach, es gilt für das gesamte 19. Jahrhundert, und es gilt z. B. auch für Erhebungen, die in verschiedenen Bielefelder Projekten im letzten Jahrzehnt durchgeführt wurden. Dieser Befund ist vor allem damit zu erklären, daß pragmatische Gesichtspunkte im alltäglichen Leben von Sprechern die zentrale Rolle spielen.

Es läßt sich feststellen, daß annähernd alle einschlägigen Äußerungen relativ präzise Intuitionen über die funktionale Verteilung von Standarddeutsch bzw. Schriftdeutsch auf der einen und Niederdeutsch auf der anderen Seite, also grob das, was wir heute mit Ferguson *Diglossie* nennen, erkennen lassen. So beschreibt bereits Raupach in seiner 1704 erschienenen Dissertation eine Domänenverteilung von Niederdeutsch und standardisiertem Hochdeutsch, die wir heute als Verteilung nach *Nahbereich* und *Fernbereich* beschreiben würden:

Ich habe öfters hören dürfen, daß auch Männer höheren Standes, die eine engere Freundschaft miteinander pflegten, wenn sie privat zusammenkamen, in ihren Unterhaltungen unsere Heimatsprache [das Niederdeutsche, J.W.] gebraucht haben. Das kann doch wohl nur geschehen sein, damit sie zeigten, daß von ihrer Freundschaft aller falsche Aufputz weit abläge und sie ehrlichen Herzens miteinander handelten. So hört man auch Eheleute in voller Vertraulichkeit, wie sie unter Eheleuten üblich ist, kaum anders als auf niederdeutsch sich unterhalten. Wenn sie aber umgekehrt mit Fremden oder weniger Bekannten sprechen müssen, so greifen sie zum Hochdeutschen. (RAUPACH 1984, 123, 125)<sup>15</sup>

Über vergleichbare Beobachtungen schreibt Ernst Moritz Arndt über 100 Jahre später in seinen 1840 erschienenen *Erinnerungen aus dem äußeren Leben*, wobei allerdings der Status des standardisierten Hochdeutsch als Prestigevarietät stärker hervorgehoben wird:

<sup>15</sup> Zitiert in der Übersetzung von Sievert Graf Wedel, s. Anm. 4.

Das Possierlichste bei diesen Abkonterfeigungen und Nachkonterfeigungen des feinen und vornehmen Lebens war noch der Gebrauch der hochdeutschen Sprache, welcher damals in jenem Inselchen [Rügen, J.W.] auch für etwas Überaues und Ungemeines galt ... Es gehörte ... unerlässlich zum guten Ton, wenigstens die ersten fünf bis zehn Minuten der Eröffnung und Versammlung einer Gesellschaft hochdeutsch zu radebrechen; erst wenn die erste Hitze der feierlichen Stimmung abgekühlt und die ersten Beklemmungen, welche der Überfluß von Komplimenten verursacht, über einer Tasse Kaffee verseuft waren, stieg man wieder in den Alltagssocken seines gemüthlichen Plattdeutsch hinunter. (ARNDT o. J. [1840], 24-25)

Bereits sechs Jahre vor Ernst Moritz Arndt stellt Ludolf Wienbarg ein ähnliches Verhalten unter Angehörigen der Bildungsschicht fest, welches ihm, seiner Gegnerschaft zum Niederdeutschen entsprechend, Anlaß zu heftiger Kritik ist:

Thatsache ist nämlich, daß die plattdeutsche Sprache Haus- und Familiensprache in Tausenden von Beamtenfamilien, Lieblingssprache auf allen norddeutschen Universitäten ist. Diese Sprache also, die ich als Schranke alles Strebens und Lebens, als Feindin der Bildung betrachte, ist dieses so wenig in den Augen vieler meiner Landsleute, daß sie den vertrautesten Umgang mit ihr pflegen, daß sie ihr, der von Kanzel und Lehrstuhl und aus guter Gesellschaft längst Vertriebenen, eine Freistätte am Heerde ihres Hauses gewähren. (WIENBARG 1834, 26-27)

Im weiteren führt er aus, daß im Norden Deutschlands das Niederdeutsche die *Herzenssprache* sei, weshalb sich die hochdeutsche Standardsprache den Norddeutschen nicht wirklich erschließe, wofür er Johann Heinrich Voß als Beispiel anführt. In Verfolgung seines Plädoyers gegen das Niederdeutsche dient dieser Befund Wienbarg als zusätzliches Argument für die Ausrottung des *Plattdeutschen*, denn nur so könne *Hochdeutsch* den Bewohnern Norddeutschlands zur Herzensangelegenheit werden, nur so könnten diese vollständig an der Bildung teilhaben, eine Argumentation, die im Kontext von Wienbargs deterministischer Sprachauffassung durchaus konsequent ist.

Auch Klaus Groth thematisiert an verschiedenen Stellen die Diglossie zwischen der hochdeutschen Standardsprache und dem Niederdeutschen, kommt als Verfechter des Niederdeutschen jedoch erwartungsgemäß zu einer gänzlich anderen Wertung. Er schreibt:

Die Vorzüge unserer Muttersprache [des Niederdeutschen, J.W.] ... entstehen zum Teil aus ihrer glücklichen Stellung als *einer nur gesprochenen Sprache* an der Seite einer hauptsächlich in der Schrift lebenden Schwester. (GROTH 1981a, 101)

Die Diglossie zwischen Standarddeutsch und Niederdeutsch ist bis heute in der einschlägigen Laienlinguistik ein beherrschendes Thema. Erhebungen aus neuerer Zeit belegen dies. Meist können Sprecher über die in diesem Zusammenhang relevanten Daten im Gegensatz zu anderen Bereichen eine recht präzise Auskunft geben, die den tatsächlichen Verhältnissen weitgehend entsprechen dürften. Dies zeigt auch das umfangreiche Datenmaterial, welches an der Universität Bielefeld im Rahmen verschiedener Projekte erhoben werden konnte (vgl. WIRRER 1983,

WIRRER 1987b, KESTENNUS 1991, VOLLMER 1991). Die Gesprächspartner, denen gegenüber die Probanden sich ihrer eigenen Wahrnehmung nach des Mediums des Niederdeutschen bedienen, beschränken sich überwiegend auf solche des sozialen Nahbereichs, also auf Verwandte, Freunde, Nachbarn, Bekannte, sehr viel seltener werden Berufskollegen genannt. Zum Nahbereichsschema<sup>16</sup> zählt auch der Gesprächsort, an welchem das Niederdeutsche zur Anwendung kommt. Dazu gehören das eigene Haus bzw. die eigene Wohnung, dazu gehört der Stammtisch, dazu gehören Vereinslokale. Auch die Themen, zu denen sich die Probanden nach ihren eigenen Aussagen auf Niederdeutsch äußern, gehören eindeutig ins Nahbereichsschema. Am häufigsten wird hier der sehr randunscharfe Bereich der *alltäglichen Themen* genannt, die dann mitunter durch Nennungen wie *Garten*, *Wetter* oder *Familienangelegenheiten* exemplarisch auf den Punkt gebracht werden. Konturen gewinnen solche Antworten allerdings erst, wenn man sie kontrastiert mit den Themenkomplexen, bei denen man sich vermeintlich oder tatsächlich niemals des niederdeutschen Idioms bedient, also z. B. bei den Themenkomplexen *Politik*, *Kirche*, *Schule*, *Technik*, *Medizin* oder sehr viel allgemeiner *wichtige* oder *ernste* Gegenstände, *alles außer Dönnekes und lustigen Begebenheiten aus Familie und Jugend*. Gerade die zuletzt zitierte Aussage weist auf eine gängige Stereotypie hin, derzufolge das Niederdeutsche oder *Plattdeutsche* ein besonders gut geeignetes Medium für Humorvolles sei<sup>17</sup>.

Im Zusammenhang mit der Wahrnehmung von Diglossie in der Laienlinguistik darf eine wohl besonders seit dem Zweiten Weltkrieg sich verstärkende Besonderheit nicht unerwähnt bleiben, nämlich der tendenzielle Rückzug des Gebrauchs des Niederdeutschen in die niederdeutsche Kulturszene<sup>18</sup> selbst, also in plattdeutsche Klönggruppen von Heimatvereinen, in Heimatbühnen etc. Dies ist zwar

<sup>16</sup> Der Begriff *Nahbereichsschema* orientiert sich an der in SCHULZE 1992 verwendeten Terminologie. Unter *Schemata* versteht Schulze „Kodierungen intersubjektiver Bedeutungen“ für größere Bündel von Zeichen. „Die Bedeutungen werden tendenziell von einem gegebenen Individuum auf alle Zeichen einer als zusammengehörig empfundenen Gruppe übertragen. Innerhalb von sozialen Kollektiven sorgen verschiedene Modi der Angleichung (objektiver Erlebnisreiz, Definition, Tradition) für die Intersubjektivität der Abgrenzung von Zeichengruppen mit Bedeutungskomplexen.“ (SCHULZE 1992, 733). Ganz in diesem Sinne gehören zum Nahbereichsschema die Wahrnehmung bestimmter, Vertrauen und Geborgenheit evozierender Personen (Familienangehörige, Freunde, gute Bekannte etc.), konfliktvermeidende Gesprächsthemen, vertraute Örtlichkeiten, Vertrauen und Nähe suggerierende Kommunikationsformen (Wahl bestimmter Varietäten, Wahl bestimmter Stilebenen, Wahl bestimmter Gesten) u. a. m. Bereits wenige zum Schmema gehörende Zeichen können bei Teilnehmern die gesamte Zeichengruppe abrufen, diese gegen andere Schemata – etwa das Fernbereichsschema – abgrenzen und somit eine gegebene Situation einem Situationsbündel zuordnen. So können mit sprachlichen Varietäten relativ fest verbundene Konnotationen ein ganzes Schema abrufen.

<sup>17</sup> Zu dieser Stereotypie und seiner soziolinguistischen Begründung vgl. SCHRÖDER – STELLMACHER 1989.

<sup>18</sup> Der Begriff *Niederdeutsche Kulturszene* ist hier systemtheoretisch zu interpretieren. Zu verschiedenen Aspekten eines solchen Konzepts des niederdeutschen Kulturbetriebes vgl. z. B. BECKORD – SCHATTSCHNEIDER 1990, STRAUCH 1990, STRAUCH 1992, WIRRER 1983, WIRRER 1990.

ein im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet zu beobachtendes Phänomen, es ist jedoch für Gebiete, in welchen das Niederdeutsche sehr stark im Rückzug begriffen ist wie z. B. Ostwestfalen-Lippe, wo die genannten Daten erhoben wurden, besonders charakteristisch. In diesen Gebieten ist – entgegen den Ansichten mancher Laienlinguisten – die Existenz des Niederdeutschen an vielen Ort derart stark gefährdet, daß es einer institutionellen Schaffung von Situationen bedarf, in welchen das Niederdeutsche überhaupt noch zur Anwendung kommt.

Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg wird immer wieder hervorgehoben, daß das Niederdeutsche die Kontaktaufnahme erleichtere. Dies betont z. B. auch der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt im Rahmen der bereits erwähnten Umfrage aus dem Jahre 1976:

In Schleswig-Holstein, Hamburg oder im nördlichen Niedersachsen spreche ich ganz gerne Platt – häufig in der Form von Einschiebseln in der Rede oder der Diskussion, bisweilen aber auch im persönlichen Gespräch. Der Kontakt zur Landbevölkerung, aber auch zu Bauarbeitern oder zu ganzen Belegschaftsversammlungen in Fabriken, ist vieler Orten immer noch auf Platt besser herzustellen. (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1976, 220)

Diese Aussage, die sich in vielfacher Variation im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet registrieren läßt, ist ohne eine dahinterliegende Erfahrung von Diglossie nicht denkbar. Niederdeutsch ist die Varietät des Nahbereichs, also des Vertrauten und des Vertrauens. Wer diese beherrscht, ist *einer von uns*, mag die tatsächliche Distanz auch noch so groß sein. Bemerkenswert ist, daß hierzu nach Schmidts Erfahrung bereits *Einschiebsel* „in der Rede oder Diskussion“ genügen, eine Einfahrung im übrigen, für die es zahlreiche stützende Belege gibt. Bereits der kurzfristige Code-Wechsel ins Niederdeutsche hat Signalfunktion und ist als solcher Bestandteil des Nahbereichsschemas. Daß derart reduzierte Signale bei weiten Bevölkerungsgruppen häufig genügen, um Distanz zu verkleinern, ist nur unter Verhältnissen denkbar, wie sie im gesamten niederdeutschen Sprachbereich bestehen: nämlich einer durchgängigen Diglossie sämtlicher Sprecher des Niederdeutschen und eines relativ hohen Prozentsatzes einer einheimischen Bevölkerung, die zumindest über eine mehr oder minder elaborierte passive Kompetenz des Niederdeutschen verfügt.

In diesem Zusammenhang soll nur am Rande erwähnt werden, daß nach den Erfahrungen mancher älterer Sprecher das Niederdeutsche im Zweiten Weltkrieg zur Bildung vertraulicher Gruppen unter den Soldaten beigetragen hat. Als Beispiel möchte ich hier Hinrich Kruse zitieren, einen der bekanntesten niederdeutschen Autoren der Gegenwart und einen der wenigen, die sich über Niederdeutsch in Niederdeutsch äußern:

An meisten hett mi Plattdüütsch Spaab maakt, as ik von 1938 bet 1945 söben Jahr dörch en ganz anner School gahn muß – weest wull, „durch die Schule der Nation“. Domals keem dat dar mennichmal hellisch op an, sik to verwöörn. Un dat kunn'n allemal an besten in de Moderspraak. Dat gung de Bayern jüst so as de Ostfriesen,

un de Pommern as de Pfälzer. Bi all de Mundarten - de nu wedder „in“ sünd - weer dat Hoochdüütsche „out of bounds“. (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1976, 150)

Zu den pragmatischen Urteilen und Wahrnehmungen über das Niederdeutsche zählt schließlich die Stigmatisierung, derzufolge das Niederdeutsche ein Bildungshemmnis sei und konsequenterweise als ein Merkmal von Bildungsferne bzw. Unbildung angesehen werden müsse. Dazu hat es im 19. Jahrhundert eine heftige Diskussion gegeben. Ludolf Wienbargs Schrift *Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres*, in welcher die vermeintlich bildungshemmende Wirkung des Niederdeutschen das zentrale Thema ist, habe ich bereits mehrmals erwähnt. Wienbargs Thema greift 12 Jahre später, also im Jahre 1846, Jonas Goldschmidt in einer in Oldenburg erschienenen Abhandlung mit dem programmatischen Titel *Ueber das Plattdeutsche, als ein großes Hemmnis jeder Bildung* wieder auf. Er schreibt u. a.:

Jeder Unterricht, alle Bildungsversuche werden an dem unglückseligen Verhältnisse gar wenig ändern, so lange das Plattdeutsche die Muttersprache bleibt. Welches sind denn bisher die Früchte von allem langen Unterrichte in den Dorfschulen für's Leben gewesen? ... [Der Schüler, J.W.] hat rechnen, schreiben, lesen gelernt; aber er lies't und schreibt nicht ... Unser Bauer aber läßt sich nicht vorlesen und lies't nicht, weil das Gedruckte ihm eine fremde Sprache ist, die zu verstehn ihm viele Mühe macht, da er nicht, ohne es ins Plattdeutsche zu übersetzen, den Sinn des Gelesenen faßt. Man muß nur mal erfahren haben, wie dem Ohre, das nur gewohnt ist, hochdeutsch Sprechende lesen zu hören, es wunderbar klingt, wenn so'n plattdeutscher Mund lies't. Man ist viel geneigter es für holländisch, als für deutsch zu halten, und ein Süddeutscher würde nur einzelne Wörter von dem so Vorgelesenen verstehn. (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1980, 8-9)

Goldschmidts Attacken gegen das Niederdeutsche basieren wie die Wienbargs - und dies sollte man trotz seiner z. T. fragwürdigen Argumentation nicht vergessen - auf einer liberalen politischen Grundüberzeugung, derzufolge allen Bürgern gleiche Lebenschancen und die gleichen Möglichkeiten zur freien politischen Entfaltung einzuräumen seien.

Mit seinen Ausführungen hat Goldschmidt im damaligen Oldenburg eine heftige Kontroverse ausgelöst, die in mancher Beziehung an die Sprachbarrierendiskussion der 60er und 70er Jahre unseres Jahrhunderts erinnert. Eine Gegenposition zu Goldschmidt bezieht z. B. Gerhard Stalling in der Zeitschrift *Neue Blätter für Stadt und Land*, 4. Jg., 1846:

... alle Einwohner der Gegenden, wo sich vorzugsweise noch ein reines Plattdeutsch erhalten hat, stehen ungeachtet ihrer Sprache, in der That auf keiner so niedrigen Stufe der Bildung und man kann einen jeden unter plattdeutsch redender Umgebung Gebornen und Erzogenen, er sei wes Standes er wolle, gewiß kühn seinen sonst ... unter gleichen Verhältnissen stehenden Standesgenossen in den übrigen Theilen von Deutschland, wo nicht plattdeutsch gesprochen wird, an die Seite stellen, ohne zu befürchten, daß bei letzteren ein höherer Grad allgemeiner Bildung anzutreffen sei.

Die Anklagen gegen die plattdeutsche Sprache, als sei *sie* es, welche der Bildung des Volks entgegenstehe, müssen daher wohl nicht begründet sein und auch in der Zukunft scheint deshalb von ihr ein so nachtheiliger Einfluß nicht befürchtet werden zu können. Offenbar werden dieser Sprache Wirkungen nur untergeschoben, welche ganz andere Ursachen bei einzelnen Individuen und ganzen Classen von Einwohnern haben, und man kann nicht vorsichtig genug sein, um nicht hiebei Dinge mit einander zu verwechseln, die in gar keinem Zusammenhang stehen. (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1980, 23-24)

Im weiteren Verlauf seiner Argumentation spricht sich Stalling mit z. T. sehr plausiblen Gründen für ein Nebeneinander von hochdeutscher Standardsprache und Niederdeutsch aus.

Ogleich Leute wie Stalling die besseren Argumente auf ihrer Seite hatten, hat sich die auch von Wienbarg und Goldschmidt beförderte Stigmatisierung des Niederdeutschen als bildungsfern und bildungshemmend lange Zeit gehalten und wesentlich mit dazu beigetragen, den sich im niederdeutschen Sprachgebiet bis heute vollziehenden Sprachwechsel zu beschleunigen. So kann man z. B. in Westfalen von im ersten und zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts geborenen Mundartsprechern häufig hören, sie hätten das Niederdeutsche nicht an ihre Kinder weitergegeben, um ihnen in der Schule Schwierigkeiten zu ersparen, obwohl sie selbst sehr am Niederdeutschen hingen<sup>19</sup>. Dennoch wird die Auffassung, derzufolge das Niederdeutsche ein Hemmnis bei Bildung und sozialem Aufstieg sei, heute kaum mehr vertreten, wie überhaupt von einer nennenswerten Stigmatisierung des Niederdeutschen heute nicht mehr die Rede sein kann.

Diese generelle Aufwertung läßt sich bei Sprechern wie bei Nicht-Sprechern des Niederdeutschen gleichermaßen nachweisen. In einer quantitativen Erhebung aus den 80er Jahren habe ich jedenfalls statistisch signifikante Unterschiede nicht feststellen können (vgl. WIRRER 1983, 134). Eher hat gegenüber früher eine gewisse Umkehr stattgefunden: Eine aktive niederdeutsche Kompetenz erhöht heute das soziale Prestige des Sprechers, eben weil er etwas beherrscht, was längst nicht alle können.

Diese generelle Umkehr in der Wertung des Niederdeutschen ist allerdings nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die Standardsprache heute im ursprünglich niederdeutschen Sprachgebiet in ihrem Bestand gesichert ist und der Prozeß, der dazu geführt hat, als unumkehrbar angesehen werden muß. In einem solchen Stadium kostet es wenig, sprachliche – und kulturelle – Toleranz zu üben.

<sup>19</sup> Daß zumindest in Ostwestfalen die Weitergabe des Niederdeutschen an die folgende Generation ab den 30er Jahren unseres Jahrhunderts eher die Ausnahme war, legen die Daten in KESTENNUS 1991 nahe.

## 6. Generelle Aussagen zum Niederdeutschen

Vielfach sind Aussagen zum Niederdeutschen sehr allgemein gehalten. So heißt es häufig, *Plattdeutsch sei eine lustige, humorvolle, gemütliche, menschlich verbindende Sprache*, kritische Bemerkungen täten nicht so weh, wenn sie auf *platt* formuliert seien u. ä. m. Solche Einstellungen sind Topoi mit einer langen Tradition, die sich spätestens mit dem Rückgang der mittelniederdeutschen Schriftsprache und dem verstärkten Eindringen des Hochdeutschen in das niederdeutsche Sprachgebiet etabliert haben. Sie finden sich heute sowohl bei Sprechern wie bei Nicht-Sprechern des Niederdeutschen, statistisch signifikante Unterschiede zwischen beiden Gruppen sind auch hier nicht nachweisbar (vgl. WIRRER 1983, 134).

Obwohl die genannten Topoi aus der Sicht der Laienlinguistik als generelle metasprachliche Wertungen des Niederdeutschen intendiert sind, machen sie bei genauerer Betrachtung nur Sinn, wenn man sie auf die pragmatischen Nischen des Niederdeutschen, eben den Nahbereich, bezieht. Nicht das Niederdeutsche als Sprache oder regionale Varietät ist lustig, humorvoll und gemütlich – wie könnte es das sein? –, sondern die Situationen, in denen es angewendet wird, sind als *lustig, humorvoll* oder *gemütlich* zu charakterisieren. De facto sind diese Topoi also Aussagen zur Diglossie zwischen Standard und Nicht-Standard, sie sind es allerdings nicht in der Welt der Laienlinguistik, wo Unterschiede zwischen Sprachsystem und hic et nunc gebundener Anwendung des Systems, also zwischen *langue* und *parole* oder – präziser – zwischen *langue, norme* und *parole* nicht bestehen.

Ein weiterer Topos bezeichnet die regionale und/oder lokale Vielfalt der niederdeutschen Varietäten. Nun soll nicht bestritten werden, daß eine solche Vielfalt tatsächlich besteht, sie ist in den Altlandmundarten, besonders in Westfalen, größer als in den Siedlungsmundarten, sie läßt sich festmachen an unterschiedlich großen Verkehrsgemeinschaften etc. In der Laienlinguistik aber haben sie einen deutlich anderen Stellenwert als in der deskriptiven Dialektologie.

Zunächst fällt auf, daß lediglich die – vermeintlichen oder tatsächlichen – Unterschiede zwischen den Varietäten, fast nie jedoch die Gemeinsamkeiten thematisiert werden. Für diesen Tatbestand gibt es zahlreiche Gründe. Der hier zunächst interessierende besteht in der intendierten Kontrastierung zur Standardsprache, d. h. die vermeintliche oder tatsächliche regionale Vielfalt des Niederdeutschen wird als Besonderheit gegenüber der vermeintlichen Einheitlichkeit des Standarddeutschen hervorgehoben. Daß dies zumindest bezüglich der gesprochenen standardnahen Umgangssprache – und dies ist nach der Laientheorie das sog. Hochdeutsch – nicht stimmt, bedarf zwar keines weiteren Kommentars, ebenso richtig jedoch ist, daß es sich hier um ein in der Laienlinguistik sehr konstantes Urteil handelt, – zumindest gilt dies für das niederdeutsche Sprachgebiet.

Des weiteren ist zu registrieren, daß sich laienlinguistische Dialektgrenzen in der Regel an politischen und/oder verwaltungstechnischen Grenzen orientieren, die jedoch dialektgeographisch häufig irrelevant sind. Warum jedoch Laienlinguisten

die dialektalen Verschiedenheiten der niederdeutschen Varietäten immer wieder betonen und es dabei meist zu einer Deckungsgleichheit von Dialekt- und Verwaltungsgrenzen kommt, liegt auf der Hand. Die Thematisierung der Dialektgrenzen dient in der laientheoretischen Selbstwahrnehmung zuvörderst – aber selbstverständlich nicht allein – der Schaffung und/oder Versicherung von regionaler oder lokaler Identität, und eine solche ist ohne Betonung des eigenen bei gleichzeitiger Abgrenzung gegenüber dem anderen nun einmal nicht zu erreichen.

Ein weiterer Topos liegt in der Charakterisierung des Niederdeutschen als sog. *Stammessprache*. Dieser Topos, der sich sehr früh bereits bei Krantz andeutet, wurde auch im 20. Jahrhundert nicht nur in der Laiendialektologie, sondern auch in der professioneller Sprachwissenschaft immer wieder aufgenommen<sup>20</sup>. Er ist nichtsdestotrotz unsinnig und eher Ausdruck eines romantisierenden Historismus denn ein wohl begründeter wissenschaftlicher Term. Ohne die Diskussion hier weiter zu vertiefen, sei lediglich darauf hingewiesen, daß bereits zu Beginn der altniederdeutschen Überlieferung die Sachsen nicht bzw. nicht mehr in Stammesverbänden lebten, so daß die Anwendung des Terms auf die Sprache der Sachsen, also das Niederdeutsche, bezüglich der altniederdeutschen Zeit unsinnig, bezüglich der mittelniederdeutschen Zeit absurd und bezüglich der Neuzeit einfach albern ist. Dies hat besonders in den 20er, 30er Jahren und der ersten Hälfte der 40er Jahre unseres Jahrhunderts viele Autoren nicht davon abgehalten, vom Niederdeutschen als der *Stammessprache der Sachsen* bzw. – präziser – *der Niedersachsen* zu sprechen, meist mit konservativen, nicht selten auch mit deutlich nationalsozialistischen Implikationen<sup>21</sup>. Der Topos der *niederdeutschen Stammessprache* wird nach 1945 nur selten aufgenommen und spielt heute selbst in der Laienlinguistik kaum mehr eine Rolle.

Dies gilt ebenso für einen anderen Argumentationszusammenhang. Die besondere Stellung des Niederdeutschen gegenüber den hochdeutschen Varietäten und der Standardsprache gab in der Vergangenheit einigen Laienlinguisten immer wieder Anlaß, unter unterschiedlichen Vorzeichen die Notwendigkeit der Einheit des Deutschen Reiches zu betonen. So schreibt Jonas Goldschmidt in seiner bereits erwähnten Schrift aus dem Jahre 1846:

<sup>20</sup> Von besonderem Interesse sind, was die professionelle Sprachwissenschaft betrifft, die unterschiedlichen Auffassungen von Mitzka (vgl. MITZKA 1968) auf der einen und von Frings (vgl. FRINGS 1956) auf der anderen Seite. – Eine besondere Rolle hat der Stammesbegriff bekanntlich auch in der Literaturgeschichte gespielt, wo Josef Nadlers 1912 erstmals erschienene *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* (NADLER 1912) bis 1939 vier Auflagen erfuhr, 1939 unter dem Titel *Literaturgeschichte des Deutschen Reiches. Dichtung und Schriften der deutschen Stämme und Landschaften*. Von besonderem Interesse sind dabei nicht zuletzt die Modifizierungen, die Nadler in den unterschiedlichen Ausgaben vorgenommen hat.

<sup>21</sup> Daß die unsinnige Verwendung des Stammesbegriffs nicht auf das konservative und das nationalsozialistische Lager einzuschränken ist, zeigt z. B. die Weimarer Verfassung von 1919, in deren Präambel ebenfalls von den sog. deutschen Stämmen die Rede ist (vgl. HILDEBRANDT 1971, 69).

... das einzige Band, das unser zerklüftetes Vaterland zusammenhält, ist die Sprache. Aber so lange der Norddeutsche eine *Sprache* redet, die der Süddeutsche nicht versteht, wie sieht's da um die Einheit Deutschlands aus? Kann sich unser plattdeutscher Landmann als wahres Glied des ganzen großen Vaterlandes fühlen, so lange er nicht Deutsch kann? (SCHUPPENHAUER (Hrg.) 1980, 12)

Goldschmidt sieht das Niederdeutsche also nicht nur als *Hemmnis jeder Bildung*, sondern auch als Hemmnis der Einheit des Reiches. – Im Einklang mit seiner positiven Einstellung zum Niederdeutschen und seiner nationalistisch geprägten Grundüberzeugung sucht Klaus Groth hier nach einem Ausgleich, wenn er schreibt:

Wengleich nun die plattdeutsche Sprache zu jeder sprachlichen Anwendung fähig ist, so wollen wir trotzdem nicht, daß sie zu jeder Anwendung gelange, *wir wollen sie nur in ihrem natürlichen Platz erhalten*, wir wollen sie nicht aufgeben, wir wollen überhaupt den Vorteil zweier Sprachen haben und ausbeuten. Wir sind Plattdeutsche und wollen es bleiben, aber Deutsche sind wir vor allen Dingen. (GROTH 1981a, 93)

Gegen den Verdacht des Separatismus mußten sich Befürworter des Niederdeutschen unabhängig von ihren politischen Sympathien besonders während der Zeit des Nationalsozialismus zur Wehr setzen. Bezeichnend für diese Situation ist ein Aufsatz Alexander Strepfels aus dem Jahre 1933, dessen Publikationsjahr deutlich darauf hinweist, daß die Befürworter des Niederdeutschen schon zu Beginn der Nazi Herrschaft befürchten mußten, seitens des neuen Regimes separatistischer Neigungen bezichtigt zu werden. Strepfels Argumentation läuft in ihrem Kern darauf hinaus, Sprache als einigenden Faktor einer Nation gegenüber anderen Gesichtspunkten abzuwerten. An einer zentralen Stelle seiner Ausführungen heißt es:

Politische, religiöse, wirtschaftliche, vor allem rassische Gegensätze haben zum Separatismus geführt, die Sprache hat vielleicht ihn hinterher verschärft, *nie hat sie ihn veranlaßt*. Und unser Plattdeutsch, arm gegenüber seiner hochdeutschen Schwester und ihr in so vieler Beziehung unterlegen, sollte das fertigbringen? Man bedenke doch das, was Adolf Hitler S. 428 in die Worte kleidet, daß „die Rasse eben nicht in der Sprache liegt, sondern im Blute“. (STREPEL 1933, 7)<sup>22</sup>

Solche argumentativen Winkelzüge haben die Nationalsozialisten der immer wieder verkündeten Blut- und Bodenideologie zum Trotz allerdings nicht dazu bewegen können, ihre Zurückhaltung, ja Abneigung gegenüber regionalen Sprachen und Kulturen Deutschlands aufzugeben, was besonders nach der Etablierungsphase des

<sup>22</sup> Es ist bemerkenswert, daß sich Strepfel bei dem Zitat aus Hitlers *Mein Kampf* auf die Seitenangabe beschränkt, ohne die Quelle selbst in seinem Aufsatz zu nennen. Offenbar wird hier Hitler – sei dies aus taktischen oder anderen Gründen – bereits als selbstverständliche, nicht weiter zu hinterfragende und letztentscheidende Autorität gesehen. Im übrigen hat eine Überprüfung ergeben, daß sowohl das Zitat selbst als auch die Seitenangabe korrekt sind. Zumindest gilt dies mit Hinblick auf die Ausgabe von *Mein Kampf* aus dem Jahre 1933.

Systems, also in den Jahren 1937/1938 zumindest bezüglich des Niederdeutschen zu einer heftigen Kontroverse über die Förderung des Niederdeutschen in ihrer Funktion als Umgangssprache geführt hat (vgl. dazu WIRRER 1989a, WIRRER 1989b).

Seit dem Zweiten Weltkrieg ist der Separatismusverdacht als Thema offensichtlich vom Tisch. Bemerkungen, welche die Förderer des Niederdeutschen des Separatismus verdächtigen, lassen sich meiner Kenntnis nach nicht nachweisen, ebenso Argumente, vermittels derer man sich eines solchen Verdachts erwehrt. Dies mag viele Gründe haben, einer der wichtigsten ist sicherlich die föderale Struktur der Bundesrepublik Deutschland.

## 7. Schlußbetrachtung

Am Ende ihres Aufsatzes *Urteile über Niederdeutsch aus dem 18. und 19. Jahrhundert* schreibt Renate Herrmann-Winter:

Bemerkenswert erscheint mir, daß die Kontinuität der Urteile größer ist als ihr Wandel und das über einen Zeitraum hinweg, in dem sich in vielen Lebensbereichen, in Mentalitäten, Weltsicht und Wissenschaft einschneidende Veränderungen vollzogen. (HERRMANN-WINTER 1992, 144)

Diesem Befund läßt sich auch dann zustimmen, wenn man den Untersuchungszeitraum nach oben und unten hin erweitert. Ein detaillierteres Resümee zeigt, daß solche Einstellungen, die sich auf die Bereiche der Semantik und der Pragmatik – hier allerdings mit wenigen, gewichtigen Ausnahmen – beziehen, als die konstantesten gelten können: z. B. werden Prädikate wie *gemütlich* und *lustig*, *bildreich* und *treffend* u. ä. m. dem Niederdeutschen über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg zugesprochen.

Generell ist außerdem festzuhalten, daß annähernd allen laientheoretischen Aussagen zum Niederdeutschen explizit oder implizit eine Kontrastierung mit dem Hochdeutschen bzw. Standarddeutschen zugrunde liegt. Dabei lassen sich zunächst Topoi nachweisen, welche das Niederdeutsche zuungunsten anderer Varietäten aufwerten. Diese Neigung nimmt aber im Laufe der Zeit ab und ist heute nicht mehr anzutreffen. Eine negative Diskriminierung des Niederdeutschen hat es dagegen offensichtlich vom 17. Jahrhundert an und früher bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gegeben, auch sie dürfte heute weitgehend überwunden sein. Insbesondere kann von einem sprachlichen Jakobinertum, wie es z. B. Wienbarg und Goldschmidt vertraten, längst nicht mehr die Rede sein. – Wie deutlich sich die Einstellungen zum Niederdeutschen und seinen Varietäten gerade in jüngster Zeit zum Positiven verändert haben, zeigt z. B. folgende Äußerung von Siegfried Lenz aus einer Hörfunksendung des NDR zum Gedenken an die von den Nazis im KZ ermordete jüdische Sprachwissenschaftlerin Agathe Lasch, der gerade die niederdeutsche Philologie wichtige Impulse zu verdanken hat:

Ich lebe auf dem Lande, ich lebe tief im Herzen Schleswig-Holsteins und sehe zu meiner Freude und erlebe zu meiner Freude, daß fast alle meine Nachbarn Plattdeutsch sprechen. Wenn ich zum Bäcker gehe, zum Schlachter gehe, wenn ich in ein Geschäft gehe, sehe ich, daß sie alle miteinander, auch die Handwerker, sich übers Plattdeutsche verständigen. Ich fühle mich ein wenig ausgeschlossen dabei wie ein Fremder, denn mich begrüßt man hochdeutsch. Und die Mühelosigkeit, mit der man vom Hochdeutschen oder Plattdeutschen ins andere Idiom wechselt, berührt mich ein bißchen schmerzlich. Andererseits ist mir aufgegangen, welch ein enormer Reichtum an Plastizität, an Möglichkeit, Welt zu bezeichnen, sich im Plattdeutschen, im Niederdeutschen, findet, so viel, daß ich dabei bin, Plattdeutsch zu lernen auf meine alten Tage, einfach aus Begeisterung. Und ich sehe außerdem zu meiner Freude, daß die Kinder in dem Ort, in dem ich lebe, die früher mal, wenn sie ins Plattdeutsche verfielen, ein bißchen naserümpfend angesehen wurden – heute übrigens auch in der Schule – belobigt werden, stimuliert werden, sich in diesem Idiom zu äußern. Das ist für mich als Schriftsteller nicht etwas Beiläufiges, nicht etwas Nebensächliches. Ich finde, bei der angenommenen Voraussetzung, daß hier ein großer Austausch stattfindet zwischen dem Niederdeutschen und dem Hochdeutschen – beide verdanken einander viel, beide Idiome, das ist ganz selbstverständlich – daß ich es mir wünsche, daß wir diese beiden Idiome noch mehr zueinanderbringen sollten und uns nach Möglichkeit auch [im Niederdeutschen, J.W.] verständigen sollten, denn es vermittelt einen Zugang zur Welt, und es vermittelt eine Möglichkeit, an der Welt teilzuhaben, die ich im Hochdeutschen nicht so finde wie im Niederdeutschen. Es ist alles direkter, man begegnet einander auf kürzestem Wege, es ist alles viel drastischer, um es einmal so rhapsodisch zu bezeichnen; und es macht einfach Freude zu sehen, wie alles kenntlich wird in einem einzigen Augenblick. (SPIEKERMANN 1993)

Zahlreiche Einstellungen zum Niederdeutschen sind sehr eng an jeweilige politische Kontexte geknüpft. Dies gilt für Wienbarg und Goldschmidt, es gilt für alle, die sich an der Diskussion um den Separatismusverdacht beteiligt haben. Insbesondere während der Nazi-Zeit ist eine deutlich zunehmende Politisierung der Argumentation zu registrieren.

Keiner der hier zitierten laienlinguistischen Aussagen zum Niederdeutschen liegt eine Vorstellung von Sprache als System zugrunde, eine Vorstellung, die der Laienlinguistik gänzlich fremd ist. In der Regel beruhen die sich in den Aussagen manifestierenden Einstellungen hochgradig, aber sicher nicht allein, darauf, wie Sprache von Teilnehmern wahrgenommen und erlebt wird. Ausnahmen bilden hier sicherlich hochgradig ideologische Behauptungen wie die Kennzeichnung des Niederdeutschen als *Stammessprache* oder die popularisierte Diskussion über wissenschaftliche Befunde wie z. B. abenteuerliche Spekulationen über die hochdeutsche Lautverschiebung.

Abschließend möchte ich auf einen bereits kurz erwähnten Aspekt zurückkommen. Schriftliche metasprachliche Aussagen zum Niederdeutschen werden nur relativ selten in Niederdeutsch selbst formuliert. Bei Krantz, Chytraeus und Raupach geschieht dies noch in Latein, später tritt das standardisierte Hochdeutsch an dessen Stelle, und zwar unabhängig davon, ob die Betroffenen des Nieder-

deutschen mächtig sind oder nicht und unabhängig von der jeweiligen Einstellung zum Niederdeutschen. So sind in dem vom Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen herausgegebenen Sammelband *Niederdeutsch heute*, in welchem sich auch viele engagierte *Plattdeutsche* äußern, lediglich 15 von 135 Texten in Niederdeutsch verfaßt, also noch nicht einmal 8,6 %. Demgegenüber gibt es eine lange Tradition niederdeutscher Gedichte, in welchen das Niederdeutsche selbst thematisiert wird, beginnend im 17. Jahrhundert mit Lauremberg bis in die Jetztzeit. Beide Befunde bestätigen eine bereits sehr frühe implizite Anerkennung der Diglossie zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch bzw. Standardsprache, wobei der letztgenannten die Dominanz in der Domäne der Schriftlichkeit und Gelehrsamkeit von niemandem ernsthaft bestritten, während der erstgenannten in der Domäne der Schriftlichkeit mit der regionalen Belletristik lediglich eine kleine Nische zugestanden wird. – In diesem Zusammenhang möchte ich daher an den Obertitel meines Beitrages erinnern. Er ist dem wohl bekanntesten niederdeutschen Gedicht über das Niederdeutsche, nämlich Klaus Groths *Min Modersprak*, entnommen. Wie viele dieser Gedichte zeichnet es sich aus durch einen kaum zu überhörenden sentimentalischen Grundton. Da dieser Text zahlreiche hier thematisierte Stereotypen enthält, möchte ich ihn trotz seines hohen Bekanntheitsgrades vor dem Hintergrund dieses Beitrages vollständig zitieren:

#### Min Modersprak

Min Modersprak, wa klingst du schön!

Wa büst du mi vertrut!

Weer ok min Hart as Stahl un Steen,

Du drevst den Stolt herut.

Du bögst min stiwe Nack so licht

As Moder mit ern Arm,

Du fichelst mi umt Angesicht,

Un still is alle Larm.

Ik föhl mi as en lüttjet Kind,

De ganze Welt is weg.

Du pust mi as en Værjahrswind

De kranke Boss torecht.

Min Obbe folt mi noch de Hann'

Un seegt to mi: Nu be!

Un „Vaderunser“ fang ik an,

As ik wul fröher de.

Un föhl so deep: dat ward verstan,

So sprickt dat Hart sik ut.

Un Rau vun'n Himmel weiht mi an,

Un allns is wedder gut!  
 Min Modersprak, so slicht un recht,  
 Du ole frame Red!  
 Wenn blot en Mund „min Vader“ seggt,  
 So klingt mi't as en Bed.  
 So herrli klingt mi keen Musik  
 Un singt keen Nachdigal  
 Mi lopt je glik in Ogenblick  
 De hellen Tran hendal.  
 (GROTH 1981c)

### Literaturverzeichnis

- ADELUNG, Johann Christoph 1781a: *Über die Geschichte der Deutschen Sprache, über Deutsche Mundarten und Deutsche Sprachlehre*, Leipzig.
- ADELUNG, Johann Christoph 1781b: *Deutsche Sprachlehre*, Berlin.
- ARNDT [Ernst Moritz] o.J. [1840]: *Erinnerungen aus dem äußeren Leben*, Berlin Leipzig Wien Stuttgart (= ARNDTs Werke, 2).
- BECKORD, Reinhard – SCHATTSCHNEIDER, Andreas 1990: *Dialektautoren in Ostwestfalen-Lippe*, Bielefeld.
- CHYTRAEUS, Nathan 1582: *Nomenclator latinossaxonicus*, Rostock. – photomech. Nachdruck hrg. v. Gilbert DE SMET, Hildesheim New York 1974.
- DOHNKE, Kay – HOPSTER, Norbert – WIRRER, Jan (Hrgg.) 1993: *Niederdeutsch im Dritten Reich*, Hildesheim Zürich New York [im Erscheinen].
- FRINGS, Theodor 1956: *Sprache und Geschichte*, Halle a.d. Saale.
- GROTH, Klaus 1981a: *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch*, in: GROTH 1981d, S. 67-137.
- GROTH, Klaus 1981b: *Über Mundart und mundartige Dichtung*, in: GROTH 1981d, S. 175-245.
- GROTH, Klaus 1981c: *Min Moderspraak*, in: GROTH, Klaus: *Quickborn, 1. Teil*, Heide (= GROTH, Klaus: *Sämtliche Werke*, II), S. 15-16.
- GROTH, Klaus 1981d: *Über Sprache und Dichtung*, Heide (GROTH, Klaus: *Sämtliche Werke*, VI).
- HERRMANN-WINTER, Renate 1992: *Urteile über Niederdeutsch aus dem 18. und 19. Jahrhundert*, Nd.Jb. 115, S. 123-144.

- HILDEBRANDT, Horst 19718: *Die deutschen Verfassungen des 19. und 20. Jahrhunderts*, Paderborn.
- HUNSCHE, Friedrich Ernst 1936: *Über die zukünftige Entwicklung des deutschen Sprachlebens*, Niederdeutsche Welt 11, S. 37-42.
- HUNSCHE, Friedrich Ernst 1941: *Ernste Gedanken um „Plattdeutsch“*, Niederdeutsche Welt 16, S. 202.
- KESTENNUS, Anja 1991: *Lokale Varietäten im Sprachgebrauch und Sprachbewußtsein*, Magisterarbeit Universität Bielefeld.
- KOKE, Almuth - WIRRER, Jan (Hrgg.) 1984: *Seißenklang*, Herford.
- KRANTZ, Albert 1574: *Saxonia*, Köln.
- LÜDTKE, Helmut 1980: *Auf dem Wege zu einer Theorie des Sprachwandels*, in: LÜDTKE, Helmut: *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*, Berlin New York.
- MEYER, Gustav Friedrich 1983: *Unsere plattdeutsche Muttersprache*, St.Peter-Ording.
- MITZKA, Walther 1968: *Kleine Schriften zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie*, Berlin.
- NADLER, Josef 1912: *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, Regensburg.
- RAUPACH, Bernhard 1984: *De Linguae Saxoniae Inferioris Neglectu Atque Contemptu Injusto. Von Unbilliger Verachtung Der Plat-Teutschen Sprache*. 1704, Leer.
- SCHRÖDER, Martin - STELLMACHER, Dieter 1989: *Das Verhältnis von Humor und Dialekt - ein Problem der Sprachbewertung*, ZDL 56,2, S. 171-181.
- SCHULZE, Gerhard 1992: *Die Erlebnisgesellschaft*, Frankfurt am Main.
- SCHUPPENHAUER, Claus (Hrg.) 1976: *Niederdeutsch heute*, Leer.
- SCHUPPENHAUER, Claus (Hrg.) 1980: *Niederdeutsch gestern*, Leer.
- STRAUCH, Thomas 1990: *Gibt es den niederdeutschen Verlag?*, Nd.Jb. 113, S. 70-84.
- STRAUCH, Thomas 1992: *Bücher verlegen und kulturwirtschaftlicher Widerspruch*, Frankfurt am Main.
- SPIEKERMANN, Gerd 1993: *Wi snackt Platt*, NDR 1., 10.01.1993, 17.15<sup>h</sup>-18.00<sup>h</sup>.

- STREMPPEL, Alexander 1933: *Politischer Separatismus und plattdeutsche Sprache*, Mitteilungen aus dem Quickborn 27,1, S. 1-7.
- VOLLMER, Matthias 1991: *Interferenzen und metasprachliches Wissen diglotter Sprecher*, Magisterarbeit Universität Bielefeld.
- WIENBARG, Ludolf 1834: *Soll die Plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres*, Hamburg.
- WIRREMER, Jan 1983: *Überlegungen zur plattdeutschen Kulturszene aus systemtheoretischer Sicht*, Nd.Jb. 106, S. 119-142.
- WIRREMER, Jan 1987a: *Niederdeutsch im Nationalsozialismus*, Nd.Jb. 110, S. 24-58.
- WIRREMER, Jan 1987b: „So sprickt dat Hart sick ut“: *Alltagswissen über Dialekte*, in: WIMMER, Rainer (Hrg.): *Sprachtheorie*, Düsseldorf, S. 256-279.
- WIRREMER, Jan 1989a: *Dialekt und Standardsprache im Nationalsozialismus – am Beispiel des Niederdeutschen*, in: EHLICH, Konrad (Hrg.): *Sprache im Faschismus*, Frankfurt am Main, S. 87-103.
- WIRREMER, Jan 1989b: *Sprachlicher Regionalismus, sprachlicher Partikularismus, sprachlicher Separatismus – eine Kontroverse aus dem Jahre 1938*, in: SLEMBECK Edith (Hrg.): *Von Lauten und Leuten. Festschrift für Peter Martens*, Frankfurt am Main, S. 207-216.
- WIRREMER, Jan 1990: *Die Niederdeutsche Kulturszene als Gegenstand der Empirischen Literaturwissenschaft*, Nd.Jb. 113, S. 44-69.



## Zum Weltmodell einer niederdeutschen Mundart im Spiegel der Phraseologie

### 1. Vorgeschichte

Die moderne Entwicklung der Sprachwissenschaft hat ganz neue Fragestellungen mit sich gebracht. Man erwartet heute von der Linguistik nicht mehr, daß sie sich ausschließlich mit den Sprachstrukturen auseinandersetzt, sondern auch, daß sie Sprache als mentales Phänomen beschreibt<sup>1</sup>. Man darf natürlich nicht behaupten, daß die moderne Umorientierung der Sprachwissenschaft auf kognitive Werte (auch kognitive Wende genannt) etwas noch nicht Dagewesenes darstellt<sup>2</sup>. Schon vor 170 Jahren hat Wilhelm von Humboldt versucht, Fragen zu formulieren, die davon ausgehen, daß die Sprache nicht nur ein Instrument der Kommunikation, sondern auch ein Medium für die Versprachlichung unserer Vorstellungen von der Welt und somit für die Ontologisierung des Weltwissens darstellt. In seiner Zeit wurde Humboldt nicht verstanden, da sich die Sprachwissenschaft damals vor allem mit der Rekonstruktion der indoeuropäischen Ursprache befaßte und als eine junge, vor allem deskriptiv orientierte Disziplin für sprachphilosophische Fragestellungen noch nicht reif war.

Humboldts Bemühungen haben erst mehr als hundert Jahre nach dem Erscheinen seiner Werke Früchte getragen, als sich unabhängig voneinander Sapir und Whorf einerseits sowie Weisgerber andererseits um die weitere Interpretation seiner Gedanken bemüht, aber auch, in einer anderen philosophischen Tradition stehend, Wittgenstein und Nachfolger erstaunlicherweise ähnliche Fragestellungen diskutiert haben.

In der Geschichte der Linguistik war aber auch dieses nur eine kurze Phase, die schnell von neuen Strömungen (vor allem der generativen Transformationsgrammatik) abgelöst wurde. Interessant ist, daß sich auch Chomsky mehrfach explizit auf Humboldt bezieht, obwohl sich seine linguistische Theorie von der Grundidee „Sprache als Instrument der Transposition des Seienden in das Eigentum des Geistes“ sehr weit entfernt hat. Das Gedankengut Humboldts ist aber so reich und vielschichtig, daß sehr verschiedene linguistische Richtungen dort eine Quelle ihrer Inspiration finden können.

---

1 Stellvertretend für viele Arbeiten zur Kognitiven Linguistik seien hier die am häufigsten zitierten angeführt: PUTNAM 1975, AITCHISON 1987, LAKOFF 1987, LANGACKER 1987; eine Übersicht über weitere Literatur findet sich bei SCHWARZ 1992.

2 Die „kognitive Wende“ wurde in der Sprachphilosophie durch PUTNAM 1975 ausgelöst; Näheres dazu bei SCHWARZ 1992, 12ff.

Für Chomsky nimmt vor allem der Betrachtungsaspekt der Sprache als „Energie“ eine zentrale Stelle ein; völlig ausgeklammert hat die generative Grammatik jedoch einen anderen Bestandteil der Humboldtschen Philosophie, der für unsere Zielsetzungen gerade am wichtigsten ist, nämlich die Weltbildproblematik. Diese Seite der Humboldtschen Lehre erfährt gerade in der letzten Zeit eine Aktualisierung durch die Entwicklung der Kognitiven Linguistik. Sie erhebt den Anspruch, mentale Strukturen zu ermitteln, die der Sprachfähigkeit des Menschen zugrunde liegen, und nähert sich damit der „inneren Sprachform“, die „als Stil sprachlicher Anverwandlung der Welt“ verstanden wird (WEISGERBER 1954), bzw. der „nationellen Geisteskraft“ im Sinne Humboldts<sup>3</sup>.

Die Entwicklung der Sprachwissenschaft könnte daher mit einem Pendel verglichen werden, das zwischen zwei Polen hin- und herschwingt, nämlich zwischen der strukturorientierten und der anthropozentrischen Sprachbeschreibung. In der letzten Zeit schlägt das Pendel eindeutig in Richtung auf den Menschen mit seiner subjektiven Erfassung, Einschätzung, Kategorisierung und Versprachlichung der Welt aus. Dies manifestiert sich gegenwärtig in Form der Kognitiven Linguistik, die allmählich in verschiedenen linguistischen Disziplinen das Feld erobert<sup>4</sup>, aber noch nicht bis in die gegenwärtige Dialektologie und Niederdeutsche Sprachwissenschaft vorgedrungen ist.

Der vorliegende Artikel ist auch in diesem Sinne aufzufassen: als erster Versuch, kognitivlinguistische Fragestellungen in den dialektologischen Bereich hineinzubringen und andererseits die Kognitive Linguistik mit den Erkenntnissen der Dialektologie und Niederdeutschen Sprachforschung vertraut zu machen. Jedoch werden manche Begriffe der Kognitiven Linguistik einzelnen Dialektologen keineswegs absolut fremd erscheinen, da dialektologische Forschungen durch ihr em-

<sup>3</sup> Humboldt betont, „dass die Verschiedenheit der Sprachen in mehr, als einer blossen Verschiedenheit der Zeichen besteht, dass die Wörter und Wortfügungen zugleich die Begriffe bilden und bestimmen, und dass, in ihrem Zusammenhange, und ihrem Einfluss auf Erkenntniss und Empfindung betrachtet, mehrere Sprachen in der That mehrere Weltansichten sind“ (HUMBOLDT 1822, 64). Humboldt hat die Unterschiedlichkeit sprachlicher „Weltansichten“ nicht im Sinne grundverschiedener konzeptueller Welten verstanden, die eine vollständige Unübersetzbarkeit zur Folge hätten, sondern vielmehr als sprachlich fixierte Unterschiede in der „Blickrichtung“ auf die Welt. Diese Unterschiede sind wichtig, weil sie einerseits von der Mannigfaltigkeit der potentiellen Wirklichkeitsperspektiven zeugen und andererseits die jeweilige Wirklichkeitsperspektive verfestigen und für die Träger der betreffenden Sprache als die natürlichste und sozusagen „gottgegebene“ erscheinen lassen. Diese Unterschiede dürfen aber nie als unüberwindbare Grenzen, als Fluch der Muttersprache interpretiert werden. Davon zeugt u. a. die folgende Textstelle: „Da die Naturanlage zur Sprache eine allgemeine des Menschen ist und Alle den Schlüssel zum Verständniss aller Sprachen in sich tragen müssen, so folgt von selbst, dass die Form aller Sprachen sich im Wesentlichen gleich seyn und immer den allgemeinen Zweck erreichen muss. Die Verschiedenheit kann nur in den Mitteln und nur innerhalb der Gränzen liegen, welche die Erreichung des Zweckes gestattet.“ (HUMBOLDT 1830-1835, 651).

<sup>4</sup> Z. B. Semantik, Lexikonforschung, Grammatik, Spracherwerbsforschung, Rezeptionsforschung, Neohermeneutik, Narrative Linguistik, vgl. LAKOFF 1987.

pirisches Material gezwungen waren, auf die Problematik „Sprache und Weltbild“ einzugehen<sup>5</sup>.

## 2. Einführung in die Problematik

Verschiedene Sprachen unterscheiden sich nicht nur dadurch, daß sie für die Benennung von Weltfragmenten verschiedene Zeichen benutzen, sondern vor allem dadurch, daß sie die Wirklichkeit auch unterschiedlich gliedern und, bevor Weltfragmente benannt werden, diese erst postuliert und voneinander abgegrenzt werden müssen.

Ein bekanntes Beispiel für die unterschiedliche Weltfragmentierung ist der Farbkreis, der aufgrund meßbarer Lichtfrequenzen objektiv-physikalisch in (z. B. acht) gleichmäßige Abschnitte unterteilt werden könnte, in den Einzelsprachen jedoch völlig unterschiedlich und subjektiv segmentiert wird: Innerhalb des Benennungssystems einer Sprache können Fragmente entweder enger als im Farbkreis beieinander liegen oder deutliche Lücken aufweisen, vgl. das Fehlen von Grundlexemen für 'gelbgrün' und 'grünblau' im Deutschen, eine unterschiedliche „Aufteilung“ von blau und grün in einzelnen Sprachen: russ. *goluboj* 'hellblau': *sinij* 'blau', jedoch finn. *sininen* 'hellblau' neben *musta* 'dunkelblau, schwarz', japanisch *aoi* 'blau' und 'grün' neben *midori* 'grün' usw.

<sup>5</sup> Dialektologische Arbeiten vom Beginn dieses Jahrhunderts bis in die 30er Jahre zeigen ein unbefangeneres Umgehen mit Begriffen wie „Weltbild“, einer Metapher wie „Seele des Volkes“ oder mit dem Zusammenhang von „Denken“ und „Sprechen“, dazu Zitate aus zwei Arbeiten stellvertretend für viele jener Zeit: „außerdem gestattet sie (die Mundart, Anm.d.Verf.) einen tiefen Blick in die Seele des sie sprechenden Volkes, in seine religiösen und sozialen Verhältnisse“ (BERGMANN 1917, 98), „Des Volkes Rede ist der ureigenste geistige Besitz des Volkes ... Die Volkskunde aber hat die geistige Art des Volkes, ihr Wesen, ihre Entstehung und Zusammensetzung zu erforschen, und so wird ihr die Mundart mit die beste Quelle für diese Aufgabe sein.“ (MÜLLER 1926, 169), vgl. auch WEISE 1921, 169ff., MEYER 1923, 116, 181ff., MOHR 1939, 7.

Die jüngere Dialektforschung weist derartige Aussagen über die Mundart weit von sich. Dagegen finden sich in volkstümlich-laienhaften Sammlungen von Sprichwörtern und Redensarten die gleichen eher intuitiv-vorwissenschaftlichen (volkslinguistischen) Aussagen über die Mundart: 1. sie sei weitaus reicher an bildhaften Ausdrücken als das Hochdeutsche, und 2. in den Redensarten spiegele sich die Wesensart des Menschenschlages (ohne daß dies jedoch an empirischem Material nachgewiesen wurde); hier einige Zitate aus Vorworten von Sammlungen aus dem Niederdeutschen. Zu ostfriesischen Redensarten heißt es, daß „sie uns einen Begriff geben von dem Reichtum unserer plattdeutschen Muttersprache und von ihrer packenden Bildhaftigkeit“ sowie „einen klaren Beweis geben für die gewaltige Sprachkraft, die auch in unserem plattdeutschen Sprachtum enthalten ist“ (COORDES 1975, 1); eine Sammlung Dithmarscher Wörter und Wendungen gibt „Zeugnis von dem Wesen des Dithmarscher Menschenschlages“ (Vorwort in HADENFELD 1986, 8); in Redensarten aus Schleswig-Holstein „kommt die schlichte und unverfälschte Mentalität des norddeutschen Menschen zum Ausdruck“ (HORSTMANN 1980, 5). Die hierin anklingende Weltbildproblematik, gerade im Zusammenhang mit Redensarten, wurde jedoch nie mit neueren linguistischen Methoden anhand eines umfangreicheren Dialektkorpus einer Region untersucht.

Dieses Phänomen ist beim Vergleich der Lexik einzelner Sprachen stets zu beobachten. Beispiele aus dem Japanischen mögen zeigen, daß manches für den Europäer noch, anderes kaum nachvollziehbar ist. So kennt das Japanische nur ein Wort für 'Erbsen' und 'Bohnen' (*mame*), für 'Hase' und 'Kaninchen' (*usagi*), für 'Ratte' und 'Maus' (*nezumi*) oder auch für 'Wind' und 'Erkältung' (als Schriftzeichen auch: 'böser Wind') (*kaze*). Dagegen kann z. B. 'Wasser' japanisch nicht ohne Aspekt von Temperatur benannt werden: *mizu* ist 'kaltes Wasser' und *oyu* 'kochendes Wasser, heißes Badewasser'. Diese unterschiedliche Versprachlichung der Welt tritt bei Adjektiven besonders deutlich hervor: 'kalt' wird im Japanischen entweder als Empfindung auf der Haut, z. B. von kaltem Wetter (*samui*), oder als vom Gegenstand ausgehend (*tsumetai*) benannt; 'warm' kennt das gleiche Phänomen, das jedoch nicht auf der Lautebene (beides *ataakai*), sondern in zwei unterschiedlichen Schriftzeichen hervortritt. Oft manifestiert sich der vom Europäischen abweichende kulturelle Hintergrund in einer völlig anderen sprachlichen Segmentierung der Welt, z. B. beim Zusammenfall des Verbs *kaku* für 'schreiben' und 'malen' (*e o kaku* 'Bild(er) malen', *shi o kaku* 'Gedicht(e) „malen“') oder des Verbs *yomu* ('lesen'), das sich mit *haiku* ('Haikuvers') als Objekt auf 'lesen' und/oder 'schreiben' erstreckt (*haiku o yomu* 'Haikuvers(e) lesen bzw. schreiben').

Die hier mit wenigen Beispielen geschilderte unterschiedliche Weltfragmentierung einzelner Sprachen tritt nicht nur im Vergleich mit außereuropäischen, sondern auch zwischen benachbarten und genetisch eng verwandten Sprachen hervor. Ihre Erforschung bildet vor allem eine Domäne der Sprachdidaktik, mit deren Hilfe z. B. dem Englischlernenden Gegensatzpaare wie *Fleisch* : *flesh*, *meat* oder auch *knowledge* : *Kenntnis(se)*, *Wissen*, *Bekanntheit* erklärt werden können.

Für Sprachvarietäten, die kein didaktisches Konzept erforderlich machen wie die Mundarten, ist dieses Phänomen jedoch wenig erforscht. Beispiele aus der Lexik des „Westmünsterländischen“, der Mundart einer agrarisch geprägten Bevölkerung (s. u.), mögen die von der Standardsprache abweichende Weltsicht verdeutlichen. Ein Wort wie *Waatervogel* (wörtlich 'Wasservogel'), das die Vogelarten 'Regenpfeifer', 'Kiebitz' und 'Schwarzdrossel' zusammenfaßt, hat in einer enzyklopädischen Weltfragmentierung keine Realität und in Literatursprachen keine Entsprechung. Für den Träger der Mundart, dessen Existenz von einer günstigen Ernte, damit auch von der Wetterprognose abhängt, nimmt dagegen *Waatervogel* 'Vogel, der den Regen ankündigt' eine zentrale Stellung ein. Umgekehrt verfügt die Mundart über ein – für den urbanen Menschen unverständlich wirkendes – Benennungssystem der Nutztiere (z. B. an die 50 Wörter für das Hausschwein, je nach Geschlecht, Gewicht, Mastphase, nach Zucht- und Verwendungszweck oder nach dem Alter, in dem die Kastration vorgenommen wird usw.).

Obwohl die Tatsache der unterschiedlichen Weltfragmentierung an sich bekannt ist, gibt es immer noch sehr wenige konkrete linguistische Untersuchungen, die sich mit dieser Problematik auseinandersetzen. Die Gründe hierfür liegen einerseits

darin, daß die Erforschung von Konzeptualisierungen der Welt eine wesentliche Erweiterung des sprachwissenschaftlichen Horizonts verlangt. Der Linguist muß sich dementsprechend auch mit philosophischen, kulturologischen, psychologischen und ethnographischen Fragestellungen auseinandersetzen. Zum anderen herrschen in der Linguistik immer noch gewisse Vorurteile gegen diese Problematik. Zwar wird rein theoretisch anerkannt, daß jedem sprachlichen Ausdruck bestimmte kognitive Strukturen zugrunde liegen und folglich die Gesamtheit der sprachlichen Ausdrücke einer Sprache eine in sich geschlossene, z. T. unikale konzeptuelle Landschaft ergeben muß, die als „Weltmodell“<sup>6</sup> oder Wirklichkeitsperspektive („Weltansicht“ bei Humboldt, „Zwischenwelt“ bei Weisgerber) bezeichnet werden kann. In der konkreten linguistischen Forschung zieht man es jedoch immer noch vor, auf „dem sicheren Boden der empirischen Tatsachen“ zu bleiben, ohne deren sprachphilosophische Interpretation zu wagen. Diese Haltung hat sicher gewisse Vorteile, da man sich weniger eventuellen kritischen Angriffen aussetzt. Die Nachteile des reinen Empirismus überwiegen jedoch unserer Meinung nach, denn die Sprachwissenschaft gewinnt ihre Legitimation im modernen Wissenschaftsparadigma erst dadurch, daß sie Aussagen macht, die sich nicht nur auf die Untersuchung der Sprache „in sich und um ihrer selbst willen“ beziehen, sondern zur Lösung umfassender anthropologischer und kultursemiotischer Probleme beitragen.

### 3. Zielsetzung der Arbeit (Hypothesen)

Im folgenden wollen wir neue Wege einschlagen, um Aussagen über das sprachliche Weltmodell zu machen:

Als Objekt wählen wir das sprachliche Subsystem „Phraseologie“, das bisher nicht im Zusammenhang mit der Weltmodellproblematik untersucht worden ist. Aus der vergleichenden Phraseologieforschung wurde sie, trotz zahlreicher kontrastiv-interkultureller Arbeiten, bisher weitgehend ausgeklammert. Doch bietet das phraseologische Material für die Untersuchung der weltmodellspezifischen Momente besonders gute Möglichkeiten, weil in der Idiomatik nicht nur die Spezifik der Gliederung der Wirklichkeit durch die jeweilige Sprache, sondern auch die Spezifik der wertend-modalen Einstellung zur Realität, die in der jeweiligen Sprache als eine übliche, überlieferte „volkstümliche“ Sicht der Welt festgehalten ist, zum Ausdruck kommt.

Das empirische Material bildet die Phraseologie eines niederdeutschen Dialektes, der in einer eng begrenzten, vorwiegend agrarischen Region Westfalens gesprochen wird (zur methodischen Begründung s. u. 4.). Zum Vergleich wird die hochdeutsche (standardsprachliche) Phraseologie herangezogen<sup>7</sup>. Wir wagen den

<sup>6</sup> „Weltmodell“ (ein Begriff seit der antiken Philosophie) hat als „mental models of the world“ vor allem durch JOHNSON-LAIRD 1983 Eingang in die moderne Kognitive Linguistik gefunden.

<sup>7</sup> Das hd. phraseologische Material wird hier nicht in gleicher Weise wie die nd. Idiome explizit an-

Versuch, anhand des phraseologischen Materials der beiden Sprachformen einige Aussagen über die Beschaffenheit der entsprechenden Wirklichkeitsperspektiven (wie sie im phraseologischen Modul des mentalen Lexikons der Sprecher fixiert sind) zu machen.

Wir stellen folgende Hypothesen auf, die im Laufe unserer empirischen Untersuchung verifiziert bzw. falsifiziert werden müssen:

(i) Die in der westmünsterländischen (wml.) Phraseologie fixierte Wirklichkeitsperspektive unterscheidet sich von jener der hd. Idiomatik (vielleicht sogar stärker, als sich die Weltmodelle zweier miteinander nicht oder weniger eng verwandter Literatursprachen, z. B. des Deutschen und Russischen, voneinander unterscheiden).

(ii) Das dialektale (in unserem Fall das wml.) phraseologische Weltmodell dreht sich – im Unterschied zu der literatursprachlichen (in unserem Fall der hd.) Realitätssicht – verstärkt „um die ländliche Achse“ und repräsentiert folglich vor allem Werturteile und Einschätzungen, die für die bäuerliche, z. T. archaische Sicht der Wirklichkeit charakteristisch sind.

Im Bewußtsein des Menschen existieren nicht nur ein einziges, sondern gleichzeitig mehrere Weltmodelle. Auf der logischen Ebene erscheinen sie als einander widersprechende, sogar ausschließende Entitäten, während sie mental nebeneinander existieren können. So kann die gleiche Person z. B. Träger eines wissenschaftlichen, eines religiösen und eines „naiven“ Weltmodelles sein, ohne daß dadurch seine kognitive Tätigkeit beeinträchtigt wird.

Dem sprachlichen oder auch „naiven“ Weltmodell, das jedem Menschen in seiner Sprache zwangsläufig und unreflektiert mitgegeben ist und täglich durch die Sprache verfestigt wird, kommt dabei eine dominante Rolle zu. Es läßt sich z. B. nicht durch das wissenschaftliche Modell verdrängen, wie folgende Beispiele zeigen mögen:

Nahezu alle erwachsenen Träger der deutschen Sprache wissen heutzutage, daß die Erde die Sonne umkreist. Dennoch gebrauchen sie sprachliche Einheiten der vorkopernikanischen Weltansicht wie *Sonnenaufgang*, *Sonnenuntergang*, weil der tägliche Umlauf der Sonne im „naiven“, unreflektierten Weltmodell als Auf- bzw. Untergang gesehen wird. Ähnliches gilt z. B. für das Wort *Walfisch*. Merkmale der wissenschaftlich-encyklopädischen Weltbetrachtung (wie die Zugehörigkeit zur Klasse der Säugetiere) treten im „naiven“ Weltbild zurück hinter Merkmalen wie „einem großen Fisch sehr ähnlich“.

Nach enzyklopädischen Definitionen finden sich z. B. *Hund* und *Schakal* im gleichen Taxon des Weltmodells („hundartige Raubtiere, Canidae“). Für das „naive“, in der Sprache fixierte Bewußtsein ist aber der *Hund* vor allem ein Haustier und gehört in das entsprechende Taxon zusammen mit *Katze*, während

---

geführt, da es in verschiedenen Sammlungen zugänglich ist, z. B. in DUDEN 11, SCHEMANN 1989.

*Schakal* als ein exotisches Raubtier dem gleichen Taxon wie *Hyäne*, *Puma*, *Panther* u. ä. zuzuordnen wäre (vgl. WIERZBICKA 1988, DOBROVOL'SKIJ 1992, 179-181). Im Phraseologismus *leben wie Hund und Katze* z. B. wird ein Taxon des „naiven“ Weltbildes aktualisiert – ein Hinweis darauf, daß in der Sprache die „naive“ Einschätzung der Welt dominiert.

Das „naive“ Weltmodell ist bekanntlich im Unterschied zum enzyklopädischen, wissenschaftlichen Weltmodell anthropozentrisch, wenn nicht sogar egozentrisch. Es ist nicht nach objektiven (bzw. scheinbar objektiv-wissenschaftlichen) Kriterien strukturiert. Im Zentrum des „naiven“ Modells der Wirklichkeit steht immer das betreffende Ich. Unsere Hypothese (ii) ist in dem Sinne zu interpretieren, daß im Zentrum des Weltmodells des wml. Dialektes ein Bauer-Ich mit seinen spezifischen Erfahrungen und Prioritäten steht, während im Zentrum des hochsprachlichen Realitätsmodells eher ein urbanisiertes Durchschnitts-Ego steht.

(iii) Da das Hauptvehikel der Idiomatik die Metapher ist, findet die Unterschiedlichkeit der phraseologischen Weltperspektiven vor allem in der Metaphorisierungsgrundlage ihren Niederschlag, d. h. die konzeptuellen Sphären, aus denen die nd. Idiomatik ihre Metapher-Bilder schöpft, unterscheiden sich von den konzeptuellen Bereichen der hd. metaphorischen Idiomatik. In die kognitiven Termini umformuliert bedeutet dies, daß die Hochsprache und der Dialekt nicht nur die Realität unterschiedlich gliedern und nicht nur die herausgegliederten Weltfragmente unterschiedlich einschätzen, sondern sie auch nach unterschiedlichen Mustern versprachlichen. Dies führt dazu, daß Hochsprache und Dialekt ihre unterschiedlichen, eigenständigen Bilder und Symbole haben.

#### 4. Zur Materialbasis: der niederdeutsche Dialekt „Westmünsterländisch“

Bevor jene Fragen beantwortet oder weitere gestellt werden können, sei die Materialbasis, Phraseologie eines nd. Dialektes, kurz beschrieben. Für das „Westmünsterländische“ (Wml.), einen nd. Dialekt im westlichsten Randgebiet Westfalens (Grenzgebiet zu den Niederlanden), liegt eine umfassende, empirisch abgesicherte Inventarisierung dialektaler Phraseologismen vor, die für unsere Zielsetzung günstige Voraussetzungen bietet:

1. Für Aussagen über das Weltmodell ist ein Vergleich der hd. Standardsprache mit einem niederdeutschen Dialekt methodisch besser geeignet als mit einer anderen Mundart: Die sprachlichen Systeme Hoch- bzw. Niederdeutsch sind (sowohl als *langue* als auch als *parole*) deutlich zu trennen. Bei jeder sprachlichen Äußerung fällt der Sprecher selbst die klare Entscheidung, ob es sich um Nieder- oder Hochdeutsch handelt; Mischformen, graduelle Übergänge wie zwischen der hd.

Standardsprache und anderen hd. Mundarten gibt es (trotz wechselseitiger Interferenzen) nicht<sup>8</sup>.

2. Von den Erscheinungsformen des Nd. – in größeren Räumen gültige „Verkehrsdialekte“, kleinräumige „Basisdialekte“ (ländlich lokal gebundene, konservativere Mundarten vor allem der älteren, wenig mobilen Generation) – bilden letztere optimale Voraussetzungen, um nd. Phraseologie inventarisieren und mit dem Hd. vergleichen zu können. Angesichts der starken Zerklüftung der ortsgelassenen Dialekte ist die Beschränkung auf ein begrenztes, dialektal möglichst einheitliches Gebiet unerlässlich. Das Wml. einer kleinen Region erfüllt diese Bedingungen. Es ist als in sich einheitlicher, besonders konservativer Dialekt ausgewiesen: Es hat alte Wörter, Wortelemente oder Wortinhalte bewahrt, bei denen alle übrigen nd. Mundarten geneuert haben, z. B. *Weel* 'Rad', *Knief* 'Messer', *Saoterdag* 'Samstag', *achterbacks* 'hinterrücks', *schwack* für 'biegsam, gelenkig' usw. (vgl. PIIRAINEN im Druck a). Daraus ließe sich der Analogieschluß ziehen (obwohl es bisher keine Untersuchungen über die Beziehung von dialektaler Lexik und Idiomatik gibt), daß sich das Wml. auch auf der phraseologischen Ebene weitgehend dem Einfluß des Hd. entziehen konnte.

3. Im Raum Westmünsterland waren die Voraussetzungen günstig, durch Befragung von Informanten ein umfangreiches Korpus von dialektalen Phraseologismen zu erstellen. Hier hat sich der nd. Dialekt trotz mancher Funktionsverluste besser erhalten als in anderen Regionen Niederdeutschlands; weite Teile der älteren Bevölkerung verfügen über gute Dialektkompetenz (vgl. KREMER 1983, 77-106). Obwohl auch Jugendliche dort noch Niederdeutsch sprechen, wurden, um optimale Bedingungen für die Materialgewinnung zu schaffen, um Transferenz aus dem Hd. fernzuhalten, für die Gewinnung des phraseologischen Korpus nur ältere Informanten (Jahrgang 1905-1935) zu Befragungen herangezogen. Sie haben Niederdeutsch als Erstsprache erlernt; in der Schule wurde Hochdeutsch verlangt, das sie sich mehr oder weniger zwangsweise aneignen mußten. Heutzutage sind sie zweisprachig, haben in beiden Sprachformen annähernd gleiche Kompetenz. Sie gehören unterschiedlichen Berufsschichten an (Landwirte, Hausfrauen, Handwerker, Angestellte, Lehrer/innen u. a.); ihre Eltern stammen durchgehend vom Bauernhof, die meisten Informanten haben ihre Kindheit auf dem Lande verbracht.

Obwohl das Nd. im Westmünsterland in jüngerer Zeit nicht mehr als minderwertige Sprachform diskriminiert wird, vielmehr sogar an Prestige gewonnen hat, verliert es immer mehr Domänen an das Hd. So existiert es fast nur in mündlicher Form und ist auf die „Nahkontakte“ (Gesprächssituationen außerhalb des öffentlichen Geschehens, in der Familie, im Freundeskreis, z. T. auch am Arbeitsplatz, besonders in der Landwirtschaft und im Handwerk) beschränkt.

<sup>8</sup> „Missingsch“ als Sonderfall sei hier ausgeklammert.

## 5. Korpusbildung (Anlage der Datenbank, methodische Überlegungen)

Aussagen über die in der wml. Phraseologie fixierte Weltansicht und deren Unterschiede zur hd. Phraseologie sollen nicht auf zufälligen Beobachtungen, dem Forscher mehr oder weniger auffallenden Erscheinungen, sondern auf einer möglichst objektiven Beschreibung und Analyse der Gesamtheit der sprachlichen Daten beruhen. Als methodische Voraussetzung betrachten wir ein möglichst vollständiges und zuverlässiges Korpus sowie optimale Sortierung und Zuordnung der Sprachdaten zueinander.

1. Es wurden ca. 5000 Phraseologismen durch unterschiedliche Frageverfahren (indirekte Methode: Fragebogenaktionen, Korrespondentenprinzip, direkte Methode: Gesprächsrunden, Einzelbefragungen, teilnehmende Beobachtung) bei den Gewährsleuten gesammelt<sup>9</sup>.

2. Aufgenommen wurden Phraseologismen im engeren Sinn mit den Merkmalen (ČERNYŠEVA 1980, FLEISCHER 1982): 1. Festigkeit, 2. Lexikalisierung und 3. semantische Transformation. Es zeigte sich, daß der Stabilitätsbegriff für dialektale Phraseologie weiter gefaßt werden muß als für standardsprachliche (vgl. PIIRAINEN 1991, 45-50). Lexikalisierung (Usualisierung, Reproduzierbarkeit) wurde durch die Informanten in jedem Einzelfall überprüft (der Phraseologismus mußte von mindestens drei Gewährsleuten bestätigt sein), Okkasionelles wurde ausgeschlossen. Feste Fügungen, deren Bedeutung identisch ist mit der Summe der Bedeutung ihrer Konstituenten, wurden nicht aufgenommen (*Insehn bruuken / hääbben* 'Einsehen gebrauchen / haben' = 'einsehen'), es sind vor allem den Kollokationen und Funktionsverbgefügen nahestehende Bildungen. Jedoch sind nicht alle ins Korpus aufgenommenen Phraseologismen, allerdings je nach Idiomatizitätsauffassung, „idiomatisch“ (ausführlicher dazu: DOBROVOL'SKIJ – PIIRAINEN im Druck). Ohne semantische Transformation sind einerseits Phraseologismen mit gebundenen Formativen (z. B. *in'n Tott gaon* – 'kaputtgehen', *an Grüüsementen kaputt* 'ganz und gar kaputt'; die Konstituenten *Tott*, *Grüüsementen* evozieren keinerlei Assoziationen), andererseits viele Paarformeln (*püüseken un paiken*, *japsen un flapsen*, *disseken un dassen* jeweils für 'sich spielerisch necken, streicheln, liebkosen'; die Konstituenten begegnen weitgehend in ihrer literalen Bedeutung). Im Unterschied zu einem eng gefaßten Phraseologismusbegriff wurden ferner nicht ausschließlich „Phraseolexeme“ (unterhalb der Satzebene), sondern auch Situationsstereotypen, Kommentarformeln, Gemeinplätze in der Funktion einer Äußerung (zumeist satzwertig) aufgenommen (z. B. stereotype, ritualisierte verbale Reaktion in bestimmter Situation: ‚wenn etwas hinfällt‘, ‚wenn man sich nur mit Worten bedankt‘), sofern sie von den Informanten ausdrücklich

<sup>9</sup> Zur Methode der Korpusgewinnung, zur Bearbeitung des Materials und Spezifik des Bearbeitungsgebietes s. PIIRAINEN 1991, 34-39, PIIRAINEN 1992, 19-50.

als usualisiert bestätigt wurden. Andere Arten von Stereotypen (z. B. Grußformeln, Sprichwörter) wurden nicht in das Korpus aufgenommen.

3. Moderne Datenverarbeitungsprogramme bieten die technischen Voraussetzungen, große Materialmengen auf beliebige Fragestellungen hin objektiv zu analysieren. Seltsamerweise hat die Phraseologieforschung bisher kaum Gebrauch von diesen Möglichkeiten gemacht. Da es für unsere Fragestellungen keine Vorarbeiten gab, mußte eine Methode der objektiven Materialanalyse zunächst entworfen werden.

Für jeden Beleg wurde, auch im Hinblick auf eine umfassendere Veröffentlichung der wml. Phraseologismen, eine Eingabemaske entwickelt<sup>10</sup>, die folgende Punkte umfaßt: 1. **Lemma** (der Phraseologismus in der Nennform), 2. **hd. wörtliche Übersetzung** (so weit möglich eine Wort-für-Wort-Übersetzung), 3. **hd. Interpretament** (eine knappe Bedeutungsparaphrase des Phraseologismus; im Fall von Polysemie wurden die Bedeutungen durchnummeriert, bei Homonymie wurden zwei Masken ausgefüllt), 4. **hd. phraseologische Entsprechung** (sofern vorhanden), 5. **Stichwort 1** (im Standardfall die erste nominale Konstituente, falls kein Nomen vorhanden ist, das erste Adjektiv, Numerale oder Verb), 6. **Stichwort 2** (zweite und weitere nominale Konstituenten; Feld 5 und 6 dienen der automatischen Alphabetisierung des Materials), 7. **Stichwort 3**, 8. **Stichwort 4** (Raum für nicht-nominale Konstituenten, die für eine spätere Beschreibung ihres Symbolcharakters wichtig werden können, z. B. Farbadjektive, Zahlwörter), 9. **idiom-externer Bereich von Stichwort 1**, 10. **idiom-externer Bereich von Stichwort 2**, 11. **Klassifikation des Phraseologismus** (für spätere Untersuchungen z. B. zum prozentualen Anteil der nominalen, verbalen usw. Phraseologismen am Gesamtinventar), 12. **spezifische Struktur des Phraseologismus** (wie Vergleich, Paarformel, Negationskonstituente), 13. **metaphorische Grundlage des Phraseologismus**, 14. **konzeptuelle Sphäre** (Zuordnung des Phraseologismus zu referentiellen Bereichen), 15. **pragmatische Angaben** (z. B. ironisch, euphemistisch), 16. **Argument-Restriktionen** (vor allem Geschlechtsspezifik), 17. **Illokution** (z. B. drohend, warnend, beschwichtigend), 18. **Polysemie** (Markierung ja/nein, Ausführung unter Punkt 3.), 19. **Antonymie** (sofern sie aus dem Phraseologismus ableitbar ist) und 20. **Info** (erweiterbares Feld für unterschiedliche Zusatzinformationen, vor allem: a. **Aussageform des Phraseologismus**, wie sie von den Gewährspersonen angegeben wurde, sofern sie sich von der Nennform unterscheidet, und b. **Erläuterungen der Realien**). Dazu zwei Beispiele (Siglen der Deskriptoren und Abkürzungen sind hier aufgelöst):

<sup>10</sup> Bisher benutztes Datenbanksystem: dBase IV 1.5.

Beispiel 1:

1. LEMMA: *sik nich de Plaggen uut de Faalte haalen laoten*
2. HD. WÖRTLICHE ÜBERSETZUNG: sich nicht die Grassoden aus dem Misthaufen nehmen lassen
3. HD. INTERPRETAMENT: sich nicht benachteiligen lassen; klug, lebensstüchtig sein
4. HD. PHRASEOLOGISCHE ENTSPRECHUNG: sich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen
5. STICHWORT 1: *Plagge*
6. STICHWORT 2: *Faalte*
7. STICHWORT 3: -
8. STICHWORT 4: -
9. IDIOM-EXTERNER BEREICH VON STICHWORT 1: agrarisch
10. IDIOM-EXTERNER BEREICH VON STICHWORT 2: agrarisch
11. KLASSIFIZIERUNG DES PHRASEOLOGISMUS: verbal
12. SPEZIFISCHE STRUKTUR DES PHRASEOLOGISMUS: Negationskonstituente *nich*
13. METAPHORISCHE GRUNDLAGE DES PHRASEOLOGISMUS: Acker-, Viehwirtschaft
14. KONZEPTUELLE SPHÄRE: klug
15. PRAGMATISCHE ANGABEN: -
16. ARGUMENT-RESTRIKTION: -
17. ILLOKUTION: s. 20. Info
18. POLYSEMIE: -
19. ANTONYMIE: *sik de Plaggen uut de Faalte haalen laoten*
20. INFO: a. *he lött sik nich de Plaggen uut de Faalte haalen / lao di nich de Plaggen uut de Faalte haalen!* b. Realien: Plaggenwirtschaft des 19. Jahrhunderts, Bonitierung der Äcker durch Aufbringen von mit Stallmist vermischten Grassoden

Beispiel 2:

1. LEMMA: *he häff de Pracke bi de Masse daalesatt*
2. HD. WÖRTLICHE ÜBERSETZUNG: er hat den Gehstock neben dem Rückentragekorb niedergesetzt
3. HD. INTERPRETAMENT: 1. er ist alt. 2. er wird bald sterben; er ist gestorben
4. HD. PHRASEOLOGISCHE ENTSPRECHUNG: (zu 2.) z. B. den Löffel weglegen
5. STICHWORT 1: *Pracke*
6. STICHWORT 2: *Masse*
7. STICHWORT 3: -
8. STICHWORT 4: -

9. IDIOM-EXTERNER BEREICH VON STICHWORT 1: Zubehör eines Mannes
10. IDIOM-EXTERNER BEREICH VON STICHWORT 2: häuslich-bäuerliches Gerät
11. KLASSIFIZIERUNG DES PHRASEOLOGISMUS: verbal
12. SPEZIFISCHE STRUKTUR DES PHRASEOLOGISMUS: –
13. METAPHORISCHE GRUNDLAGE DES PHRASEOLOGISMUS: gehen, Weg, Wanderschaft
14. KONZEPTUELLE SPHÄRE: 1. alt. 2. sterben, tot
15. PRAGMATISCHE ANGABEN: euphemistisch
16. ARGUMENT-RESTRIKTION: männlich
17. ILLOKUTION: –
18. POLYSEMIE: ja
19. ANTONYMIE: –
20. INFO: b. Realie *Masse*: Kiepe des umherziehenden Händlers, Tragekorb für Eier, Würste, Schinken; *Pracke*: Spazierstock des alten Mannes (Frauen gehen nicht spazieren).

Für die vorliegende Untersuchung über das in der wml. Phraseologie fixierte Weltmodell sind vor allem folgende Parameter relevant:

1. Feld 4 (für einen paarweisen Vergleich des wml. und hd. Phraseologismus),
2. Feld 5 und 6 (nominaler Komponentenbestand) in Verbindung mit
3. Feld 9 und 10 (idiom-externer semantischer Bereich der Konstituenten),
4. zum Teil Feld 12 (um z. B. die komparativen Phraseologismen getrennt zu betrachten),
5. in besonderem Maße Feld 13 (Metapherbasis des Phraseologismus) sowie
6. Feld 14 (referentieller Bereich des Phraseologismus) und
7. Feld 16 (Geschlechtsrestriktionen).

Mit dem so klassifizierten Material – die Dateneingabe zwingt zu einer strengen Formalisierung – entgeht man der Gefahr, einzelne, subjektiv ausgewählte Phänomene in den Rang einer weltbildprägenden Spezifik zu erheben. Vielmehr können nun auf der Basis des Gesamtkorpus für die einzelnen Felder Quantifizierungen und Feinanalysen durchgeführt (z. B. die Konstituenten und ihre Herkunftsbereiche in Zahlenwerten, Besonderheiten der phraseologischen Vergleiche, Aktivität phraseosemantischer Felder usw. ermittelt), aber auch Kombinationen der Felder untereinander vorgenommen werden (z. B. unter der Fragestellung, welche metaphorische Grundlage der Bereich ‚sterben, tot‘ aufweist, in welcher Beziehung die Restriktion „männlich“ zur Konstituente, zur Bildsphäre oder zur Pragmatik steht und dergleichen). Die computergespeicherten Daten ermöglichen jederzeit einen unkomplizierten Zugriff, was zugleich eine größere Überprüfbarkeit und Zuverlässigkeit der Ergebnisse erwarten läßt.

## 6. Auswertung des empirischen Materials (unter dem Aspekt der Weltbildrelevanz)

Im folgenden sollen einige mögliche Fragestellungen an das Material und sich abzeichnende Ergebnisse unter dem Aspekt des hinter den Phraseologismen stehenden Weltmodells angeführt werden.

1. In nur etwa der Hälfte der Fälle konnten zu den wml. annähernd äquivalente hd. Phraseologismen ermittelt werden. Ein paarweiser Vergleich führt oft unmittelbar die unterschiedliche Realitätsperspektive beider Sprachformen vor Augen. Die Welt des Bauern, seine Arbeits- und Lebensweise, seine Umwelterfahrung in Haus und Hof, oft verbunden mit einem konkreteren Bild als im Hd., kennzeichnen den größten Teil der wml. Belege. Bildsphären sind z. B. Pferdewagen und Pflug (1) oder das westfälische Bauernhaus mit dem offenen Herdfeuer, an dem gekocht wurde (2):

- (1) a *dat is sien Waagen un Ploog* („das ist sein Wagen und Pflug“) : hd. *das ist sein ein und alles*  
 b *he legg sik in'n Sellen föör* („er legt sich ins Sielengeschirr für“) : *sich ins Zeug legen für*<sup>11</sup>
- (2) a *daor mött't andere / nije Pötte bi't Föör* („es müssen andere / neue Töpfe ans Feuer“) : hd. *andere / strengere Saiten aufziehen*  
 b *sik tüsken twee Stöhle in de Aske setten* („sich zwischen zwei Stühle in die Asche (des Herdfeuers) setzen“) : hd. *sich zwischen zwei Stühle setzen*.  
 c *dat sitt in de Pöste* („das sitzt in den Pfosten“) : hd. *das liegt in der Familie*.

Die Beispiele lassen die ländliche wml. Bildsphäre im Gegensatz zu einer abstrakteren des Hd. klar erkennen. Archaisches gegenüber Urbanem tritt besonders bei Idiomen mit wml. *Post* m. 'Pfosten' in Äquivalenzbeziehung zu hd. *Wand*

<sup>11</sup> *Sellen* als 'Zugeschirr des Pferdes', dessen Handhabung, Funktion, Aussehen usw. ist den ältesten Mundartsprechern noch aus eigener Anschauung bekannt: Der Phraseologismus wird von ihnen mit dem Ackerpferd assoziiert, im Gegensatz zu seiner hd. Entsprechung. An dieser Stelle sei betont, daß es aus kognitivsemantischer Sicht irrelevant ist, ob dem Idiom in historischen Sprachstufen ein ähnliches Bild zugrunde gelegen hat (*Zeug* etymologisch zu *ziehen*; Duden 11, 832 beschreibt *Zeug* in *sich ins Zeug legen* als 'Geschirr von Zugpferden oder -ochsen, die sich bei angestrenzter Arbeit mit ihrem ganzen Gewicht in das Geschirr legen müssen'). Für die Träger der hd. Standardsprache besitzt dies jedoch bei *sich ins Zeug legen* keine psychologische Realität, ebensowenig z. B. bei *in den Sielen sterben* 'mitten in der Arbeit sterben' (der Bezug zu 'Pferdegeschirr' - *Sielen* ist etymologisch identisch mit wml. *Sellen* - ist hier mental nicht präsent). Interessant sind Kognitivexperimente, die der Frage nachgehen, welche Assoziationen z. B. wml. *he legg sik in'n Sellen* bei jüngeren Mundartsprechern hervorruft, die die Arbeit mit Ackerpferden nicht mehr aus eigener Anschauung kennen. Linguistisch wäre bei derartigen Experimenten möglicherweise der Unikalierungsprozeß (der Übergang vom freien zum im Phraseologismus gebundenen Formativ) zu beobachten. Unsere Erhebungen ergaben jedoch, daß die meisten Dialektphraseologismen überhaupt nicht mehr an die jüngere Generation weitergegeben wurden.

hervor: Auf der einen Seite ist es das westfälische Hallenhaus mit Pfosten, ohne Innenwände, auf der anderen Seite das Wohnen innerhalb der Wände, vgl.

- (3) a *binnen de Pöste* („innerhalb der Pfosten“) : hd. *in den (eigenen) vier Wänden*  
 b *teggē'n Post loopen* („gegen den Pfosten laufen“) : hd. *(mit dem Kopf) gegen die Wand laufen*  
 c *tüsken de Pöste bliewen* („zwischen den Pfosten bleiben“ – ‘zu Hause bleiben’) : hd. *nicht aus dem Haus kommen*.

Das westfälische Bauernhaus als Metapherquelle der wml. Phraseologie (vgl. Abschnitt 5) ist einer eigenen Untersuchung wert; da sie an dieser Stelle über den Rahmen des Artikels hinausgehen würde, widmen wir ihr im Anhang eine „Fallstudie“.

Unter dem Aspekt einer weitgehenden Äquivalenz zwischen einem wml. und einem hd. Idiom begegnen auch folgende Fälle:

- (4) a *met't Mess in't Farken fallen* („mit dem Messer ins Schwein fallen“) : hd. *mit der Tür ins Haus fallen*  
 b *he häff an jeeden Tand eene dranhangen* („er hat an jedem Zahn eine dranhängen“) : hd. *an jedem Finger eine haben*.

Die Idiome in (4a) sind nicht nur formal (*mit – in – fallen*) und semantisch (‘ein Anliegen unvermittelt vorbringen wollen’), sondern bis in ihr konzeptuelles Modell hinein (Mißgeschick durch überstürzte Aktion) identisch, obwohl ihre bildliche Grundlage (‘Haus’ : ‘Schlachten’) sehr verschieden ist. Das gleiche gilt für Idiompaar (4b). Es soll veranschaulichen, daß der Sprachforscher selbst bei äußerlicher Ähnlichkeit der Belege (hd. *Finger* : wml. *Tand* ‘Zahn’) auf die Informationen der Mundart Sprecher angewiesen ist. (4b) evokiert bei den Informanten das Bild der Heuernte: die gemähte Wiese werde mit dem großen Rechen nachgeharkt, an dessen Zinken (*Tand*) die Halme hängen bleiben. (Vgl. das oben genannte Beispiel (2b), das erst aufgrund der Informantenangaben der Bildsphäre ‘Herdfeuer’ zugeordnet werden konnte, und die Anm. 11 (*Sellen*)).

Oft manifestiert sich eine Äquivalenzbeziehung des wml. und hd. Idioms auf der Konstituentenebene, und zwar in der Weise, daß das Wml. an die ortsspezifischen, agrarischen Gegebenheiten gebundene Wörter einsetzt, deren hd. Äquivalent keine Realienspezifität aufweist:

- (5) a *dat Geld in de Bookwäite schmieten* („das Geld in den Buchweizen werfen“) : hd. *das Geld zum Fenster hinauswerfen*  
 b *sik nich de Plaggen uut de Faalte haalen laoten* („sich nicht die Grassen aus dem Misthaufen holen lassen“) : hd. *sich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen*.

2. Zwar ist für den Sprachgebrauch die Heraussonderung der einzelnen Konstituenten nicht unbedingt relevant, wie die bisherigen Beispiele gezeigt haben; jedoch ist die isolierte Betrachtung der phrasenbildenden Konstituenten für die Weltbild-

problematik als ein aufschlußreicher Arbeitsschritt zu werten. Da der nominale Komponentenbestand der wml. Phraseologie insgesamt computergespeichert (alphabetisiert und in Frequenzangaben) vorliegt, lassen sich die Komponenten mit der größten phraseologischen Aktivität ermitteln: Es sind sowohl (wie in anderen Sprachen auch) Somatismen wie *Kopp*, *Hand*, *Ooge*, *Been*, ferner *Gatt* 'Hintern', als auch (im Unterschied zu Literatursprachen) z. B. die Komponenten *Geld*, *Buxe*, *Peerd*, *Katte*, *Düüwel*, *Waater*, *Pott*, *Hund*, *Huus*, *Koh*, die dominante Bereiche der bäuerlichen Welterfahrung widerspiegeln (vgl. PIIRAINEN 1991, 66).

Darüber hinaus können nun beim Vergleich mit dem hd. Komponentenbestand jene wml. Konstituenten herausgefiltert werden, die kein Korrelat in hd. Phraseologismen haben: Es sind vor allem realienspezifische Lexeme früherer agrarischer und häuslicher Wirtschaftsformen (*Bookwäite* 'Buchweizen', *Kaffmölle* 'Kornreinigungsmaschine', *Kidden* 'Roggenstapel', *Väänebuxe* 'Hose für die Arbeit im Moor' oder *Jööselwösteken* 'magere Wurst aus Fleischabfällen', *Buuske* 'Reisigbündel zum Heizen des Backofens', *Wostehäärnken* 'Horn zum Stopfen der Würste') sowie des weltlichen und religiösen Brauchtums (*Faschlaowend* 'Fastnacht', *Knapphemd* 'Hemd für den Kutscher des Brautwagens' oder *Palm* 'gesegneter Palmzweig', *Dööpbook* 'Taufbuch', *Roosenkranz* 'Rosenkranz')<sup>12</sup>. Ohne hd. Korrelat sind ferner einige wml. „Tiersomatismen“ (dazu s. u.).

3. Um die Bild- und Symbolwelt der wml. Phraseologie zu erschließen, muß auch auf den idiom-externen Bereich des Komponentenbestandes insgesamt eingegangen werden. Hierfür werden die Konstituenten den sachlichen Zusammenhängen zugeordnet, denen sie entstammen (dabei sind Polysemie und phraseologischer Kontext einzelner Konstituenten zu berücksichtigen, z. B. *Panne* als 'Dachziegel' zum Bereich 'Bauernhaus', als 'Pfanne' zum Bereich 'Küche', vgl. Beispiel (4b), bei dem *Tand* nicht den Somatismen, sondern dem Bereich 'Acker, Ernte' zuzuordnen war).

Mit dem so markierten Material zeigt sich z. B., daß nicht nur *Geld*, sondern weitere Komponenten des Bereiches 'Geld' einen dominanten Bestandteil des Gesamtinventars ausmachen, es sind einerseits Lexeme für alte deutsche Münzen wie *Blanken* ('halber Silbertaler'), *Daaler* ('Taler'), *Grosken* ('Groschen'), *Heller*, *Kassmänneken* ('25-Pfennig'), *Mark*, *Penning* und für niederländische Münzen wie *Dübbelken* ('10 Cent'), *Gülden* ('Gulden'), *Stüüwer* ('5 Cent'), *Zent* ('Cent'), andererseits für 'Geldbeutel', 'Portemonnaie': *Büül*, *Geldbüül*, *Kasse*, *Knippe*, *Pott* 3.

So lassen sich vom Komponentenbestand ausgehend weitere Zentren der wml. Bildsphären und der wml. Symbolik ermitteln. Eines davon ist z. B. der Acker- und Pferdewagen, der mit *Dissel* 'Deichsel', *Hubbel* 'Eisenband des Rades',

<sup>12</sup> Auch der Vergleich in umgekehrter Richtung wäre aufschlußreich. Von den moderneren Komponenten des Hd. ist nichts in den Bestand der wml. Phraseologie gedrunen, z. B. aus den Bereichen Sport, Theater, Kino (*Hürde*, *Eigentor*, *Kulissen*, *Vorhang*, *Rampenlicht*), aus Handel und Verkehr (*Konto*, *Blankoscheck*, *Vollgas*, *Leerlauf*, *Notbremse*, *Abstellgleis*) usw.

*Klaawen* 'Eisenteil an der Deichsel', *Noodschaakel* 'Notkettenglied', *Schläägel* 'Holzstück mit Eisenringen für die Zugketten' in über 50 Idiomen begegnet. Dagegen sind im Hd. nur die Korrelate *Karre / Karren* bzw. *Wagen* und *Rad* phrasembildend.

Die bäuerlichen Welt offenbart sich auf der phraseologischen Komponentenebene schließlich auch bei den Somatismen. Manche Lexeme, die sich gleichermaßen auf Körperteile von Mensch und Tier erstrecken können (z. B. *Been*, *Butt* 'Knochen', *Hals*, *Hatte* 'Herz', *Kopp*, *Nacken*, *Tehn* 'Zehe', *Tunge* 'Zunge'), waren – u. a. aufgrund der Aussagen der Mundartsprecher – in den wml. Idiomen den „Tiersomatismen“ zuzuordnen (vgl. dazu PIIRAINEN im Druck b). Mehrere wml. „tiersomatische“ Komponenten haben kein Korrelat in der hd. Phraseologie, wie *Bickel* 'Knöchel von Schaf oder Ziege', *Flöggelfeere* 'große Flügelfeder der Gans', *Hahnenfoot* 'Hahnenfuß', *Hüppenbutt* 'Hüftknochen der Kuh', *Kohtitte* 'Zitze am Euter der Kuh', *Nackenfell*, *Peerdestatt* 'Pferdeschwanz' oder *Strübben* 'Schweineborsten'. „Tiersomatismen“ sind in insgesamt 145 wml. Idiomen belegt; es sind deutlich mehr als im Hd.

4. Aus der Sicht der Idiomstruktur wurden zunächst die in den komparativen Phraseologismen (insgesamt über 500) vorkommenden Komponenten herausgegliedert. Die phraseologischen Vergleiche des Wml. zeigen, im Unterschied zu denen des Hd., oft eine scharfe Beobachtung der Natur und agrarischen Umwelt, z. B. der äußerlichen Erscheinung, der Verhaltensweisen, Bewegungsabläufe einzelner Tierarten. Die folgenden Beispiele aus der Viehhaltung, von Rind (6) und Schwein (7), und aus der Vogelwelt (8) sind auf die genaue Beobachtung einzelner Aspekte der Realität, damit auf ein differenzierteres ländliches Weltwissen zurückzuführen, das dem urbanisierten Menschen abhanden gekommen ist (z. B. die Kenntnis, daß sich einer brünstigen Sau die Borsten sträuben, daß der Eber beim Decken mit den Augen zwinkert oder daß sich der Kiebitz unbeholfen, Kohlmeise und Zaunkönig jedoch flink und geschickt bewegen):

- (6) a *uutsehn as 'n Heggenbülleken* („aussehen wie ein Bulle ohne Abstammung“ – 'schwach, kränklich aussehen')
- b *so venienig as ne Bullossen* („so böseartig wie ein halbkastrierter Bulle“)
- c *so unschuldig as 'n nijgeboorn Kalw* („so unschuldig wie ein neugeborenes Kalb“)
- d *sik schuuwen laoten as ne Ossen in't Jüek* („sich schieben lassen wie ein Ochse im Joch“ – 'sich bevormunden, unterdrücken lassen')
- (7) a *frääten as 'n Faaselfarken* („fressen wie ein Läuferschwein in der Vormastphase“)
- b *Haore up'n Kopp staon hääben as 'n bäärs Farken* („Haare auf dem Kopf stehen haben wie eine brünstige Sau“)
- c *kniepöogen as ne Schwienebäär* („zwinkern wie ein Eber“ – 'oft und heftig zwinkern')
- (8) a *so bunt as ne Ääkster* („so bunt wie eine Elster“)

- b *so flink as ne Bijmeese* („so flink wie eine Kohlmeise“)
- c *loopen as ne Kiewitt* („laufen wie ein Kiebitz“ – ‘ungeschickt laufen’, z. B. vom Kleinkind)
- d *gaapen as ne Kräie* („gähnen wie eine Krähe“ – ‘sehr müde sein’)
- e *singen as ne Liesdaorn* („singen wie eine Singdrossel“ – ‘ganz betrunken sein’)
- f *so händig as ne Nettelkönig* („so flink, beweglich wie ein Zaunkönig“)
- g *drinkieken as ne Uule uut't Oostgatt* („dreinschauen wie eine Eule aus dem Astloch“ – ‘mißmutig dreinschauen’).

5. Während wir uns bisher auf die weltbildrelevanten Aspekte der phrasembildenden Konstituenten beschränkt haben, erstrecken sich die folgenden Beobachtungen auf das gesamte Idiom. Hier geht es darum, die dem Phraseologismus zugrunde liegenden Metaphern, die Ausgangsframes (BARANOV – DOBROVOL'SKIJ 1991) zu ermitteln; oft sind sie aus den Komponenten selbst nicht zu erschließen, z.B:

- (9) a *he is vöör één Lock nich te fangen* („er ist vor einem Loch nicht zu fangen“ – ‘er ist schlau, raffiniert’)
- b *he steck 'n Kopp in'n Nacken* („er steckt den Kopf in den Nacken“ – ‘er ist sehr wütend’)
- c *he verdräit de Oogen in'n Kopp* („er verdreht die Augen im Kopf“ – ‘er ist sehr wütend’).

Dem Idiom (9a) liegt das Bild der Fuchsjagd zugrunde: eine gewisse Kenntnis davon, daß sich der gejagte Fuchs stets mehrere Fluchtausgänge anlegt, muß dabei vorhanden sein. Für Nicht-Nativespeaker weniger leicht nachvollziehbar sind die Fälle (9b) und (9c), die bei den Mundartsprechern das Bild des wütenden Bullen evozieren: seine Gereiztheit äußere sich in der typischen Körpergebärde vor einem Angriff (sich aufbäumen, wobei der Kopf in den Nacken geschlagen wird, mit den Augen rollen); die Belege sind daher unter ‘Viehhaltung, Bulle’ einzuordnen<sup>13</sup>. Bei der Interpretation ähnlicher Idiome ist der Sprachforscher daher in besonderem Maße auf die Mitarbeit der Informanten angewiesen. So wurde die metaphorische Grundlage vieler Phraseologismen mit den Gewährspersonen gemeinsam durchgesprochen. Es ging darum, die visuellen Vorstellungen und Assoziationen zu ermitteln, die sie mit dem Phraseologismus verbinden (nicht zu verwechseln mit einer etymologischen, z. B. historisch-volkkundlichen Erklärung)<sup>14</sup>. In Zweifelsfällen

<sup>13</sup> Denkbar wäre es, daß die Idiome nicht mehr bei allen Mundartsprechern mit dem Bild des Bullen assoziiert, sondern anthropomorph interpretiert werden (wie dies in der Sprachgeschichte mehrfach zu beobachten ist, vgl. hd. *den Kopf aus der Schlinge ziehen* ursprünglich vom Vogelfang). Es ist jedoch dagegen zu halten, daß die wml. Idiomatik keine interne Entwicklung mehr vollziehen wird, da sie nicht mehr an die jüngere dialektstprechende Generation weitergegeben wird. Als einzige „Entwicklung“ sind Verlust der wml. Idiome oder ein Ersatz durch hd. Phraseologismen festzustellen.

<sup>14</sup> Vgl. dazu: „Motivating links for idioms – that is, cases where there is some link (L) of the form

wurden mehrere Informanten zu Rate gezogen. Dazu weitere Beispiele: in (10) wurde ‚Weidevieh‘, in (11) ‚Pferd beim Hufbeschlag‘ als Bildsphäre angegeben (im Unterschied z. B. von hd. *beschlagen sein*, das kein Bild evoziert; *Kniepe* ist als Mittel zum Beruhigen des Pferdes in der Schmiede bekannt):

- (10) a *he krasst under'n Schnee wegg* („er kratzt unter dem Schnee hervor“ – ‘er ist beinahe bankrott’)  
 b *he frett under'n Tuun hen* („er frißt unter dem Zaun entlang“ – ‘er geht fremd’)
- (11) a *he is van achtern un vöörne beschaon* („er ist von hinten und vorne beschlagen“ – ‘er ist sehr gerissen, raffiniert’)  
 b *he häff de Kniepe up'n Statt* („er hat die Klammer auf dem Schwanz“ – ‘er ist sehr geizig’).

So konnte das gesamte phraseologische Material rund 40 unterschiedlichen „source domains“ (nach LAKOFF 1987) zugeordnet werden. Wenn auch der ‚Bauernhof‘ (agrarisches Leben und Wirtschaften im weitesten Sinne) sowie ‚Brauchtum‘ und ‚Religiöses‘ insgesamt zentrale metaphorische Grundlagen bilden, bringt Eingabefeld 13 der Datenbank – u. a. durch den Zwang zur Formalisierung – detailliertere Ergebnisse zu Tage.

Nunmehr zeichnen sich einzelne Domänen der bäuerlichen Wirtschafts- und Arbeitswelt weitaus deutlicher ab, als dies ohne Sortierungsprogramm möglich wäre. Es kommt z. B. der ‚Vorratshaltung‘ (Konservieren von Nahrung, Pökeln von Schlachtfleisch) oder der ‚Textilarbeit der Frauen‘ (spinnen, nähen, stricken) als Metaphernquelle jeweils eine größere Bedeutung zu. Auch ‚Holz- und Forstwirtschaft‘ ist auf diese Weise als eigene „source domain“ zahlreicher Idiome faßbar, worin sich der vormalige Wert des Holzes, besonders der Eiche (für Möbel, Ackerwagen, Fachwerkbau) und die Forstarbeit als bäuerlicher Nebenerwerb spiegeln, z. B.:

- (12) a *se saagt all an mienen Boom* („sie sägen schon an meinem Baum“ – ‘ich bin alt; ich werde bald sterben’)  
 b *se saagt dat Böömken an* („sie sägen das Bäumchen an“ – ‘sie streiten sich und vertragen sich’)

---

*conventional image + knowledge + metaphors* relating the idiom to its meaning – have traditionally been called *folk etymologies*. The term arose in historical linguistics, where the goal was to come as close as possible to the ‘real’ etymology, the real history, of each word and idiom. Folk etymologies are, to historical linguists, things to avoid, things students are warned against. But since the real history of an idiom is hardly ever known, folk etymologies are just about all there is for a historical linguist to go on. Moreover, since hardly any ordinary person ever really knows for sure the real origin of an expression, the folk etymologies that people automatically – and unconsciously – come up with are real for them, not historically, but psychologically.“ (LAKOFF 1987, 451-452).  
 Vgl. Anm. 11.

- c *in ussen Busk bünt se ook all an't Houen* („in unserem Wäldchen schlagen sie auch schon Bäume“ – ‘wenn mehrere ältere Leute gestorben sind’)
- d *van dick Holt Planken saagen* („von dickem Holz Bretter sägen“ – ‘Geld verschwenden, über seine Verhältnisse leben’)
- e *dicke Eeken bünt daor nich te saagen* („dicke Eichen sind da nicht zu sägen“ – ‘dort herrschen ärmliche Verhältnisse’)
- f *immer in't selwe Hacht schlaon* („immer in die selbe Kerbe schlagen“ – ‘immer wieder eine unangenehme Stelle berühren und dadurch noch unangenehmer machen’)
- g *em moss met de Kracke ümlichten* („ihn muß man mit dem Hebelgerät zum Aufladen von Bäumen umlagern“ – ‘er ist sehr schwer, korpulent’)
- h *he is in'n Düstern wossen* („er ist im Dunklen gewachsen“ – ‘er ist dümmlich, zurückgeblieben’; zur Erklärung: Bäume, die zu wenig Sonnenlicht bekommen, verkümmern)
- i *he is totaal an't Grundholt* („er ist vollkommen am Unterholz“ – ‘er hat fast kein Geld mehr’).

Andererseits dienen alltägliche Tätigkeiten des Menschen als metaphorische Grundlage der wml. Idiomatik, wie ‚essen‘ (110 Idiome) und ‚trinken‘, ‚gehen, einen Weg zurücklegen‘, ‚schreiben‘, ‚sinnlich wahrnehmen‘ (‚sehen‘ mit 50 Belegen häufiger als ‚hören‘) oder ‚zu Bett gehen, schlafen‘, wie in den folgenden Beispielen:

- (13) a *he is in de verkährte Beddstää jung west* („er ist in der verkehrten Bettstelle aufgewachsen“ – ‘er ist von ärmlicher Herkunft, er ist arm’)
- b *se häff de Fööte nao de Beddstää staon* („sie hat die Füße zur Bettstelle hin stehen“ – ‘sie möchte heiraten’)
- c *se geht in't Klooster, waor twee paar Klumpe vöör't Bedde staot* („sie geht ins Kloster, wo zwei Paar Holzschuhe vor dem Bett stehen“ – ‘sie wird heiraten’)
- d *he is ne gudden Käärl, wenn he schlöpp* („er ist ein guter Kerl, wenn er schläft“ – ‘er ist charakterlich sehr schlecht, boshaft; er ist unausstehlich’)
- e *se schlaopt up eenen Pöll* – („sie schlafen auf einem Kopfkissen“ – ‘sie sind sehr vertraut; sie machen gemeinsame Geschäfte, begünstigen sich gegenseitig’)
- f *glieks kümp Mooder un bregg di nao Bedde* („gleich kommt Mutter und bringt dich ins Bett“ – ‘wenn. sich jd. sehr unreif benimmt oder unerfahren zeigt’)
- g *well dat glöff un 't Bedde verköff, de schlöpp met't Gatt up't Stroh* („wer das glaubt und das Bett verkauft, schläft mit dem Hintern auf dem Stroh“ – ‘das ist eine glatte Lüge’)

- h *föör andere Löö dat Bedde terechtemaaken* („für andere Leute das Bett machen“ – ‘arbeiten, sich anstrengen, so daß andere einen Vorteil davon haben’)
- i *he häff sik dat Gatt an't Lessekant stott* („er hat sich den Hintern am Bett gestoßen“ – ‘er ist mißmutig, schlecht gelaunt’)
- j *häbb ih in Huuse gaar kinne Bedden?* („habt ihr zu Hause gar keine Betten?“ – ‘wenn Gäste spät bleiben und nicht aufbrechen wollen’).

Die Beispiele (12) – (13) zeigen, wie die Wirklichkeit aus einer bestimmten Perspektive heraus betrachtet wird: mit Bildern des Agrarisch-Fachlichen (z. B. ‚Forstwirtschaft‘) oder Alltäglichen (z. B. ‚schlafen gehen‘) werden zentrale, häufig wiederkehrende „target domains“ (nach LAKOFF 1987) versprachlicht (z. B. ‚Armut‘, ‚Verschwendung‘, ‚Streit‘, ‚Zuneigung‘ oder auch ‚lügen‘, ‚boshaft‘, ‚alt‘, ‚unreif‘, ‚dick‘, ‚dumm‘, ‚mißmutig‘).

Der in diesem Abschnitt dargestellte Forschungsansatz, der von den Ausgangsframes der wml. Phraseologismen zu Erkenntnissen über Muster der Versprachlichung gelangt, scheint uns für die Weltbildproblematik besonders wichtig zu sein. Hier konnte nur mit wenigen Beispielen veranschaulicht werden, in welchem Maße die wml. Phraseologie über ihre eigene, vom Hd. unterschiedliche Metapherwelt verfügt. Ein dominanter Ausgangsframe der wml. Idiomatik, nämlich „Christlich-Religiöses“, muß aus Raumgründen an dieser Stelle zurückgestellt werden; doch widmen wir diesem Bereich (wie auch dem westfälischen Bauernhaus) als Metapherquelle in einer „Fallstudie“ am Ende des Artikels einige Gedanken.

6. In einem weiteren Arbeitsschritt wurden die wml. Phraseologismen nach referentiellen Bereichen („target domains“) sortiert. Die Probleme einer ideographischen Anordnung von Idiomem werden gerade in der jüngsten Forschung stärker hervorgehoben (DOBROVOL'SKIJ im Druck). Aufgrund ihrer modalwertenden Einstellung zum Objekt lassen sich Idiome (im Unterschied z. B. zu Lexemen mit ausgeprägter Nomenklaturfunktion) oftmals nicht in ein taxonomisches (eindimensionales) Gliederungsschema einfügen. So ist die hier vorgenommene ideographische Sortierung des Gesamtkorpus vor allem als ein technisch bedingtes Hilfsmittel zu verstehen, um konzeptuell Zusammengehöriges an gleicher Stelle zu erfassen: Es wurde versucht, die konzeptuellen Sphären der Idiome mit knappen metasprachlichen Siglen zu versehen und so eine Sortierung zu ermöglichen.

Auf diese Weise ergaben sich rund 100 referentielle Bereiche wie menschliche Eigenschaften, durchgehend antonymisch (‚jung – alt‘, ‚klug – dumm‘, ‚dick – mager‘, ‚stark – schwach‘, ‚gesund – kränklich‘ oder auch ‚gutmütig – boshaft‘, ‚ehrlich – betrügerisch‘ usw.), ferner zwischenmenschliche Beziehungen wie ‚Streit – Zuneigung‘, Einstellung zur Arbeit (‚faul – fleißig‘, ‚antreiben zur Arbeit‘), Ergebnis der Arbeit (‚gut bzw. schlecht geleistete Arbeit‘), Beziehung zu Geld und Besitz (‚Geiz, Sparsamkeit, Verschwendung‘, ‚teuer – billig‘, ‚Überfluß – finanzieller Ruin‘, ‚Reichtum – Armut‘ usw.), zur Einschätzung und Behandlung von

Personen und ihren Handlungen (,Sympathie – Ablehnung‘, ,Lob – Zurechtweisung‘), zur persönlichen Situation (,Erfolg – Mißerfolg‘, ,Zwangslage‘, ,Vorteil – Nachteil‘, ,Glück – Unglück‘), zur Bewertung von Umwelt (z. B. ,Wetter‘), Zeit (,Tages-, Jahresablauf‘) und Raum.

Die so markierten Referenzbereiche sind quantitativ unterschiedlich ausgefüllt: Durchschnittlich sind es 50 Einträge, damit überschaubare Einheiten (z. B. 53 für ,mißmutig, schlecht gelaunt‘, 42 für ,nachgiebig, gutmütig‘, 47 für ,psychisch krank‘), de facto schwanken sie jedoch zwischen 280 (,sterben, tot‘), 123 (,heftige Ablehnung einer Person‘), 85 (,charakterlich schlecht, boshaft‘), 82 (,Alkoholkonsum‘) und 11 (,Reue, bereuen‘ und ,sich einmischen‘), 10 (,Neid‘ und ,jn. verulken‘), 7 (,einsam‘), 6 (,fleißig‘) oder 4 (,frei, unabhängig, ungebunden‘).

Anhand dieser Materialsortierung lassen sich nunmehr manche Tendenzen des wml. phraseologischen Denotats klar erkennen. Unter quantitativem Aspekt kann gefragt werden, welche Segmente der Wirklichkeit in der wml. Mundart vor allem mit Idiomen benannt werden; ein Vergleich mit der hd. Idiomatik kann weltbildrelevante Informationen erbringen; z. B. läßt die stärkere Ausprägung der tabuisierten Themen im Dialekt, vgl. ,psychisch krank‘, (vormalige) Wertvorstellungen der Sprachgemeinschaft erkennen.

Außer einem Zugriff auf die aktivsten bzw. weniger aktiven phraseosematischen Felder zeichnen sich auch innerhalb der einzelnen Denotatsbereiche Schwerpunkte und Präferenzen ab. Durch Kombination der Parameter 13 und 14 der Datenbank läßt sich ermitteln, welche „source domains“ zur Abdeckung einzelner „target domains“ bevorzugt werden. Das erste Beispiel für den Bereich ,Armut, Besitzlosigkeit, Leben in ärmlichen Verhältnissen‘ (mit 73 Einträgen) zeigt, wie diese „target domain“ aus der Perspektive des Bauern, aus der Mitte von Haus und Hof heraus versprachlicht wird. Es finden sich z. B. folgende „source domains“:

1. Argrarwirtschaft und Hof: Symbole der Armut sind der zu niedrige Roggenstapel (es ist der Vorrat zum Backen von Schwarzbrot für ein Jahr, der im Standardfall so hoch ist, daß man nicht rückwärts darauf springen kann) sowie abgegraste Weiden (im Standardfall wächst auf ihnen so viel Gras, daß man eine Laus darauf nicht erkennen kann), das Fehlen einer ausreichenden Zahl von Ferkeln bei der Sau trotz Kinderreichtums, das Fehlen dicker Eichen (als Wahrzeichen für einen reichen Hof) und heiler Dachziegel:

- (14) a *se könnt trüggäärs up'n Kidden springen* („sie können rückwärts auf den Roggenstapel springen“)  
 b *he häff de Wäiden so kahl, daor kanns ne Luus up sehn kruupen* („er hat die Weiden so kahl, darauf kann man eine Laus kriechen sehen“)  
 c *sewwen Kinder un één Köiken bi de Sogge* („sieben Kinder und ein Ferkel bei der Sau“)  
 d *dicke Eeken bünt daor nich te saagen*, vgl. (12d)

- e *se hollt kinne Pannen up't Dack* („sie behalten keine Dachziegel auf dem Dach“).

2. Essen, Nahrung: Mangel an Vorräten (Brot im Schrank, Trockenfisch) und nicht ausreichende Nahrung (ein wenig gefüllter Teller, kein Salz für den Milchbrei) bilden wichtige Motive der Armut:

- (15) a *se häbbt kinn Brood in't Schapp* („sie haben kein Brot im Schrank“)  
 b *se häbbt nix in'n Papp te bröckeln* („sie haben nichts in den Brei zu brocken“)  
 c *he kann kinne dröögen Hääring van'n Rööster trecken* („er kann keinen getrockneten Hering vom Rost ziehen“)  
 d *et giff nich völle up'n Teller* („es gibt nicht viel auf den Teller“)  
 e *he verdennt 't Salt nich in'n Papp* („er verdient das Salz nicht für den Brei“).

3. Kleidung: Verlust oder Fehlen eines Wahrzeichens für Reichtum (dicke Wollkugelchen am Kleid der Frau), aber auch Nicht-Haben gewöhnlicher Kleidungsstücke wie Hemd (nur eins zum Anziehen, eins zum Trocknen auf dem Strauch), Hose, Socken und Schuhe symbolisieren große Armut:

- (16) a *se höllt kinne Noppe up'n Rock* („sie behält kein Wollkugelchen auf dem Rock“)  
 b *een Hemd up'n Buuk un een up'n Struuk* („ein Hemd auf dem Bauch und eins auf dem Strauch“)  
 c *he häff kinn Hemd an't Gatt* („er hat kein Hemd am Hintern“)  
 d *he höllt kinne Buxe an't Gatt* („er behält keine Hose am Hintern“)  
 e *he is met eenen Schoh in eenen Schloff* („er ist mit einem Schuh in einem Socken“).

Die Beispiele zeigen, wie die Welt mitten aus der Perspektive der eigenen ländlich-häuslichen Umwelterfahrung heraus versprachlicht wird. Während sich einige Übereinstimmungen mit der hd. Phraseologie unter 2. ‚Essen, Nahrung‘ finden, ist 3. weitgehend und 1. vollkommen ohne Parallele (vgl. SCHEMANN 1989, 180-181).

Die folgenden Beispiele für ‚alt‘ (hier nach der Angabe der Gewährsleute meist in der Form ‚ich bin alt‘, ‚ich werde bald sterben‘) zeigen ein etwas anderes Bild; hinzu kommen Vorstellungen von Lebenserfahrung und vom Leben als Weg, nicht immer zu trennen von christlich geprägten Jenseitsvorstellungen.

1. Essen, Nahrung: Kartoffeln als Symbol für ein wichtiges Nahrungsmittel, das Ei für etwas Wertvolles, Teures, als ein Mittel, wieder zu Kräften zu kommen (das Ei hat im Weltbild der wml. Bauern einen anderen Stellenwert als im Weltbild eines modernen urbanen Menschen, vgl. hd. *für einen Apfel und ein Ei* ‚spotbillig, fast umsonst‘; Eier wurden nicht von der Familie selbst gegessen, sondern verkauft,

um an Bargeld zu kommen; wenn ein Kind kränklich war, gab man ihm ein rohes Ei zu essen):

- (17) a *ik häbb de meersten Erpel gääten* („ich habe die meisten Kartoffeln gegessen“)  
 b *ik bün nich völle (grööne) Äier mähr wäärd* („ich bin nicht viele (rohe) Eier mehr wert“).

2. Kleidung (der Sonntagsanzug, der einmal im Leben, zur Hochzeit, angeschafft wird):

- (18) *den Anzugg verschliet ik (doch) nich mähr* („den Anzug verschleibe ich (doch) nicht mehr“).

3. Forstwirtschaft:

- (19) a *se saagt all an mienen Boom*, vgl. Beispiel (12a)  
 b *in ussen Boom bünt se ook all an't Houen*, vgl. Beispiel (12c).

4. Erinnerung, Lebenserfahrung:

- (20) a *mi däch all vull te vull* („ich habe schon viel zu viel Erinnerungen“)  
 b *ik bün bolle fäärdig met de Welt* („ich bin bald fertig mit der Welt“)  
 c *ik häbb van alls genoeg* („ich habe von allem genug“)  
 d *he häff sik de Häörne all afestott* („er hat sich die Hörner schon abgestoßen“ – ‘er hat schlechte Erfahrungen gemacht, er ist alt’).

5. gehen, Weg, Wanderschaft:

- (21) a *ik bün all vull te Foote gaon* („ich bin schon viel zu Fuß gegangen“)  
 b *mien Pättken is bolle an'n End* („mein Weg ist bald zu Ende“)  
 c *ik gao monks vöördann (ih könnt naokommen)* („ich gehe schon mal voran (ihr könnt nachkommen)“), vgl. auch 6.  
 d *he häff de Pracke bi de Masse daalesatt* („er hat den Gehstock neben dem Rückentragekorb niedergesetzt“)  
 e *he häff sien Päckken packt* („er hat sein Bündel gepackt“).

6. christlich geprägte Jenseitsvorstellung (bemerkenswert ist das unpersönliche se ‘sie’, ‘die da oben’):

- (22) a *se häbbt mi daor bowwen vergääten* („sie haben mich da oben vergessen“)  
 b *lao se mi män nao bowwen haalen* („laßt sie mich nur nach oben holen“). Vgl. auch 5. ‚Weg, Wanderschaft‘, besonders (21c).

Die Versprachlichung von ‘alt’ stellt sich in der hd. Phraseologie gänzlich anders dar; kaum eines der im Wml. vorkommenden Bilder hat dort eine Entsprechung (vgl. SCHEMANN 1989, 38-39). Somit bildet die wml. Phraseologie auch aus der Sicht der „target domains“ und ihrer Metapherpräferenzen eine eigene Welt.

7. Schließlich ist die Geschlechtsspezifität des Idioms für die Weltbildproblematik relevant, weil sich darin die Besonderheiten der geschlechtsspezifischen Rollen und Wertvorstellungen der jeweiligen Kultur ausdrücken. Die personenbezogenen wml. Phraseologismen wurden mit den Gewährspersonen daraufhin durchgesprochen, ob sie nur von einem Mann oder einer Frau gesagt werden können oder ob je nach Geschlechtsbezug Unterschiede in der Interpretation bestehen<sup>15</sup>.

In der Geschlechtsbeschränkung zeigt die wml. Phraseologie deutliche Unterschiede zum Hd. Rund 250 Idiome (5 % des Gesamtkorpus) sind eindeutig nur auf Männer zu beziehen (für weitere 120 ist dies sehr wahrscheinlich), dagegen sind nur etwa 90 Idiome ausschließlich auf Frauen zu beziehen. Die Analyse dieser Idiome ergab, daß die Beschränkung auf folgende Merkmale zurückzuführen ist:

1. Sie kann auf der Konstituente beruhen: Körperteil (z. B. männlich: *Baord* 'Bart'), Kleidung oder Zubehör der Person (z. B. männlich: *Buxenbaord* 'Hosenbund', *Piepe 1* 'Pfeife', vgl. die Beispiele mit *Hemd*, *Buxe*, *Anzugg*, *Pracke* für den Mann sowie *Noppen* für die Frau), Tiersomatismus (z. B. *Kaom* 'Hahnenkamm', vgl. oben *Häärne* 'Hörner des Bullen'), Tier (z. B. männlich: *Buck* 'Bock', *Ossen* 'Ochse', vgl. oben *Bullossen*, weiblich: *Henne*, *Koh*).

2. Die Restriktion kann durch die Metapher bedingt sein: Männliche „source domains“ sind vor allem ‚Arbeitswelt des Mannes‘ wie ‚Ackerbau mit dem Pflug‘ oder ‚Pferd und Wagen‘, vgl. Beispiele (1a) und (1b), die unmöglich auf eine Frau zu beziehen sind; weibliche „source domains“ sind wesentlich seltener, fast ganz auf ‚Küche‘ und ‚Milch gebende Kuh‘ beschränkt.

3. Die Geschlechtsspezifität ist durch den referentiellen Bereich begründet: gemeint sind erstens anatomisch bedingte aktuelle Bedeutungen, z. B. weiblich: 'schwanger' (der Hauptanteil der auf „weiblich“ beschränkten Idiome ist auf diese Referenz zurückzuführen), ferner ‚Äußeres von Kleidung und Körper‘ (z. B. ‚Décolleté‘, ‚Busen‘), männlich: 'eine Glatze bekommen', 'eine Frau schwängern' u. ä., vgl. die Beispiele (4b) und (10b), und zweitens sozial bedingte Bedeutungen (z. B. weiblich: 'Mitgift haben', 'keine Mitgift bekommen', männlich: 'eine schlechte Handschrift haben', 'fremdgehen', 'saufen', 'prügeln') u. ä.

Beschränkungen im Gebrauch der Phraseologismen sind zum einen natürlicher Art (vgl. 'schwanger'), zum anderen aber spiegeln sie bestimmte Wertvorstellungen wider, die im betreffenden Weltbild verankert sind. So werden z. B. Phraseologismen für 'gutmütig, nachgiebig, ohne Durchsetzungsvermögen' i. a. nur auf männliche Personen bezogen, und zwar deutlich negativ wertend. Es galt als unmännliches Verhalten, nachgiebig zu sein. Z. B.:

(23) a *he lött sik ne Fiezebohnstange up'n Kopp anspitzen* („er läßt sich eine Bohnstange auf dem Kopf anspitzen“)

<sup>15</sup> Bisher begegneten folgende Beispiele für die Restriktion „männlich“: (1a, b), (4b), (6a, b, d), (9b, c), (10b), (13f), (18), (20d) sowie für „weiblich“: (13b, c), (16a).

- b *he dööt kinne Piere quaod* („er tut keinem Wurm etwas zuleide“)
- c *he tredd kinne Hund in't Gatt* („er tritt keinem Hund in den Hintern“)
- d *em kanns under'n Näihöödken fangen* („ihn kann man unter einem Fingerhut fangen“).

Das gleiche gilt für ‚jung, unerfahren, unselbständig‘; bei Mädchen sind dies keine negativen Eigenschaften, bei Jungen werden sie jedoch sanktioniert. Die folgenden Idiome (wiederum mit Metaphern aus dem ländlich-häuslichen Bereich) werden daher kaum von Mädchen, jedoch stark negativ konnotiert von Jungen und Männern gesagt:

- (24) a *he häng Mooder an de Rockflipsen* („er hängt Mutter an den Rockzipfeln“)
- b *he is noch nargens west as ächter Mooders Pott* („er ist noch nirgends gewesen als hinter Mutters Kochtopf“)
- c *he häff das Weegenstroh noch an de Aorne hangen* („er hat das Weegenstroh noch an den Ohren hängen“)
- d *he häff de Äierdöppe noch üm de Aorne hangen* („er hat die Eierschalen noch um die Ohren hängen“)
- e *he is van de Titte noch nich af* („er ist von der Zitze noch nicht ab“).

Es kommt sogar vor, daß der gleiche Phraseologismus je nach Genusbezug situativ verschieden interpretiert und von der Sprachgemeinschaft unterschiedlich bewertet wird, z. B.:

- (25) a *he is immer up de Bisse* („er ist immer auf Trab“ – ‘er macht z. B. immer einen Kneipenbummel’)
- b *se is immer up de Bisse* („sie ist immer auf Trab“ – ‘sie geht z. B. an den Gartenzaun, um mit der Nachbarin zu schwatzen’).

Während (25a) keine negative Einschätzung enthält – es gilt als ein Recht des Mannes, Kneipenbummel zu machen –, ist (25b) deutlich negativ konnotiert, solches Verhalten gilt als nicht pflichtbewußt und wird von der Sprachgemeinschaft sanktioniert.

Während Genusrestriktionen in der hd. Phraseologie weniger deutlich ausgeprägt sind, konnte anhand der wml. Beispiele gezeigt werden, wie sich in der Genuspezifika das Weltmodell einer agrarischen, von festem Rollenverständnis und einer Männerwelt geprägten Gesellschaft mit ihren Wertvorstellungen spiegelt.

## 7. Nachwort

Die eingangs aufgestellten Hypothesen wurden im Ergebnis der empirischen Untersuchung verifiziert. Das Weltbild der wml. Idiomatik unterscheidet sich deutlich vom hd. (standardsprachlichen) Weltmodell. Die Besonderheiten des wml. phraseologischen Weltbildes liegen in seinem stärkeren Bezug zum Agrarischen.

Für die Versprachlichung der gleichen „target domains“ benutzen die beiden Sprachformen unterschiedliche „source domains“.

Unsere Ausführungen sind als ein erster Schritt zur Eröffnung eines neuen Forschungsgebietes sowohl innerhalb der Phraseologie als auch der Dialektologie und Niederdeutschen Sprachforschung zu verstehen. Es handelt sich dabei um Probleme wie Beschaffenheit des mentalen Lexikons, um unterschiedliche Typen des Weltwissens, die sich in der Sprache manifestieren, um konzeptuelle Strukturen, die hinter den Sprachzeichen stehen u. ä.

Dieses neue kognitive Herangehen an alte Probleme ist erfolgversprechend, nicht weil es neu ist, sondern – obwohl viel älter – weil es philosophisch besser fundiert ist als das immer noch so verbreitete ausschließlich beschreibende und klassifizierende Analyseverfahren. Die wichtigsten Postulate der Kognitiven Linguistik, die wir als Grundlage unserer Studie benutzt haben, gehen auf sprachphilosophische Schriften Humboldts zurück, in denen es u. a. heißt: „Der Mensch lebt mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschließlich so, wie die Sprache sie ihm zuführt.“ (HUMBOLDT 1830-1835, 434). Ähnliche Gedanken finden sich auch bei den Vertretern der modernen Kognitiven Semantik: „Since we act in accord with our conceptual systems and since our actions are real, our conceptual systems have a major role in creating reality“ (LAKOFF 1987, 296).

Das Konzept des Weltbildes bzw. Weltmodells ermöglicht, diese beiden Linien (die Humboldtsche Sprachphilosophie und die moderne Kognitive Linguistik, die sich gern der Computertechnologie bedient, was für unsere Studien ebenfalls eine wichtige Rolle spielt) miteinander zu verbinden. Wir glauben, daß die Zukunft der Linguistik (darunter auch der Dialektologie) in der optimalen Kombination von verschiedenen Methoden und Instrumentarien liegt. Die erste Voraussetzung für ein erfolgversprechendes Forschungsergebnis ist eine gesicherte empirische Basis, die mit Methoden der deskriptiven Linguistik einschließlich der Feldforschung gewonnen und durch die Computertechnologie operationalisiert werden muß. Die zweite Voraussetzung ist eine weiterführende, über die Faktensammlung hinausgehende Interpretation des Materials, die einer philosophisch fundierten Theorie mit einem starken Explikationspotential bedarf.

### ***Fallstudie 1: Das ‚westfälische Bauernhaus‘ als Metapherquelle der wml. Phraseologie***

Wenn sich Mitglieder einer Familie über Generationen durch bestimmte Eigenschaften und Wesenszüge von anderen Leuten unterscheiden – es kann eine besondere Begabung, aber auch eine erbliche Krankheit sein –, so sagt der Westmünsterländer stereotyp: *dat sitt in de Pöste* – „das sitzt in den Pfosten“, vgl. Beispiel (4a). Die Erklärung für die gleiche Veranlagung jener Personen wird darin gefunden, daß sie in dem gleichen Haus aufgewachsen sind und wohnen. *Haus* wird jedoch nicht – wie in der viel strapazierten Metapher vom „Europäischen Haus“ – gesehen als ein Gebäude, in dem jeder für sich ein Zimmer

bewohnt, sondern als das offene westfälische Hallenhaus ohne Wände und Einzelzimmer, das Familie und Gesinde zu einer Arbeits- und Hausgemeinschaft verbindet: das Zwei- oder Vierständerhaus, das getragen wird durch eine mächtige Ankerbalkenkonstruktion, eben jene Pöste aus Eichenholz, die im Innern der langgestreckten Dielenhalle zu beiden Seiten die Ständerreihen bilden.

Vergangenen Zeiten gehört es an, als man im Westmünsterland im Hallenhaus gemeinsam mit dem Vieh unter einem Dach wohnte. Jahrhunderte hindurch wurden die Bauernhäuser verändert, für Zwecke eines bequemeren Wohnens umgebaut. Beheizbare Zimmer, Trennung von Wohnraum und Stallungen, sind auch innerhalb von jahrhundertealter Bausubstanz seit langem selbstverständlich. Dennoch scheint den Trägern der wml. Mundart durch die Idiomatik das alte Bauernhaus mit den dominanten Pfostenreihen durchaus mental präsent zu sein, wie das Beispiel *dat sitt in de Pöste* und die oben unter (4) angeführten Beispiele zeigen: Es sind nur einige von rund 80 Phraseologismen, in denen das archaische westfälische Bauernhaus in vielen Einzelheiten deutlich zum Vorschein tritt.

Zum Verständnis der folgenden Belege sei eine kurze Beschreibung des Bauernhauses gegeben; die wml. Fachwörter werden durchnummeriert und sind in den folgenden Belegen unter der betreffenden Nummer zu finden: Von der großen Doppeltür, der Hofeinfahrtstür (*Nenndöör*, 1), gelangte man in den Wirtschaftsteil mit der großen Diele (Tenne); hinter den Ständerreihen befanden sich rechts die Kuh- und links die Pferdeställe und kleine Kammern. Über der Kübbing, dem tiefer gezogenen Dach (*Afsied*, 2), zumeist auf einer Seite, lag der niedrige, kaum mannshohe Halbbodenraum (*Hilde*, 3). Hoch über der Tenne befanden sich der Heuboden (*Balken*, 4) mit weiter auseinander liegenden Brettern sowie der Getreideboden (*Solder*, 5) mit enger liegenden Brettern. Eine wichtige Rolle in der Idiomatik spielt die Luke über der Tenne, durch die Heu auf- und abgeladen wurde (*Schlopp*, *Balkenschlopp*, 6). Auch der Dachstuhl (*Dackstohl*, 7) und das Aufrichten des Dachstuhls (*Huusböörn*, 8) sowie die Verbindungsstrebe zwischen den obersten Dachsparren (*Hahnholt*, 9), selbst das ornamentale Giebelkreuz (*Gewwelkrüüs*, 10) am Frontgiebel des Haupthauses, kommen in wml. Idiomen vor.

Doch kehren wir zum Inneren des Hallenhauses zurück. Ohne Zwischenwand gelangte man von der Tenne mit den seitlichen Ställen in die Hauptküche, an deren Ende das offene Herdfeuer das Zentrum des Wohnbereiches bildete. Vielen wml. Phraseologismen liegt das Bild des offenen Kamins mit seinen Einzelheiten zugrunde, mit dem Kesselhalter (*Haol*, 11) für den Kochtopf, dem bis zur Decke reichenden Überbau über dem Herdfeuer (*Boosem*, 12), dem Sims zu beiden Seiten des Feuers (*Müüre*, 13) und dem Schornstein (*Schosteen*, 14). Der Ausgang zum höher gelegene Zimmer hinter der Herdstelle (*Kaamerupgang*, 15) findet sich in den wml. Idiomen ebenso wie der darunter liegende Hauskeller (*Keller*, 16) und die dorthin führende Kellertreppe (*Kellertrappe*, 17).

Als letztes seien wml. Belege mit Bodenschwelle (*Solle*, 18), Türschwelle (*Drümpel* 19) und der Haustür am Wohnbereich (*Huusdööre*, 20) angeführt.

- (1) *he geht 't leste Maol döör de Nenndöör* („er geht zum letzten Mal durch die Tennentür“ – ‘er ist gestorben’): Der Phraseologismus referiert auf früheres Totenbrauchtum, das an strenge Regeln gebunden war: der Sarg mit dem Verstorbenen wurde, stets mit den Füßen voran, durch die große Tennentür hinausgetragen. Vgl. (7).
- (2) *sik in de Afsied hollen* („sich unter dem tiefergezogenen Dach aufhalten“ – ‘sich zurückhalten, nicht in Erscheinung treten, sich verdeckt halten’)

- (3) *den Dank, den legg män in de Hilde* („den Dank, den leg nur in den Halbboden“ – ‘wenn jd. sich nur mit Worten bedankt und man eigentlich Bezahlung erwartet hat’)
- (4) *daor fall ik nich üm van'n Balken* („deshalb falle ich nicht vom Heuboden“ – ‘das erschüttert mich nicht, das ist nur eine Kleinigkeit’)
- (5) *lääwen as de Katte up't Solder* („leben wie die Katze auf dem Getreideboden“ – ‘im Überfluß und in Freuden leben’). Das Idiom zeigt den realen Hintergrund: nur auf dem Getreideboden leben Katzen im Überfluß, da es hier Mäuse gibt; *Balken* und *Solder* wären nicht austauschbar.
- (6) *he kick et leste Maol döör't Balkenschlopp* („er guckt zum letzten Mal durch die Dachbodenluke“ – ‘er ist vor kurzem gestorben’). Metapherbasis ist wie in (1) vormaliges Totenbrauchtum: der Tote wurde drei Tage lang im offenen Sarg unter der Bodenluke aufgebahrt. Die Vorstellung, daß so die Seele freikomme, reicht in Vorchristliches zurück; der Beleg ist für eine Interpretation unter dem Aspekt der Weltbildproblematik besonders interessant.
- (7) *he häff de Timmerlöö in'n Dackstohl* („er hat die Zimmerleute im Dachstuhl“ – ‘er hat einen schweren Kopf vom Alkohol’)
- (8) *dat is kinn Huusbööm* („das ist kein Aufrichten des Dachstuhls“ – ‘das ist nicht schwer’, z. B. beim Aufladen von Lasten gesagt; ‘das ist eine Kleinigkeit’). Beim Richten des Dachstuhls mußten die Nachbarn helfen; es gehörte zu den schwersten körperlichen Arbeiten, die es gab.
- (9) *he höllt kinn Hahnholt in de Buxe* („er behält keine Dachstrebe in der Hose“ – ‘er ist sehr unruhig, z. B. immer unterwegs’)
- (10) *dat Gewwelkrüüs is wall groot genoog* („das Giebelkreuz ist wohl groß genug“ – ‘jd. ist nicht besonders fromm, tut scheinheilig fromm’). Das Kreuz ist einerseits ein Element des Gebäudes (wobei die Größe des Giebelkreuzes nichts über die Frömmigkeit der betreffenden Familie aussagt), andererseits ist das Kreuz Symbol des Glaubens: hier interagieren zwei verschiedene Frames, die sich nur in dem Wort *Krüüs* ‘Kreuz’ berühren, woraus die spöttische Konnotation resultiert.
- (11) *öwwer't Haol strieden* („über den Kesselhalter schreiten“ – ‘etwas Unmögliches tun’). Da der Kesselhalter mit dem Topf daran herabhängt, ist es physisch unmöglich, darüberzuschreiten.
- (12) *könn' we nüms in'n Boosem bööm?* („können wir niemanden in den Rauchfang heben?“ – ‘können wir nicht einen Anlaß zum Feiern finden, um einen auszugeben?’). Der Phraseologismus spielt an auf den Nachbarschaftsbrauch zur Fastnacht: man geht von Hof zu Hof, um Würste für die Feier zu sammeln; ein Mann wird in den Rauchfang gehoben, um die Würste abzunehmen.
- (13) *he häff 't Speck up de Müüre kockt* („er hat den Speck auf dem Herdfeuersims gekocht“ – ‘er ist geistig verwirrt’)
- (14) *he kann Mooders Schosteenken nich mähr sehn dampen* („er kann Mutters Schornsteinchen nicht mehr rauchen sehen“ – ‘er muß sich in der Fremde aufhalten’)
- (15) *se häbt Kaamerupgang* („sie haben Kammeraufgang“ – ‘sie haben Streit’)
- (16) *so geröst as ne Henne, de in'n Keller satt un Botter fratt* („so ruhig wie eine Henne, die im Keller saß und Butter fraß“ – ‘in aller Ruhe; wenn jd. sich nicht aus der Ruhe bringen läßt’)
- (17) *wenn man dat Patrett vöör de Kellertrappe näägelt, kümp de in sewwen Jaor kinne Katte in* („wenn man das Portrait vor die Kellertreppe nagelt, kommt da sieben Jahre lang keine Katze hinein“ – ‘jd. ist sehr häßlich’)

- (18) *vöör de Solle liggen* („vor der Fußbodenschwelle liegen“ – ‘ganz matt und erschöpft sein’)
- (19) *he kümp nich mähr öwwer’n Drümpel* („er kommt nicht mehr über die Türschwelle“ – ‘er wird bald sterben’)
- (20) *dat is nich vöör de Huusdöör* („das ist nicht vor der Haustür“ – ‘das ist sehr weit weg’).

### **Fallstudie 2: ‚Christlich-Religiöses‘ als Metapherquelle der wml. Phraseologie**

‚Christlich-Religiöses‘ nimmt mit 160 Idiomen als „source domain“ neben ‚Bauernhof‘, ‚agrarisches Wirtschaften‘ usw. ebenfalls eine wichtige Rolle ein, wiederum in deutlichem Unterschied zur hd. Idiomatik. Auch hier kann eine differenzierende Modifikation in verschiedene Motive vorgenommen werden, z. B. in ‚Kirchgang‘, ‚häusliches Beten‘, ‚Jenseitsvorstellungen‘, ‚Beichte‘, ‚Taufe‘, ‚Erteilen der Sterbesakramente‘ usw. Die Idiome können auf archaische Rituale referieren, wie sie heute z. T. nicht mehr oder in anderer Form ausgeübt werden:

- (1) a *se wassen em all met’t Schelleken achter’t Gatt* („man war ihm schon mit einem Glöckchen hinter dem Hintern“ – ‘er war sterbenskrank; er hat sich von einer schweren Krankheit wieder erholt’)
- b *dicke wat drup, Herr Pastoor, ik bün schwaor krank* (scherzh.) („dick was drauf, Herr Pastor, ich bin schwer krank“ – ‘wenn man sich reichlich Brotaufgabe nimmt’).

Im katholischen Westmünsterland wird bis heute der Priester gerufen, wenn sich der Zustand eines Kranken verschlechtert. Gesalbt wurden früher die Augen, Ohren, Nase, Mund sowie Hände und Füße (heute nur noch Stirn und Hände) des Sterbenden. Daß dabei ein Meßknabe mit einem Glöckchen läutete, hat noch in dem Idiom (1a) psychologische Realität. In (1b) ist es die Interaktion zweier verschiedener Frames, die Scherzhaftigkeit bewirkt, da sie sich in *dicke wat drup* berühren: es ist einerseits ‘reichliches Auftragen von Öl beim Sterbenden’, andererseits ‘(zu) reichliche Brotaufgabe’. Nach Angabe der Mundartsprecher wird in diesen und ähnlichen Fällen das religiöse Empfinden der Sprachgemeinschaft nicht verletzt.

Unter der Fragestellung, ob sich ‚Religiöses‘ als „source domain“ auf bestimmte referentielle Bereiche, „target domains“, erstreckt, ist festzustellen, daß z. B. ‚Alkoholkonsum‘ (Stereotype beim Anbieten von Schnaps und Auffordern zum Trinken) eine bevorzugte Stelle einnimmt – dies an sich im Widerspruch zur christlichen Verhaltensnorm:

- (2) a *dat dööt di bääter gudd, as wenn di de Pastoor de Hand dööt* („das ist besser für dich, als wenn dir der Pastor die Hand gibt“)
- b *lao we de män föör in de Knee gaon liggen, he is’t wall wäärd* („laßt uns nur davor in die Knie gehen, er ist es wohl wert“)
- c *lao we de ne Roosenkranz dran waogen* („laßt uns einen Rosenkranz daran wagen“)
- d *Schutzengel pass up un blameer di nich* („Schutzengel paß auf und blamiere dich nicht“ – ‘wenn man Schnaps herunterkippt’)
- e *dat is ’n Geföhl, as wenn di ’n Engel öwwer de Tunge pisst* („das ist ein Gefühl, als wenn dir ein Engel über die Zunge pißt“ – ‘von einem gut schmeckenden Getränk, besonders Schnaps’)

- f *dat was schlimmer, as wenn 'n Karktaorn ümfeel* („das wäre schlimmer, als wenn der Kirchturm umfiele“ – ‘wenn man beinahe ein Glas umgestoßen hätte’).

Eine weitere „target domain“ für ‚Religiöses‘ ist z. B. ‚agrarisches Leben‘:

- (3) a *den Haawer geht nao Room* („der Hafer geht nach Rom“ – ‘der Hafer gedeiht nicht’)  
 b *met't dröoge Holt nao'n Hemmel reeken* („mit dem trockenen Holz zum Himmel strecken“ – ‘mit dem Dreschflegel dreschen’)  
 c *den Hoffkaplaon spöllen* („den Hofkaplan spielen“ – ‘leichte Arbeit auf dem Hof verrichten, z. B. harken’)  
 d *doodmaaken aone Sakramente* („töten ohne Sakramente“ – ‘schwarz schlachten; ohne Fleischbeschauer schlachten’)  
 e *de Adventsklocken gaot* („die Adventsglocken gehen“ – ‘die Schweine werden geschlachtet’).  
 f *dat Peerd häff den Dööpschien verloorn* („das Pferd hat den Taufschein verloren“ – ‘das Alter des Pferdes ist nicht mehr an den Zähnen zu erkennen; die Zähne wurden vor dem Verkauf in betrügerischer Absicht gefeilt’).

‚Schlechtes, nicht angemessenes Benehmen‘ (4), dessen erzieherisches Sanktionieren, und ‚Zurechtweisung‘ (mit drohender Illokution (5)) sind ebenfalls als referentielle Bereiche religiöser Metaphern dominant:

- (4) a *he dräit 't Gatt nao de Kommjooonbanke* („er dreht den Hintern zur Kommunionbank“ – ‘er benimmt sich daneben’)  
 b *so singt se nich, wenn se nao Käwel gaot* („so singen sie nicht, wenn sie nach Kevelaer (Wallfahrtsort) gehen“ – ‘zurechtweisend, wenn jd. sich schlecht benimmt’)  
 (5) a *ik sall di den Palm wall säägen* („ich werde dir den Palmstock schon segnen“). Das Idiom führt auf den Brauch am Palmsonntag zurück, bei dem Buchsbaumzweige (wml. *Palm*) gesegnet werden; archaische Vorstellungen sind nicht zu verkennen, da der geweihte Palmstock als Heilmittel gegen jegliches Unheil, besonders gegen Krankheiten bei Mensch und Tier angewandt wird oder wurde.  
 b *Ik sall't di van'n Taorn blaosen* („ich werde es dir vom Kirchturm blasen“)  
 c *ik sall di de Kapelle uutwitteln* („ich werde dir die Kapelle weißeln“)  
 d *ik sall di ne Epistel / Kapitelsmisse lääsen* („ich werde dir eine Epistel / ‘Kapitelmesse’ lesen“).

Gemeinsam sind den Beispielen eine vom hd. sprachlichen Weltbild recht verschiedene Weltsicht sowie ein z. T. anderes Weltwissen, das in vielfacher schöpferischer Anwendung oft ein ungewöhnliches, vom Normalfall abweichendes semantisches Resultat erbringt (‘Sterbesakramente’ : ‘Brotaufschnitt’; ‘niederknien’ : ‘Schnaps trinken’, ‘Taufe’ : ‘Alter des Pferdes manipulieren’, ‘Segnung’ : ‘Zurechtweisung’ usw.). Hier konnte nur ein kleiner Ausschnitt von ‘Christlich-Religiösem’, wie es sich in der wml. Idiomatik spiegelt, unter dem Aspekt von Weltmodellrelevanz und Kultursemiotik vorgeführt werden; er wäre einer eingehenderen Untersuchung wert.

\* \* \*

Dieser Artikel entstand während meines von der Alexander von Humboldt-Stiftung geförderten Studienaufenthalts in Mannheim. Der A.v.H.-Stiftung gilt mein besonderer Dank. D. D.

Meinen Gewährsleuten, die sich über lange Zeit hinweg befragen ließen und ihre Kenntnis der wml. Mundart jederzeit bereitwillig zur Verfügung stellen, möchte ich an dieser Stelle sehr herzlich danken. E. P.

Wir beide bedanken uns besonders herzlich bei Martti Piirainen für die Anlage der Datenbank und für die computermäßige Betreuung des Projektes.

### Literaturverzeichnis

- AITCHISON, J. 1987: *Words in the Mind: An Introduction to the Mental Lexicon*, Oxford.
- BARANOV, A. – DOBROVOL'SKIJ, D. 1991: *Kognitive Modellierung in der Phraseologie: zum Problem der Aktuellen Bedeutung*, Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 10, 112-123.
- BERGMANN, A. 1917/1918: *Das Bildliche und Figürliche in der Denk- und Ausdrucksweise der ostfränkischen Mundart des Ochsenfurter Gaues*, Zeitschrift für Deutsche Mundarten 1917, 97-131, und 1918, 97-130.
- ČERNYŠEVA, I.I. 1980: *Feste Wortkomplexe des Deutschen in Sprache und Rede*, Moskau.
- COORDES, H. 1975: *So seggen wi hier*, Leer.
- DOBROVOL'SKIJ, D. 1992: *Phraseologie und sprachliches Weltbild. Vorarbeiten zum Thesaurus der deutschen Idiomatik*, in: FÖLDES, Cs. (Hrg.), *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*, Wien, 171-195.
- DOBROVOL'SKIJ, D., im Druck: *Thesaurus deutscher Idiome*, in: B. SANDIG (Hrg.), *Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung. Akten der internationalen Tagung zur Phraseologieforschung in Saarbrücken, 1.-5. Juni 1992* (im Druck).
- DOBROVOL'SKIJ, D. – PIIRAINEN, E., im Druck: *Sprachliche Unikalia im Deutschen: Zum Phänomen phraseologisch gebundener Formative*, Folia Linguistica. Acta Societatis Linguisticae Europaeae Tomus XXVII, 1994 (im Druck).
- DUDEN 11: *Duden, Bd. 11: Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*, Mannheim Leipzig Wien Zürich 1992.

- FLEISCHER, W. 1982: *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig.
- HADENFELD, M. 1980: *Plattdeutsche Wörter und Wendungen aus Dithmarschen*, hrg. von W. LINDOW, Heide.
- HORSTMANN, R. 1980: *Wat so seggt ward. Niederdeutsche Sprichwörter und Redensarten aus Schleswig-Holstein*, Neumünster.
- HUMBOLDT, W. VON, 1822: *Ueber den Nationalcharakter der Sprachen (Bruchstück)*, in: Wilhelm VON HUMBOLDT, *Werke in 5 Bänden*, Bd. III: *Schriften zur Sprachphilosophie*, Darmstadt 1963, 64-81.
- HUMBOLDT, W. VON, 1830-1835: *Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts [1830-1835]*, in: Wilhelm VON HUMBOLDT. *Werke in 5 Bänden*, Bd. III: *Schriften zur Sprachphilosophie*, Darmstadt 1963, 386-756.
- JOHNSON-LAIRD, P.N. 1983: *Mental Models. Towards a cognitive science of language, inference, and consciousness*, Cambridge.
- KREMER, L. 1983: *Mundart im Westmünsterland. Aufbau - Gebrauch - Literatur*, Borken.
- LAKOFF, G. 1987: *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*, Chicago London.
- LANGACKER R.W. 1987: *Foundations of Cognitive Grammar*, vol. I. *Prerequisites*, Stanford CA.
- MEYER, G.F. 1923: *Unsere plattdeutsche Muttersprache. Beiträge zu ihrer Geschichte und ihrem Wesen*, St. Peter-Ording.
- MOHR, A. 1939: *Die intellektuelle Einschätzung des Menschen in der Mundart des Amtes Drolshagen im Sauerland (Ein mundartliches sprachliches Feld)*, Diss. Münster/Westf.
- MÜLLER, J. 1926: *Rede des Volkes*, in: *Deutsche Volkskunde*, hrg. v. J. MEIER, Berlin Leipzig, 169-192.
- PIIRAINEN, E. 1991: *Phraseologismen im Westmünsterländischen. Einige Charakteristika der westmünsterländischen Phraseologie (im Vergleich zum Hochdeutschen)*, NdW 31, 33-76.
- PIIRAINEN, E. 1992: *Zur Einführung*, in: E. PIIRAINEN - W. ELLING, *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart*, Vreden, 19-50.
- PIIRAINEN, E., im Druck a: *Niederdeutsch und Hochdeutsch im Vergleich*, Energiea, hrg. vom Arbeitskreis für deutsche Sprache, 19, Tokyo 1993 (im Druck).

- PIIRAINEN, E., im Druck b: *Niederdeutsche und hochdeutsche Phraseologie im Vergleich*, in: B. SANDIG (Hrg.), *Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung. Akten der internationalen Tagung zur Phraseologieforschung in Saarbrücken, 1.-5. Juni 1992* (im Druck).
- PUTNAM, H. 1975: *The Meaning of „Meaning“*, in: K. GUNDERSON (ed.), *Language, Mind and Knowledges. Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, vol. 7, Minneapolis.
- SCHEMANN, H. 1989: *Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten*, unter Mitarb. v. R. BIRKENHAUER, Straelen.
- SCHWARZ, M. 1992: *Einführung in die Kognitive Linguistik*, Tübingen.
- WEISE, O. 1921: *Die volkstümlichen Vergleiche in den deutschen Mundarten*, *Zeitschrift für Deutsche Mundarten* 21, 169-179.
- WEISGERBER, L. 1954: *Innere Sprachform als Stil sprachlicher Anverwandlungen der Welt*, *Studium Generale* 7, 571-579.
- WIERZBIECKA, A. 1988: *The Semantics and Lexicography of ‚Natural Kinds‘*, in: *Symposium on lexicography III*, ed. by K. HYLDGAARD-JENSEN - A. ZETTERSTEN, Tübingen, 155-182.